

EVA ALMSTÄDT

Eisige Wahrheit

Ein Urlaubskrimi
mit Pia Korittki



Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

Leseprobe – Ostseetod

Über dieses Buch

Ein entspannter Kurzurlaub mit Freund und Kind – das ist Pia Korittkis festes Vorhaben, als die drei kurz vor Weihnachten in einem kleinen Dorf an der Ostsee eintreffen. Doch dann stoßen sie beim Schlittenfahren auf die Leiche eines jungen Mannes. Obwohl Pia eigentlich Urlaub hat, beginnt sie zu ermitteln. Dabei stellt sich heraus, dass der Tote der erwachsene Sohn und Erbe eines großen Bauernhofs im Ort war – und jede Menge Feinde im Dorf hatte. Als dann auch noch eine junge Frau verschwindet, die sich am Mordabend mit dem Opfer treffen wollte, ist Pia alarmiert ...

Über die Autorin

Eva Almstädt, 1965 in Hamburg geboren und dort auch aufgewachsen, absolvierte eine Ausbildung in den Fernsehproduktionsanstalten der Studio Hamburg GmbH und studierte Innenarchitektur in Hannover. Seit 2001 ist sie freie Autorin. Eva Almstädt lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Schleswig-Holstein.

Eva Almstädt

EISIGE WAHRHEIT

Ein Urlaubskrimi mit Pia Korittki



beTHRILLED

Digitale Originalausgabe

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas
Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dorothee Cabras
Lektorat/Projektmanagement: Rebecca Schaarschmidt
Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter
Verwendung von Motiven © shutterstock/Daniël; ©
shutterstock/Dudarev Mikhail; © shutterstock/ricok
eBook-Erstellung: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-3856-0

Dieses eBook enthält eine Leseprobe des in der Bastei Lübbe AG
erschiedenen Werkes »Ostseetod« von Eva Almstädt.

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Karin Schmidt

Redaktion: Dorothee Cabras

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter
Verwendung von Motiven © plainpicture/hasengold

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

1. Kapitel

Der erste Schnee fiel, als sie von der Bundesstraße auf die schmale, gewundene Straße in Richtung Küste abbogen.

»Siehst du, Pia, wir haben doch das richtige Auto genommen.« Lars Kuhn schaltete die Scheibenwischer des alten Landrovers auf die zweite Stufe. Die kurzen Wischerarme ruckten hektisch hin und her, doch die dicken Schneeflocken nahmen ihnen trotzdem beinahe die Sicht.

Pia Korittki warf einen Blick nach hinten zu ihrem dreijährigen Sohn. »Schade, dass Felix eingeschlafen ist. Der würde sich bestimmt über den Schnee freuen.«

»Hat Felix überhaupt schon einmal richtig viel Schnee erlebt?«

Pia ließ die letzten drei Jahre Revue passieren. »Nein, bisher blieb es, glaube ich, immer nur bei Schneematsch.«

Wie schnell die Zeit vergangen war! Pia arbeitete als Kriminalkommissarin bei der Lübecker Bezirkskriminalinspektion, zwar mit reduzierter Stundenzahl, doch es war immer zu wenig Zeit, sowohl im Beruf als auch für Felix und nicht zuletzt für ihren Freund Lars. Umso mehr freute Pia sich auf die gemeinsamen Urlaubstage am Meer. Ihr Reiseziel lag an der Ostseeküste, nicht weit von Lübeck entfernt. Sie hatten nicht noch unnötig Zeit mit einer langen Anreise vergeuden wollen.

»Vielleicht bleibt der Schnee ja liegen.« Lars steuerte sein Lieblingsgefährt mit einem zufriedenen Lächeln über die kurvige Landstraße. Er deutete über den Ersatzreifen auf der Motorhaube nach vorn. »Schau mal den Himmel dort hinten an. Da kann noch einiges an Schnee herunterkommen.«

Seine beinahe kindliche Freude über die schwierigen Straßenverhältnisse war ansteckend. »Ich versteh schon. Du möchtest endlich mal wieder deinen Allradantrieb einschalten

müssen«, neckte Pia ihn. »Hast du denn auch alles dabei? Eine Winde und einen Spaten, um uns frei zu schaufeln. Die Sandbleche und so?«

Er lachte auf. »Klar. Das werden ein paar superschöne Tage, Pia.« Lars legte die Hand auf ihr Bein und drückte leicht zu. »Wir lassen uns durch nichts stören, okay?«

Eine Viertelstunde später, nachdem sie den Küstenort Hochfeld hinter sich gelassen hatten, tauchte auf der linken Seite ein kleiner Hafen auf. Viele der Schiffe befanden sich im Winterlager, und auch die grün gestrichenen Bootsschuppen sahen verwaist aus. Kurz darauf bogen sie in einen Schotterweg ein, der zu zwei reetgedeckten Bauernhäusern führte. Hinter dem flachen Dünengürtel und der Ostsee türmten sich graue Wolken. Die beiden Häuser duckten sich unter mächtigen Linden, und die dazugehörigen Gärten waren von einem Lattenzaun und einer hohen Hecke eingefasst. Ihr Feriendomizil sah so urig und gemütlich aus, dass Pia den spontanen Wunsch verspürte, wirklich für ein paar Tage hier eingeschneit zu werden.

Lars parkte neben dem Fachwerkhaus, in dem sie eine Ferienwohnung gemietet hatten. Den Schlüssel hatten sie in Hochfeld im Büro der Ferienhausagentur von Wiebke Schütz abgeholt. Pia schloss auf und trat mit Lars, der den schlafenden Felix auf dem Arm trug, ins Haus.

Sie schaltete das Licht ein und sah sich um. Holzdielen, Sprossenfenster, offene Balken, mit kariertem Stoff bezogene Polstermöbel und ein aus Backstein gemauerter Kamin. »Das hast du gut ausgesucht«, sagte sie erfreut.

»Und es ist absolut ruhig hier. Wir haben endlich mal Zeit für uns.«

Pia sah sich in der Küche um. Sie meinte, einen herausfordernden Ton in Lars' letzter Bemerkung herauszuhören, und lächelte. »Weißt du, selbst wenn mir gleich aus diesem Backofen eine abgehackte Hand entgegenfällt: Es gilt das Tatortprinzip. Da wären die Kollegen aus Kiel gefordert.«

»Du willst doch hier nicht etwa Backen oder Kochen?«, fragte Lars mit gespielter Entsetzen.

»Warum nicht? Traust du mir das nicht zu?«

»Wir haben Urlaub«, sagte er.

Felix blinzelte und rieb sich die Augen. »Ich hab so 'nen Hunger«, murmelte er.

Sie sahen einander an.

»Ich habe im Ort eben noch eine offene Pizzeria gesehen«, sagte Lars.

»Eigentlich wollte ich mich hier heute gar nicht mehr vom Fleck rühren.« Die letzten Wochen im Kommissariat waren hektisch gewesen. Pia sehnte sich danach, sich im Haus einzugeln. Je ungemütlicher das Wetter derweil draußen war, desto besser.

»Vielleicht gibt es ja auch Pizza zum Mitnehmen?«

»Himmelherrgott, Sacklzement!« Fiona Rogge blickte in ein Chaos aus wirbelnden weißen Flocken, die so dicht fielen, dass sie den vor ihr aufragenden Kirchturm der Markuskirche nicht sehen konnte, sondern gerade noch die alten Grabkreuze jenseits des Weges. Sie fluchte auf einem Kirchhof? So weit war es also schon mit ihr gekommen. Aber es war ja eine evangelische Kirche, also zählte das bei ihr vielleicht nicht.

Im Gemeindehaus war gerade die Chorprobe des Markus-Chors zu Ende gegangen. Fiona hatte es eilig. In nur fünf Minuten war sie mit Michael verabredet. Und jetzt würde sie zu spät kommen, denn mit Schnee hatte sie nun wirklich nicht gerechnet.

Als sie vor gut zwei Stunden vom Behning-Hof, auf dem sie ihr landwirtschaftliches Praktikum absolvierte, mit dem Fahrrad hier angekommen war, war es ein ganz normaler Dezembernachmittag in Norddeutschland gewesen: feucht und grau und viel zu windig. Wo kam auf einmal der viele Schnee her? Wenn der jetzt liegen blieb und die holsteinischen Hügel plötzlich weiß wurden, würde sie bestimmt Heimweh nach Bayern bekommen. Die viele Weihnachtsbeleuchtung, der man in Hochfeld und auf den umliegenden Höfen auf Schritt und Tritt begegnete, war schon schlimm genug.

Fiona arbeitete und wohnte seit gut fünf Monaten auf dem Bauernhof der Familie Behning. Sie mochte Ilka und Jörn

Behning und ihre kleine Tochter Lina wirklich gern, trotzdem quälten Fiona immer wieder Anfälle von Heimweh, und wenn das so war, dann wollte sie am liebsten ihren Koffer packen und sofort nach Hause fahren. Es dauerte anscheinend, bis man Gleichaltrige kennenlernte, bei denen der Kontakt über ein »Moin« und »Tschüss« und »Wie geht's?« hinausging. Und wenn dann doch mal mehr draus wurde, konnte Fiona oft nicht richtig einschätzen, ob derjenige ernst meinte, was er sagte, oder sich nur einen Spaß mit ihr erlaubte. Ironie war ja noch nie so recht ihr Ding gewesen. Außerdem war sie wohl zu schüchtern. Fiona hatte es sich einfacher vorgestellt, Kontakte zu knüpfen. Zum Beispiel sang sie wahnsinnig gern, und das schon, solange sie denken konnte. Aber selbst im Chor fühlte sie sich nach wie vor nur wie ein gern gesehener Gast. Vielleicht lag es auch daran, dass alle außer Carola, der Tochter des Kantors, und Tobias Hollmann, dem Nachbarssohn, deutlich älter waren als sie. Doch seit ein paar Tagen gab es Anlass zur Hoffnung, und die hieß Michael.

Michael Hollmann wohnte seit Kurzem auf dem Nachbarhof. Bisher hatte Fiona dort nur Hedda und Karl Hollmann sowie Heddas stieseligen Sohn Tobias angetroffen. »Stieselig«, den Ausdruck hatte sie von Ilka Behning, und er passte so haargenau, als wäre er für Tobias erfunden worden. Seit sie mit ihm zusammen im Chor sang, verfolgte er sie mit seiner Aufmerksamkeit. Leider war er zu sehr von sich eingenommen, hatte Mundgeruch und schwitzte stark, sogar im eiskalten Gemeindehaus.

Michael Hollmann war Tobias' Stiefbruder und ein paar Jahre älter als er. Er war erst vor einigen Wochen wieder auf den elterlichen Hof zurückgekehrt. Vorher hatte er in München gelebt. Michael musste mal irgendwann etwas Blödes angestellt haben, so wie sie alle über ihn redeten. Doch das war Fiona egal. Vielleicht waren die Leute auch nur neidisch, weil er gut aussah, witzig und charmant war und schon etwas von der Welt gesehen hatte. Oder weil er einen alten Porsche fuhr, ergänzte sie in Gedanken. Und ausgerechnet mit ihr wollte Michael ausgehen!

Fiona wischte den Schnee vom Zahlenschloss des Fahrrads und versuchte, im Dämmerlicht die richtige Zahlenkombination einzustellen. Sie hatte Michael vor ein paar Tagen in der einzigen geöffneten Kneipe von Hochfeld kennengelernt. Die Frau, mit der sie eigentlich verabredet gewesen war, war früh nach Hause gegangen, und so hatte Fiona sich irgendwann mit ihm unterhalten. Und dann hatte er sie gefragt, ob er ihr die Gegend zeigen dürfe. Fiona hatte während ihrer Zeit im Norden bisher nicht einmal Lübeck oder den Hamburger Fischmarkt gesehen. Da die Behnings den kürzlich heimgekehrten Nachbarssohn anscheinend nicht mochten und die Abneigung bei seinen Eltern in Bezug auf die Behnings offenbar auf Gegenseitigkeit beruhte, waren Michael und sie übereingekommen, dass er sie besser nicht direkt von zu Hause abholen sollte. Schade eigentlich, aber Fiona wollte nicht mit den Behnings diskutieren, warum sie sich ausgerechnet mit Michael Hollmann traf. Er hatte sie auch nicht vor dem Gemeindehaus treffen wollen.

»Zu nah an der Kirche«, hatte er spöttisch gesagt. »Der liebe Gott und ich sind nicht gerade so.« Dabei hatte er zwei überkreuzte Finger hochgehalten. Sie würden sich hinter der Feldscheune der Behnings treffen, wo niemand sie sehen konnte, und von dort aus losfahren.

Fiona hob das Fahrrad aus dem Ständer und winkte Wiebke und Carola Schütz zu, die nun ebenfalls das Gemeindehaus verließen. Bei diesem Wetter würde sich die Gruppe schnell auflösen, weil alle wieder zurück auf ihr gemütliches Sofa wollten.

Sie schob das Rad durch die Pforte, schloss sie gewissenhaft hinter sich und sah dann hoffnungsvoll zum Himmel. Das Schneetreiben war bestimmt gleich wieder vorbei. An der Straße schwang Fiona sich auf das Herrenrad, das die Behnings ihr zur Verfügung gestellt hatten, und fuhr die Hauptstraße entlang durch den Ort. Am Ortsausgang trat sie kräftiger in die Pedale. Sie wollte nicht verschwitzt und außer Atem bei Michael eintreffen, aber verpassen wollte sie ihn auch nicht.

Als Fiona die kleine Anhöhe hinuntersauste, schneite es immer noch, doch zumindest der Schnee auf der Straße schmolz

schon wieder weg. Rutschig war es trotzdem. Sie hörte ein metallisches Scharren, bremste ab und geriet ins Schlingern. Fiona riss den Lenker nach rechts, um nicht auf die Fahrbahn zu geraten. Sie hatte für die abrupte Lenkbewegung zu viel Schwung, und das Vorderrad stellte sich quer.

Himmelherrgott!, dachte sie zum zweiten Mal an diesem Nachmittag. Sacklzement! Der Sturz lief wie in Zeitlupe ab. Ein filmreifer Salto über den Lenker. Abrollen!, dachte sie noch und landete nach einer klassischen Judorolle im Straßengraben.

Im ersten Moment hoffte Fiona, ihr sei nichts passiert. Sie sortierte ihre Gliedmaßen aus dem Fahrradrahmen, schob das Rad beiseite und rappelte sich auf. Dann kroch sie aus dem Graben hinauf auf den Fahrradweg. Ein weißer Kombi fuhr langsam an ihr vorbei. Es war schon zu dunkel. Sie konnte die Person am Steuer nicht erkennen, aber Fiona winkte, als wäre ihr nichts geschehen. Hoffentlich hielt der Fahrer oder die Fahrerin nicht an! Der Sturz war Fiona peinlich. Sie wollte kein Aufsehen erregen. Im nächsten Moment wurden ihr die Knie weich, und sie sackte auf dem Asphalt zusammen wie eine Marionette. Ihr rechtes Knie und ihr Ellenbogen taten so fies weh, als hätte jemand mit einem Mal eine Art Schmerzregler voll aufgedreht. Entsetzt sah Fiona, wie sich in Kniehöhe auf ihrer Jeans ein Blutfleck ausbreitete. Auch ihre Hände brannten, und aus den Schrammen sickerte Blut. Oh Gott, sie hatte doch ein Rendezvous ... Vor ihren Augen flimmerte es, die Landschaft kippte nach links, und es wurde dunkel.

Als Fiona die Augen wieder aufschlug, sah sie dunkelgrauen Himmel, in dem vereinzelt Schneeflocken schwirrten. Dann tauchte ein ihr unbekanntes Gesicht über dem ihren auf.

»Hallo, können Sie mich hören?«

Sie zitterte. Was war passiert? Der Fahrradunfall! War sie etwa ohnmächtig geworden? Sie versuchte, schnell wieder hochzukommen, doch eine Hand auf ihrer Schulter hielt sie unten. »Nicht so hastig. Ganz langsam. Sie waren kurz weg. Geht es wieder?« Es war eine tiefe, vertrauenerweckende Stimme.

Der Mann sah gut und auch ausgesprochen nett aus. Er war schätzungsweise Anfang vierzig, mit etwas längeren hellbraunen

Haaren und einem Bartschatten. Unter der olivfarbenen Jacke trug er ein helles Hemd, und er roch nach etwas Leckerem zu essen. Als er ihr hochhalf, als wöge sie nichts, spürte sie, wie kräftig er war.

»Danke! Mir geht es gut.« Sie sah an sich hinunter auf die blutige und zerrissene Jeans, dann auf das Fahrrad der Behnings. Das Vorderrad und der Lenker waren verbogen, das hintere Rad hing lose im Rahmen. »Jedenfalls besser als dem Fahrrad.«

»Haben Sie Kopfschmerzen?«, fragte der Unbekannte.

Sie fasste sich ins Haar. Kein Blut, keine Beule fühlbar. Vorsichtig schüttelte sie den Kopf. »Ich hab mal Judo gemacht. Ich kann fallen.«

»Na, Gott sei Dank! Schauen Sie mir mal in die Augen!«

Seine waren graublau, leicht gesprenkelt, mit gebogenen Wimpern und Lachfältchen drum herum.

»Ihre Pupillen sehen gleich groß aus«, sagte er. »Vielleicht ist es ja doch keine Gehirnerschütterung. Was meinen Sie? Soll ich Sie zum Arzt fahren?«

»Nein! Ich wohne gleich hier die Straße runter auf dem Hof der Behnings.« Das Treffen mit Michael konnte sie knicken, so wie sie sich fühlte und aussah. Sie wollte sich nur noch in ihrem Zimmer im Bett verkriechen, nachdem sie eine Handvoll Schmerztabletten eingeworfen hatte, wenn möglich.

»Okay, ich weiß, wo das ist«, sagte er. »Da steht doch dieses große Tor an der Straße, stimmt's? Moment, ich helfe Ihnen ins Auto. Das Rad kann ich hinten einladen. Sollte passen, so wie Sie es zerlegt haben.« Er lächelte aufmunternd und half ihr, sich auf den Beifahrersitz seines Geländewagens zu hieven.

»Wonach riecht es hier?«

»Ich hab gerade für meine Familie Pizza gekauft.«

»Oh! Bestimmt in der Casa Roma. Die ist gut.«

Der Unbekannte lud ihr Fahrrad ins Auto und fuhr sie die Straße hinunter und dann den Feldweg entlang zum Behning-Hof. Er schien ihren Arbeitgeber, Jörn Behning, zu kennen, auch wenn der reichlich überrascht war, ihren Retter auf seinem Hof anzutreffen. Doch die Behnings kannten in der Gegend viele

Leute, weil sie schon immer hier gewohnt hatten. So ähnlich ging es ihr zu Hause in Bayern ja auch.

Als Fiona mit von Ilka Behning fachmännisch versorgten Wunden, ein paar Schmerztabletten und etlichen Kühlkissen in ihrem Bett lag, fiel ihr ein, dass sie den unbekannten Mann nicht einmal nach seinem Namen gefragt hatte. Überhaupt, alles war schiefgelaufen! Vor allem ihr Treffen mit Michael hatte sie verpasst. Das tat am meisten weh. Da lernte sie endlich mal wieder einen interessanten Mann kennen, freute sich tagelang auf die Verabredung mit ihm, und dann versetzte sie ihn. Was er nun wohl von ihr dachte? Dass sie wegen der dummen Gerüchte über ihn kalte Füße bekommen hatte? Hielt Michael sie nun für eine arrogante Ziege oder für ein verschrecktes Huhn? Sie musste ihm eine Nachricht schicken und es erklären, obwohl er sicher längst nicht mehr hinter der Feldscheune auf sie wartete. Schon gar nicht bei diesem Mistwetter. Ihr Mobiltelefon befand sich in ihrer Tasche, und die lag neben dem Sessel in Sichtweite. Fiona wollte aufstehen, um das Handy zu holen, doch sie stöhnte auf und sackte in die Kissen zurück. Tränen brannten in ihren Augen. Heute ging gar nichts mehr.

Der Porsche 911 Carrera schnurrte die Landstraße entlang. Die Geschwindigkeit, die Straßenlage des Wagens, der förmlich auf dem Asphalt klebte, und das Röhren des Boxermotors versetzten Michael Hollmann sofort in bessere Laune. Er drehte die Musik lauter und schlug mit der flachen Hand im Takt auf das Lederlenkrad. Die Investition hatte sich gelohnt. Nicht nur, weil die Nachbarn sich erwartungsgemäß über seinen Wagen das Maul zerrissen, neidisch, wie sie waren. Auch sein Vater war auf den alten Trick hereingefallen und glaubte, dass er in München gutes Geld verdiente, da er ansonsten kein so kostspieliges und unvernünftiges Auto fahren würde. Wirtschaftlicher Erfolg schien ihm zumindest Respekt für Michael abzurufen, wenn schon nicht Liebe. Und Respekt war wohl das Mindeste, was er als einziger Sohn erwarten durfte, wenn er nach so vielen Jahren der Abwesenheit wieder nach Hause kam. Michael war jetzt zweiunddreißig, und der Grund, warum er damals bei Nacht und

Nebel abgehauen war, erschien ihm inzwischen lächerlich. Diese blöde Weibergeschichte. Und um Geld war es natürlich auch gegangen. Sein Pech, dass sein Vater und der Filialleiter der Sparkasse einander so gut kannten. Sein Vater hatte ihn zwar »ausgelöst«, ihm aber danach den Hof verboten.

Doch in der Zwischenzeit hatten sich Hedda und ihr Sohn Tobias so richtig ins gemachte Nest gesetzt und seinen Alten bearbeitet, damit Tobias den Hof erbt und nicht er. Allein die Tatsache, dass Tobias sich hatte adoptieren lassen und nun auch Hollmann hieß! Und er, Michael, sollte nur einen Pflichtteil bekommen. Er hätte brechen können, wenn er nur daran dachte. Erbozt schlug er auf das Lenkrad. Diese Schmarotzer würden sich nicht an seinem Erbe bereichern! Da musste er sich bald etwas einfallen lassen. Die Zeit drängte, wenn das Testament wieder geändert werden sollte. Sie sagten es ihm nicht, aber seinem Vater ging es offensichtlich gesundheitlich nicht besonders gut.

Michael sah die Zufahrt zum Behning-Hof im Scheinwerferlicht vor sich auftauchen, und hinter der nächsten Kurve führte der Feldweg zur alten Scheune. Er bremste, der Wagen schlitterte im Schneematsch, und er bog in den schmalen Schotterweg ab. Die Qualität des Straßen- und Wegenetzes hatte in den letzten Jahren ganz schön gelitten. Oder er war damals noch geländegängigere Vehikel gefahren. Seinen geliebten Golf GTI zum Beispiel. Michael grinste und steuerte den Sportwagen behutsam um die Schlaglöcher des Feldwegs herum. Warum hatte er das Mädchen nicht vorn an der Straße auflesen können? Das Gerede der anderen konnte ihnen doch nun wirklich egal sein. Aber es war wohl klüger, mit Provokationen zu warten, bis sein Vater sein Testament wieder zu seinen Gunsten geändert hatte. Er würde die Kleine, Fiona hieß sie, schnell knacken. Sie kam aus Bayern und kannte hier keine Sau. Sie war einsam, das hatte er sofort gespürt – und sie stand auf ihn. Nur weil er hier ein paar Familienangelegenheiten regeln musste, brauchte er ja noch lange nicht zu leben wie ein Mönch.

Er hielt in einer Senke an, wo man den Porsche weder von der Straße noch vom Hof aus sehen konnte, schälte sich aus dem Wagen und sah zu der dunklen Feldscheune der Behnings hinauf.

Warum war Fiona noch nicht da? Er war doch reichlich spät dran. Da sah er sie schon. Warum kam sie denn ohne ihr Fahrrad? War sie es überhaupt? Er kniff die Augen gegen den scharfen Wind und den Schnee zusammen, doch es war hoffnungslos.

Michael lehnte sich lässig an die Fahrertür und wartete. Die Gestalt kam näher. Es war nicht Fiona. War er so viel zu spät? Das Mädels würde ihn doch nicht etwa versetzen?

»Was soll das?«, rief er genervt, als er erkannte, wer da auf ihn zukam. »Und was soll dieser Aufzug? Ich hab keine Zeit. Ich hab heute Abend schon was Besseres vor.«

Aber da täuschte er sich.

2. Kapitel

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück ging Pia mit Felix durch die Dünenkette hinunter an den Strand. Zu den Ferienwohnungen gehörte ein Stück Naturstrand, sodass sie eine Weile um die Findlinge und das Treibholz herumkraxelten. Danach suchten sie am Wassersaum nach heilen Muschelschalen und Hühnergöttern. Der Wind wehte kräftig aus West-Südwest, und die Ostsee war graugrün mit kleinen Schaumkronen. Als Pia und Felix wieder ins Haus kamen, waren ihre Gesichter gerötet, und Felix' Augen leuchteten.

»Ich hab drei Huhngötter gefunden!«, rief er Lars schon aus der Diele zu. »Guck mal!« Mit der einen Hand hielt er ihm den Leinenbeutel hin, mit der anderen riss er sich die Mütze vom Kopf, sodass seine feinen blonden Haare elektrisiert nach allen Seiten abstanden. Pia strich ihm sanft über den Kopf.

Lars betrachtete die Feuersteine mit den Löchern darin von allen Seiten. »Super. So viele auf einmal. Soll ich dir eine Schnur geben, damit wir sie hier irgendwo aufhängen können?« Und an Pia gewandt: »Ich weiß allerdings bis heute nicht, warum diese Steine Hühnergötter heißen.«

»Sie werden als Amulette verwendet und sollen das Hausgeflügel vor bösen Blicken schützen.«

»So Voodoo-mäßig?«

»Nein, das rührt angeblich von einem alten Volksglauben her. Abwehr von schädlichen Einflüssen, wie der Kikimora, einer slawischen Gottheit. Das ist eine Art Poltergeist, der auch die Hühner stiehlt oder am Eierlegen hindert.«

»Ah, dank deiner Hühnergötter haben wir morgen dann ein Frühstücksei«, sagte Lars zu Felix.

»Ich mag Eier«, antwortete Pias Sohn ernsthaft.

»Der Wind da draußen ging durch und durch. Wir wärmen uns jetzt erst mal mit heißer Schokolade und Milchkaffee auf«,

schlug Pia vor. »Möchtest du einen warmen Kakao trinken, Felix?«

Es klopfte laut an der Tür. Pia, die mit den Jacken in der Hand in der Diele stand, öffnete.

Ein Mann, etwa in Lars' Alter, mittelgroß, mit einem offenen Gesicht, abstehenden Ohren und lichtem blondem Haar, grinste sie an. »Moin, ich bin Jörn. Ein alter Freund von Lars.«

Sein Händedruck ließ Pias Mittelhandknochen knirschen. »Hallo! Nett, dich kennenzulernen. Ich bin Pia.«

»Hab schon von dir gehört.« Er nickte Lars zu.

»Komm doch rein.«

Der Mann sah sich in der Diele um. »Tolles Haus. Super Lage. Und sie haben echt was draus gemacht. Ich war seit Ewigkeiten nicht mehr hier drin.«

»Ja, das war ein Glücksgriff«, bestätigte Lars.

Sie gingen in die Küche, wo Pia dem Besucher einen Platz anbot und fragte, was er trinken wolle. Lars setzte Kaffee auf und wärmte in einem Topf Milch für Felix' Kakao und Pias Milchkaffee. Pia, die nicht gewusst hatte, dass Lars hier in der Gegend Leute kannte, sah erwartungsvoll von einem zum anderen.

»Mir gehört der Hof ein Stück die Straße runter«, erklärte Jörn. »Der Behning-Hof. Unser Zufahrtstor sieht aus wie das zur Shiloh-Ranch.«

»Ja, das habe ich gesehen«, bestätigte Pia. »Und woher kennst du Lars?«

»Wir waren zusammen im Internat und sehen uns da hin und wieder auf den Ehemaligentreffen, die einmal im Jahr stattfinden.«

»Oh!« Sie hatte nicht gewusst, dass Lars überhaupt mal im Internat gewesen war.

»Ich war nur kurz da«, sagte Lars. »Nur die letzten drei Jahre bis zum Abitur. Meine Eltern hofften, dass man mich dort vielleicht zum Lernen bewegen würde. Zu Hause sind sie an mir verzweifelt. Ich hatte in dem Alter nur Blödsinn im Kopf.«

»Das kann man wohl sagen.« Jörn schmunzelte.

»Ach so.« Wer hatte das damals nicht?, dachte Pia. Sie gab Kakaopulver in Felix' Milch und rührte um. Lars schenkte ihnen frischen Kaffee in drei Becher.

»Ich soll mich bei dir noch mal ganz herzlich von Fiona bedanken«, sagte Jörn.

»Das ist das Mädchen, dem ich gestern Nachmittag nach dem Fahrradunfall geholfen habe«, erklärte Lars.

»Ist Fiona deine Tochter?«, fragte Pia ihren Gast. Sie reichte Felix den Kakaobecher.

»Nein, Fiona ist unsere Praktikantin. Sie kommt aus Bayern und studiert Agrarwissenschaften in München. Ein nettes Mädchen. Ihr werdet sie ja kennenlernen.«

»Geht es ihr denn heute wieder besser?«, wollte Lars wissen. »Ich war mir nicht sicher, ob ich sie nicht doch ins Krankenhaus hätte fahren sollen.«

»Nein, es ist alles gut. Ihr Kopf hat nichts abbekommen, und die blauen Flecken und Schrammen heilen von allein. Sie braucht nur ein bisschen Ruhe. Aber die haben wir zu dieser Jahreszeit ja reichlich.«

»Ja, es ist toll hier«, bestätigte Pia. »Wir waren eben unten am Strand.«

»Habt ihr morgen schon etwas vor?«, fragte Jörn. »Ilka würde euch auch gern kennenlernen. Ilka ist meine Frau«, fügte er an Pia gewandt hinzu. »Und wir haben eine Tochter, Lina. Sie ist ungefähr so alt wie euer Sohn.«

Pia sah Lars an. Felix war nicht sein Sohn, aber das zu korrigieren wollte sie Lars überlassen. Sie hatte nichts dagegen, seinen alten Internatsfreund nebst Familie kennenzulernen, also nickte sie Lars zu. Sollte er das entscheiden, er kannte diesen Jörn besser als sie.

»Das klingt gut«, sagte Lars. »Felix ist übrigens Pias Sohn. Ich bin nur fürs Blödsinnbeibringen zuständig.«

»Alles klar, das kannst du ja hervorragend. Dann machen wir es uns morgen beim Adventskaffee gemütlich. Sagen wir, so um drei Uhr?« Jörn trank den Kaffee aus.

»Ja, wir kommen gern«, bestätigte Pia.

»Du weißt ja schon, wo wir wohnen«, sagte Jörn zu Lars und erhob sich. »Und zieht dem Jungen olle Sachen zum Draußenspielen an. Bei uns ist viel Platz zum Toben.«

»Du warst im Internat?«, fragte Pia, als sie Jörn verabschiedet hatten. Felix war ins Wohnzimmer gelaufen, um seine Muscheln zu sortieren und die Steine auf eine Haushaltsschnur zu fädeln.

»Ja. Aber das ist auch schon verdammt lange her.« Lars mied für einen Moment ihren Blick. »Damals hatte Jörn noch Haare bis über die Schultern, kannst du dir das vorstellen? Ich kann dir bei Gelegenheit mal Fotos zeigen.«

»Vielleicht solltest du das.« Pia fragte sich, was Lars ihr überhaupt schon von sich erzählt hatte. Neulich, als sie durch Zufall und auf recht unangenehme Weise erfahren hatte, dass er mal verheiratet gewesen war, hatte es im zarten Gefüge ihrer Beziehung schon ziemlich geknirscht. Und kaum war sie darüber hinweg, kamen neue Aspekte aus seiner Vergangenheit ans Licht. Doch da stürmte Felix auf sie zu und wollte mit ihnen spielen, sodass Pia keine weiteren Fragen mehr stellen konnte.

»Ich fahre gleich mal in den Ort, um ein paar Lebensmittel einzukaufen«, sagte Pia. »Was, meinst du, soll ich für Jörn und Ilka mitbringen? Eine Flasche Sekt oder lieber einen Wein?«

»Keine Ahnung. Such dir was aus. Ich halte hier so lange die Stellung.« Er schwang den begeistert juchzenden Felix in die Luft.

Lars wollte für sie das Abendessen kochen, da übernahm Pia gern den Einkauf. Außerdem hatte er in ein paar Tagen Geburtstag, und sie wollte ihn mit einem selbst gebackenen Kuchen überraschen. Pia wusste, dass er am liebsten Lübecker Marzipantorte aß. Sie wusste allerdings nicht, ob sie fähig war, so etwas herzustellen. Ihre Mutter hatte mal gesagt, dass jeder, der lesen, auch kochen könne. Hoffentlich galt das fürs Backen ebenfalls. Versuch machte ja bekanntlich klug.

Den Nachmittag verbrachten sie gemeinsam in Hochfeld an der Steilküste und an der Seebrücke, bis sie durchgefroren und erschöpft wieder in der Ferienwohnung eintrafen. Lars heizte den Kamin ein. Anschließend ging er in die Küche, um etwas zu

trinken zu holen. Er kam mit einem seltsamen Ausdruck im Gesicht und einer Hand hinter dem Rücken wieder ins Wohnzimmer.

»Pia, hast du eigentlich auch Eisbergsalat gekauft, wie es auf unserer Liste stand?« Seine Augen funkelten im Licht des Feuers.

»Ja. Der liegt im Gemüsefach.«

Er zog den Arm vor. »Meinst du vielleicht den hier?«

»Wieso?«

»Das ist Weißkohl.«

»Oh! Der ist doch auch hellgrün und rund«, sagte sie. »Ich hab wohl nicht so genau hingesehen. Die anderen Dinger, die da lagen, sahen schon so gammelig aus.«

Lars schmunzelte. »Pia! Du bist einmalig, wirklich! Weißkohl statt Eisbergsalat zu kaufen.«

»Sag bloß, du kannst keinen Weißkohl zubereiten?«, entgegnete sie so würdevoll wie möglich. »Der schmeckt hervorragend mit Hack und Kartoffeln.« Doch dann musste sie auch lachen. »So ein Mist! Ich kann Kohl und Salat schon auseinanderhalten. Ich habe mich einfach vergriffen. Okay?« Insgeheim nahm Pia sich vor, dass Lars' Marzipantorte, die sie in ein paar Tagen backen würde, alles rausreißen sollte. Da würde ihm der Spott schon vergehen. Es sollte eine dreistöckige Torte mit selbst gedrechselten Marzipanrosen oder, besser noch, kleinen Landrovern darauf werden – mindestens!

Michael hatte sich nicht bei ihr gemeldet, obwohl sie ihm mehrere Nachrichten geschickt hatte. Er ging auch nicht an sein Handy, und bei ihm zu Hause anrufen wollte sie nicht. Sie hatten ja vereinbart, seinen Leuten und auch den Behnings nicht gleich auf die Nase zu binden, dass sie sich trafen.

Fiona lag in ihrem Bett im Dachzimmer und starrte durch das Veluxfenster in den dunkelgrauen Nachthimmel. Ihre Verletzungen von dem Sturz waren zu farbenfrohen Hämatomen ausgewachsen und taten noch weh, aber ihrem Kopf ging es schon wieder recht gut. So richtig verstand sie nicht, wie das hatte passieren können. Sie war mit dem Fahrrad zum Gemeindehaus gefahren, und alles war in Ordnung gewesen. Und

auf dem Rückweg, als sie etwas schneller geworden war, hatte sich quasi ihr Hinterrad verabschiedet.

Sie wälzte sich unruhig auf die andere Seite. Das war ein richtig blöder Unfall gewesen. Sie hatte einfach Pech gehabt. Aber es hätte auch noch viel mehr passieren können. Zum Beispiel, wenn sie nicht in den Graben, sondern auf die Straße gefallen und dann ein Auto gekommen wäre. Nein, es war ein Auto gekommen. Der Fahrer des ersten Wagens hatte nur nicht angehalten. Tja, das Fahrrad war eben nicht mehr das neueste. Es war ein gebrauchtes von Jörn, bestimmt schon zehn Jahre alt. Fiona erinnerte sich, dass Ilka gesagt hatte, sie hätten es extra noch einmal in einer Fahrradwerkstatt überholen lassen, bevor sie es ihr gegeben hatten. Wie konnte sich denn dann das Hinterrad lockern, sodass es aus der Halterung sprang? Materialermüdung, oder waren die Muttern nicht richtig festgezogen gewesen? Aber sie war doch, nachdem sie das Fahrrad übernommen hatte, schon wochenlang damit herumgefahren. Es war unsinnig, so zu denken, und lag bestimmt auch nur daran, dass sie sich so schlecht fühlte, doch die fiese Frage hatte sich einfach in ihren Kopf eingeschlichen: Was, wenn jemand das absichtlich gemacht hatte? Wenn jemand ihr Fahrrad sabotiert hatte, während sie bei der Chorprobe gewesen war? Ein paar Jugendliche aus dem Ort, die sich mit irgendwelchem Unsinn die Zeit vertreiben wollten? Aber dann ließ man doch die Luft aus den Reifen oder schmierte Senf auf die Handgriffe? Bei dem, was geschehen war, hätte sie schwere Verletzungen davontragen können.

Die Alternative war jedoch noch unheimlicher: dass es jemand getan hatte, der sie kannte und der ihr Schaden hatte zufügen wollen. Die Frage war nur, warum? Und wer hätte überhaupt die Möglichkeit dazu gehabt?

Jeder, der wusste, dass sie im Chor mitsang und an der Chorprobe teilnahm. Also eigentlich jeder hier, der sie kannte. Die Fahrräder standen während der Probe neben dem Gemeindehaus im Fahrradständer hinter der Hecke, sodass man die Räder weder vom Kirchhof aus noch von der Straße sehen konnte. Wer sich daran zu schaffen machte, blieb höchstwahrscheinlich ungestört. Und das Rad, das die Behnings

ihr zur Verfügung gestellt hatten, ein dottergelbes Rennrad, war auffällig und daher leicht zu identifizieren. Eine Verwechslung war eigentlich nicht möglich.

Fiona ließ den Ablauf der Chorprobe vor ihrem inneren Auge Revue passieren. Die Mitglieder des Chores hätten in der Pause wahrscheinlich die Gelegenheit gehabt, sich hinaus zu den Fahrrädern zu stehlen. Die hatten sogar die beste Chance, dachte Fiona, weil sich niemand wunderte, sie zu dieser Zeit auf dem Kirchengelände zu sehen. Hatte sie Feindseligkeit gespürt? Hatte jemand sie seltsam angesehen? Fiona ließ die einzelnen Gesichter an sich vorüberziehen. Im Nachhinein und allein in ihrem dunklen Zimmer in der Nacht, schien ihr alles möglich zu sein.

Fiona fröstelte unter der Decke. Mit den kalten Füßen würde sie nie einschlafen können. Sollte sie hinuntergehen und sich eine Wärmflasche machen? Bei dem Gedanken daran, ihr Bett zu verlassen und durch das nachtdunkle Haus zu schleichen, wurde ihr noch mulmiger.

Sie machte sich doch verrückt! Morgen, bei Tageslicht, würde bestimmt alles anders aussehen. Sie würde Michael treffen und ihm von ihren Befürchtungen erzählen. Fiona war sich sicher, dass er sie beruhigen würde, und dann würden sie zusammen darüber lachen.

Am Sonntagmorgen schlief Felix bis in den Vormittag hinein, weil er am Abend zuvor lange hatte aufbleiben dürfen.

»Das funktioniert aber nicht immer«, sagte Pia, als Lars sie morgens im Bett mit einem zufriedenen Grinsen in die Arme zog. »Ich meine, dass Kinder, die lange aufbleiben, am nächsten Morgen auch lange schlafen.«

»Du sprichst wohl aus Erfahrung?«

»Was denkst du?« Sie drehte sich über ihn, stützte sich auf die Unterarme und sah ihn von oben an. »Ich hätte mich dir beinahe schon heute Morgen um fünf unsittlich genähert, aus reiner Panik, dass es sonst zu spät sein könnte.«

»Schade. Ich hätte nichts dagegen gehabt.«

»Das sagst du jetzt, nachdem du ...« Pia blickte zum Wecker hinüber, »bis halb zehn geschlafen hast!«

»Dafür bin ich nun fit.«

»Ja, das spüre ich.« Sie musste grinsen. Es war gut, mit Lars zusammen zu sein. War der gemeinsame Urlaub ohne den Stress, stets alles durchorganisieren zu müssen, zu schön, um wahr zu sein? Konnte es überhaupt von Dauer sein? »Es ist nur ... Felix ist manchmal recht anstrengend. Dann ist es ihm egal, ob man Urlaub hat oder nicht. Du musst dir gut überlegen, ob du das wirklich willst.« Sie sah ihm in die Augen. »Für deine Zukunft, meine ich.«

»Ich weiß, was ich will.« Seine Hände glitten langsam ihren Rücken hinunter, umfassten ihren Po. »Und ich weiß, wie man die Gunst der Stunde nutzt. In diesem Moment denke ich ausschließlich an das, was ich gleich mit dir anstellen werde.«

Sie trafen um Punkt fünfzehn Uhr bei den Behnings ein, in den Händen eine Flasche Wein und ein kleines Mitbringsel für Tochter Lina.

»Peinlich, so pünktlich«, murmelte Pia. »Geradezu aufdringlich.«

»Nein, das ist hier so«, widersprach Lars. »Und vergiss nicht, dir die Schuhe auszuziehen.«

»Was?!«

»Das ist hier ebenfalls so.«

Ilka Behning begrüßte sie und führte sie in eine geräumige Diele, in der Stiefel, Turnschuhe und Jacken in wildem Durcheinander lagen. »Hier ist mal wieder Chaos«, sagte sie. »Kommt schnell weiter! Im Wohnzimmer ist es gemütlicher.« Ilka Behning war etwas kleiner als Pia, eher rundlich, dabei gut proportioniert. Eine Frau mit dunkelbraunen Haaren, haselnussfarbenen Augen, ein paar Sommersprossen auf der Nase und einem resoluten Auftreten, sodass Felix sich zunächst hinter Pias Bein versteckte.

Sie folgten ihr in den Wohnbereich, der adventlich geschmückt war. Die Fensterbänke waren mit Rentieren, Engeln und Weihnachtskugeln dekoriert, vieles davon von Kinderhänden gebastelt, und über dem Esstisch hing ein Adventskranz.

»Toll, dass ich dich endlich mal kennenlernen!«, sagte Ilka.
»Ich hab schon ein bisschen was von dem berühmten Lars Kuhn gehört.«

»Ich sag jetzt lieber nicht: ›Hoffentlich nur Gutes‹«, erwiderte Lars. »Sonst wird es hinterher umso peinlicher.«

Pia sah ihn mit neu erwachtem Interesse an diesem Thema an. »Berühmt?«

»Eher berüchtigt.«

Sie setzten sich an den gedeckten Tisch. Jörn kam mit Tochter Lina hinzu, begrüßte sie alle, und Ilka schenkte Tee und Kaffee aus. Es gab einen Apfelkuchen, Mandelstollen und eine große Schüssel mit verschiedenen Weihnachtsplätzchen.

»Die hat Mama alle selbst gebacken«, sagte Lina. »Von mir sind bloß die Kekse mit den bunten Streuseln drauf. Die haben wir im Kindergarten ver-dekoziert.«

»Verziert oder dekoriert«, verbesserte Ilka.

»Die sehen besonders gut aus«, lobte Pia und nahm sich einen. Ilka schenkte ihr einen warnenden Blick, doch bis auf die Tatsache, dass der Keks fast nur aus Mehl und Zucker bestand, war daran aus Pias Sicht nichts auszusetzen.

»Fiona hat mir dieses Jahr beim Weihnachtsgebäck geholfen«, sagte Ilka. »Übrigens viele Grüße von ihr. Sie wird heute wohl doch nicht zu uns runterkommen. Unser Hausarzt war gestern noch bei ihr. Er sagt, sie solle lieber ein paar Tage im Bett bleiben.«

»War es doch eine Gehirnerschütterung?«, fragte Lars.

»Höchstens eine ganz leichte.« Jörn hob die Kuchenplatte an und sah fragend in die Runde.

Lars ließ sich noch ein Stück auflegen.

»Und was für Geschichten sind so über Lars' wilde Jugend im Umlauf?«, fragte Pia in lockerem Tonfall.

»Das ist unfair«, protestierte er.

»Du kennst meine dunkelsten Geheimnisse doch auch«, entgegnete sie leichthin. Zwar nicht alle, aber zumindest ein paar. Und das war auf jeden Fall mehr, als sie von ihm wusste.

»Lina, willst du Felix nicht mal dein Kinderzimmer zeigen?«, fragte Ilka. »Ihr könntet zusammen die große Marmelbahn

aufbauen.«

Zu Pias Erstaunen folgte Felix Lina, die ihn beherzt an die Hand nahm, in ihr Zimmer.

»Lars hat damals sämtliche Lehrer und Erzieher in den Wahnsinn getrieben.« Jörn lachte. »Erinnerst du dich an die Geschichte mit der Colabombe?«

»Dunkel«, sagte Lars.

»Oder als wir dem Sendling alle seine Sachen an die Zimmerdecke geklebt haben?«

»Das hat mir einen Verweis eingebracht«, brummte Lars und ließ sich noch ein Stück Stollen geben. »Dafür hast du Brühwürfel in die Duschköpfe gesteckt.«

»Echt. Das hast du mir nie erzählt«, sagte Ilka interessiert.

»Frauen dürfen zwar alles essen, aber noch lange nicht alles wissen«, erwiderte ihr Mann. »Noch einen Keks, Schatz?«

»Sei bloß vorsichtig.«

»Im Vergleich zu Lars war ich harmlos. Er ist zweimal beinahe von der Schule geflogen. Das letzte Mal kurz vor dem Abi. Hat er eigentlich immer noch so verrückte Ideen?«, wollte Jörn von Pia wissen.

»Seine verrückteste Idee ist vielleicht, mit mir zusammen zu sein«, sagte sie.

»Erinnerst du dich an die Sache mit Frau Rheinbach?«

»Jörn, weißt du eigentlich ...«, hob Lars warnend an, doch sein Schulfreund ließ sich nicht bremsen.

»Lars hat im Internat mal eine größere Menge Gras in Marmeladengläser getan und einfach offen in seinem Regal in unserem Zimmer aufbewahrt.«

» ... dass Pia von Beruf Polizistin ist?«, beendete Lars seinen Satz.

»Echt jetzt?« Jörn sah sie irritiert an.

Lars rollte mit den Augen.

»Der Hausmutter hat er jedenfalls erzählt, das Gras sei ein super Kräutertee gegen Hämorrhoiden.« Jörn lachte schallend.

»Ich konnte ja nicht ahnen, dass sie tatsächlich Hämorrhoiden hat.«

»Du hast ihr deinen Tee als wahres Wundermittel angepriesen. Da konnte sie nicht widerstehen.«

»Das hätte verdammt schiefgehen können.« Lars schob sich den letzten Bissen Stollen in den Mund. Er runzelte die Stirn. »Mein Glück, dass sie nicht wusste, dass man das Gebräu angeblich mit etwas Butter oder Öl hätte aufkochen müssen, damit es richtig wirkt.«

»Trotzdem. Die war anschließend mal so richtig gut drauf«, sagte Jörn.

Lars nickte. »Toll! Ich wäre dadurch beinahe nicht zum Abitur zugelassen worden. Das war mir eine Lehre.«

»Tatsächlich?« Pia zog eine Augenbraue hoch. »Immerhin kennst du dich ja überraschend gut aus.« Was wusste sie überhaupt von ihm?

»Reine Theorie«, sagte er beschwichtigend.

»Komm, darauf trinken wir! Was wollt ihr haben?« Jörn war auf dem Weg zu seiner Hausbar, als Lina und Felix ins Zimmer stürmten.

»Es schneit, es schneit! Alles ist weiß«, schrien beide.

Pia sah hinaus. Tatsächlich hatte sich die Welt draußen in der letzten Stunde in eine Wintermärchenlandschaft verwandelt.

3. Kapitel

Ilka trat ans Fenster. »Es schneit schon die ganze Zeit ziemlich doll«, sagte sie. »Aber jetzt ist der Schnee auch endlich mal liegen geblieben. Es ist tatsächlich alles weiß.«

»Wir wollen raus!«, riefen die Kinder unisono.

Sie beschlossen, alle zusammen nach draußen zu gehen und zu sehen, ob man schon einen Schneemann bauen oder den Hügel hinter dem Haus hinunterrodeln konnte.

Als sie alle angezogen waren und vor die Tür traten, lagen beinahe zehn Zentimeter Schnee. Die sanfte Hügellandschaft rund um den Behning-Hof war weiß. Der Wind wehte den Schnee von Bäumen und Dächern, sodass er vor dem dunkelgrauen Himmel wie weiße Gischt aussah, und trieb ihn zu kleinen Schneeverwehungen zusammen. Der Anblick des Fachwerkhauses der Behnings, hinter dessen Fenstern noch anheimelnd ein paar Lichter brannten, und des Jägerzauns mit den Schneehauben auf jedem Pfosten versetzte Pia in vorweihnachtliche Stimmung, wie sie es seit zwei Jahrzehnten nicht mehr erlebt hatte.

Jörn ging mit Ilka und den Kindern in die Scheune, um die Schlitten zu holen.

Lars nahm Pia hinter einem verschneiten Holunderbusch in die Arme. »Tut mir leid, dass du diesen Mist von mir von Jörn erfahren hast. Ich wollte es dir immer schon mal erzählen, aber ...«

»Du hast dich nicht getraut.« Sie tippte mit der Fingerspitze auf seine Nase, dann auf seinen Mund. »Ich hätte dich womöglich festnehmen können.«

»Ich weiß zumindest, dass du bei Rauschgiftdelikten keinen Spaß verstehst.«

»Lars, das ist so lange her. Denkst du, ich habe nie Blödsinn gemacht?«

»Hast du?« Seine Lippen näherten sich ihren. »Erzähl mal. Das macht mich nämlich ziemlich an. Die Sünden einer Polizistin ...«

Pia dachte an das Auto, das sie für eine Spritztour kurzgeschlossen hatte und später irgendwo am Strand von Tarifa hatte stehen lassen. Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Er küsste sie und zog sie noch näher an sich. Dabei stieß er gegen die Zweige, und frischer, nasser Schnee fiel auf sie beide herab. Pia prustete und wischte sich den Schnee aus dem Gesicht.

Lars sah nach oben. »War wohl doch kein Mistelzweig.«

»Na komm. Ich muss Felix zeigen, wie man einen Schnee-Engel macht, bevor alles wieder weggetaut ist.«

Jörn und Ilka fanden eine ansehnliche Anzahl Schlitten, mit denen sie alle den Hügel in Richtung Feldscheune hinaufstapften. Lars zog Felix, der mit seinen kurzen Beinen noch nicht so gut mitkam, auf einem der Schlitten hinauf.

Von der Kuppe aus gab es eine Abfahrt in eine Senke, die in einem von einem Lattenzaun eingefassten Tümpel endete. Auf der zugefrorenen Fläche standen Enten.

»Die Kinder sollten lieber hier vorne herunterfahren«, sagte Ilka. »Oben an der Scheune ist es ziemlich steil. Aber wenn ihr Lust habt, können wir die Abfahrt später noch mal antesten.«

»Auf eurem Hof ist es ja geradezu alpin«, staunte Lars.

»Die Gegend nennt sich ja auch Holsteinische Schweiz.«

»Felix, willst du mit mir zusammen runterrodeln?«, fragte Lars.

»Mama, komm mit!«, rief ihr Sohn.

»Zu dritt passen wir nicht auf den Schlitten, ich fahr gleich hinter euch«, versprach Pia.

Sie rodelten, bis es zu dunkel dafür war und erneut heftig schneite. Während sich Felix und Lina von Jörn zum Hof zurückziehen ließen, dirigierte Ilka, deren Nase und Wangen vor Kälte und Anstrengung glühten, Lars und Pia ein Stück in Richtung der Feldscheune. Die schwarze Bretterwand ragte düster neben ihnen auf, und im Schneetreiben und der

fortgeschrittenen Dunkelheit konnte man kaum noch den zugefrorenen Teich erkennen.

»Einmal müsst ihr hier runter«, sagte Ilka lachend. »Oder traut ihr euch nicht?«

»Natürlich.« Pia konnte selten einer Herausforderung, und sei sie noch so kindisch, widerstehen.

»Wir müssen anschließend auch nicht wieder hier hochkraxeln. Hinter dem Tümpel führt ein Feldweg zurück zum Haus. Wir schneiden den anderen den Weg ab.«

Lars nahm Anlauf, warf sich bäuchlings auf den Schlitten und fuhr hinunter. Am Ende der Abfahrt geriet der Schlitten in Schiefelage, und Lars landete im Schnee.

Ilka grinste vergnügt. »Bist du okay?«

Er prustete. »Klar doch.«

»Jetzt du, Pia!«

Sie tat es Lars gleich, versuchte jedoch, eine andere Route zu nehmen. Oh Gott, es war so lange her, sie hatte überhaupt keine Übung mehr! Schnee stob ihr ins Gesicht, der Zaun kam bedenklich näher, und da sie keine Lust hatte, Bekanntschaft mit den Enten zu schließen, warf sie sich kurz vor dem Lattenzaun vom Schlitten in den Schnee. Das war knapp gewesen! Sie sah noch, wie Ilka ebenfalls Anlauf nahm. Wenn Erwachsene Kinderspiele spielen, gibt es meist Verletzte, schoss es ihr durch den Kopf. Ilka fuhr weiter rechts, wo es noch steiler war.

»Oh Mist!«, hörte Pia Lars sagen, der die Abfahrt auch beobachtete. Ilka raste haarscharf am Zaun vorbei und verschwand in einer weißen Wolke aus ihrem Blickfeld.

»Gibt's hier einen Lawinenhund?«, fragte Pia.

Sie fanden Ilka auf allen vieren im Schnee kniend. Ihr Schlitten stand ein paar Meter neben ihr.

»Alles okay mit dir?«

»Ich weiß nicht.«

Lars trat zu ihr und hielt ihr eine Hand hin. »Komm, ich helf dir hoch!«

Pia sah das Auto zuerst, das ein paar Meter weiter am Feldrand abgestellt war. Soweit sie es erkennen konnte, war es

ein Porsche älterer Bauart, der sowohl für die Wetter- als auch die Straßenverhältnisse hier eher ungeeignet war.

Ilka schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht. Wartet mal. Ich weiß nicht ... Ich glaube, da liegt einer«, sagte sie mit brüchiger Stimme.

Pia hockte sich neben sie und sah, was Ilka sah: Im Graben neben dem Feldweg lag ein Mann zusammengekrümmt auf der Seite. Er trug Jeans, nicht gerade schneetaugliche Stiefel, eine Lederjacke und ... auch vor seinem Gesicht befand sich Schnee, der dorthin verweht worden war. Pia sog scharf die Luft ein.

»Nicht anfassen!«, sagte sie, als Ilka sich dem Mann näherte. »Ich glaube, er ist tot.«

»W ... wirklich?« Ilka klapperten die Zähne.

»Er hat Schnee vor dem Gesicht, Schnee vor Mund und Nase. Er atmet nicht, und der Körper ist anscheinend so kalt wie die Umgebung hier«, sagte sie.

»Und warum gehst du dann hin?«, fragte Lars, als Pia sich dem reglos daliegenden Mann näherte.

»Ich muss mich trotzdem vergewissern, ob er wirklich tot ist. Ruf bitte auf jeden Fall sofort einen Rettungswagen.« Es hieß, ein Mensch sei erst dann sicher tot, wenn man das in aufgewärmten Zustand überprüfen konnte. Pia blickte auf den Mann, auf seinen Hinterkopf, und dann sagte sie über die Schulter zu Lars: »Und verständige auch die Polizei.«

Die fröhliche und gemütliche Stimmung des Adventssonntags war in ihr Gegenteil umgeschlagen. Von einer Minute auf die nächste war das Grauen eingezogen. Aufgrund der Wetterbedingungen dauerte es seine Zeit, bis sowohl ein Rettungswagen als auch die Polizei bei ihnen eintrafen. So lange harrten Pia und Lars im Schnee bei dem Toten aus, während Ilka zum Hof lief und ihrem Mann Bescheid sagte. Jörn kam bald darauf zu ihnen, aufgebracht und erregt über den schrecklichen Fund auf seinem Land. Ilka passte jetzt weiter auf die Kinder auf.

Jörn hielt den von Pia geforderten Abstand zu dem Toten, sah ihn jedoch lange an. »Ilka hat schon vermutet, dass es Michael

ist. Sie hat leider recht. Der Mann dort ist Michael Hollmann, der Sohn unserer Nachbarn.«

Die kurz darauf eintreffenden Kriminalbeamten aus Kiel schickten die drei nach einer kurzen Befragung ins Haus der Behnings, damit sie sich aufwärmen konnten. Sie wollten später mit ihnen sprechen, wenn die Tatortarbeit erledigt war.

»Kennst du die?«, fragte Lars Pia, als sie bei einem Grog und Schinkenbrot und heißem Kakao für die Kinder in der Küche der Behnings saßen. Bevor sie zurückgegangen waren, hatte Pia mit einem der Beamten ein etwas längeres Gespräch geführt.

»Ja. Zumindest den einen von ihnen.« Sie blies auf ihren Grog und hoffte, dass er irgendwann die Kälte aus ihren Gliedern vertreiben würde. »Der große Korpulente ist Olaf Maiwald. Er hat früher mal in der Bezirkskriminalinspektion in Lübeck gearbeitet.«

»Kennst du ihn näher?«, fragte Lars mit einem schiefen Grinsen. »Kann er dich gut leiden? Kommen wir dadurch heute noch in unsere Ferienwohnung zurück?«

Sie schüttelte sachte den Kopf. »Hier wird alles seinen vorgeschriebenen Gang gehen. Wir werden dazu befragt werden, wie wir den Toten gefunden haben. Und euch wird man fragen, was ihr über den Mann wisst und was er auf eurem Grundstück gewollt haben könnte.« Die letzten Worte waren an Ilka und Jörn gerichtet.

»Oh Gott, wer sagt es denn bloß Karl und Hedda?«, murmelte Ilka.

»Sind das die Eltern?«

»Ja, beziehungsweise ... Karl ist der Vater. Hedda ist seine zweite Frau. Michael hat die vergangenen Jahre in München gelebt und ist erst vor zwei Wochen zurückgekommen. Er wollte wohl wieder hier wohnen. Und nun das!«

»Was ist ihm denn bloß passiert?«, fragte Jörn. »Ist er ausgerutscht und gestürzt?«

»Möglich.« Pia war nicht überzeugt.

Es war nach zehn Uhr, als Lars den schlafenden Felix in die Ferienwohnung trug.

»Wenigstens er hatte einen tollen Nachmittag«, sagte Pia, nachdem sie ihren Sohn zu Bett gebracht hatte. »Und die Kinder haben zum Glück auch nichts von der Sache mitbekommen.« Sie fuhr sich durch die zerzausten Haare.

»Unser Nachmittag fing doch auch ganz schön an«, entgegnete Lars. »Ich kann immer noch nicht fassen, dass du ausgerechnet in deinem Urlaub eine Leiche finden musstest, Pia. Ist das eigentlich ansteckend?«

»Ich hab sie nicht gefunden, sondern die Frau deines Freundes.« Sie sah Lars in die Augen. »Die Arme. Das wird Ilka so schnell nicht wieder vergessen.«

»Ich auch nicht.« Lars erwiderte ihren Blick. »Ist das immer so?«

»Was meinst du?« Sie zog sich den Pullover über den Kopf.

»Seitdem wir die Leiche gefunden haben, fühle ich mich so richtig mies. Verunsichert und deprimiert. Als hockte etwas Dunkles, Schweres auf meiner Schulter, das mir ins Ohr flüstert: ›Sieh nur, das hättest auch du sein können. Das Leben ist kurz.«

»Ist es ja auch. Jedenfalls kürzer, als wir gemeinhin denken.« Sie stellte sich hinter ihn und umarmte ihn. »Nicht grübeln. Das nützt nichts.«

»Hm.« Er streichelte ihren nackten Arm. »Warum bist du dir so sicher, dass der Mann ermordet worden ist? Die Beamten haben uns ja nichts gesagt.«

»Ich sehe nicht, wie das ein Unfall hätte sein können – so, wie der Tote dalag. Außerdem hatte er eine Kopfwunde.«

»Hab ich gar nicht bemerkt.«

»Die Wunde befand sich ja auch am Hinterkopf, oberhalb einer gedachten Hutkrempe. Es gibt eine Regel, die besagt, dass Verletzungen oberhalb dieser gedachten Linie wahrscheinlich durch Fremdverschulden entstanden sind, nicht durch einen Sturz. Für mich sah es so aus, als hätte sich der Mann runtergebeugt, und ein anderer oder auch eine Frau hat ihm mit einem stumpfen Gegenstand auf den Kopf geschlagen.«

»Gruselig.«

»Da kommt jemand.« Ein Lichtschein glitt über die geschlossenen Vorhänge hinweg. Wie in einem Hörspiel

knirschte Kies, eine Autotür schlug zu, und es klopfte an der Tür.

»Ich gehe.« Lars machte sich von Pia los.

Sie zog sich den Pullover wieder über, blickte in die spiegelnde Fensterscheibe und fuhr sich noch einmal durchs Haar.

Olaf Maiwald trat hinter Lars in die Ferienwohnung. Er sah sich um, machte eine nette Bemerkung über das Haus und eine weniger nette über das Wetter und bat dann, mit Pia allein sprechen zu dürfen.

Sie setzten sich an den Küchentisch, und Maiwald streckte mit einem leisen Stöhnen sein Bein mit der Unterschenkelprothese von sich. »Ich hasse Schnee und Glatteis«, sagte er. Er hatte den Unterschenkel während eines Einsatzes bei der Kriminalpolizei verloren, als er noch mit Pia zusammen in der Bezirkskriminalinspektion Lübeck gearbeitet hatte. Bei der Festnahme eines Tatverdächtigen war so ziemlich alles schiefgegangen, was schiefgehen konnte. Pia hatte lange mit ihren Schuldgefühlen gekämpft, weil sie dabei gewesen, doch unverletzt davongekommen war. Maiwald hatte sich danach nach Kiel versetzen lassen. Er arbeitete jetzt also wieder in einem Morddezernat. Ihre letzte Begegnung in Kiel lag schon mehrere Jahre zurück. Die Konstellation, dass er ermittelte und Pia nur eine Zeugin war, war für sie beide neu.

»Möchtest du etwas trinken?«, fragte sie ihn.

»Nein, danke. Tut mir leid wegen deines Urlaubs. Das ist ja richtig blöd gelaufen.«

»Wie kann ich dir helfen, Olaf?«

»Dieser Fall ist so ziemlich das Letzte, was wir gerade brauchen können. Wir stecken noch mitten in den Ermittlungen zu dem Mord an dem Juwelier.«

Pia nickte. Sie hatte von dem Fall in Kiel gehört.

»Außerdem liegt die Hälfte unserer Leute mit Grippe flach. Normalerweise wäre ich mit meinem Bein ja gar nicht selbst rausgefahren. Schon gar nicht bei dem Scheißwetter.«

Sie nickte wieder, dieses Mal mit dem Gefühl, dass sich die Situation gerade zu ihrem Nachteil entwickelte.

»Das ist natürlich nicht dein Fall«, sagte er eilig. »Du sollst nicht mit uns ermitteln.

»Das sehe ich auch so.« Bei der Kriminalpolizei lautete die klassische Frage eins: »Ist das meins?« Die konnte Pia getrost mit Nein beantworten. Der Fall gehörte ganz klar der BKI Kiel. Pia hörte, dass Lars nebenan den Fernseher eingeschaltet hatte. Sie sah ihn förmlich dort sitzen und auf den Bildschirm starren, während er sich ausmalte, was sie hier in der Küche aushecken mochten.

»Aber du könntest uns schon helfen. Ich bitte dich nur, in der Sache deine Augen und Ohren offen zu halten.«

»Offiziell oder inoffiziell?«

Maiwald zögerte. »Du wirst mir recht geben, dass es nach einer Beziehungstat aussieht. Schon aufgrund der Tatsache, dass der Tote, der auf dem Grund und Boden der Behnings lag, der Sohn vom Nachbarhof ist. Was für ein Schlamassel!« Er verdrehte die Augen.

»Olaf, ich will nicht die Freunde meines Freundes ausspionieren. Das ist nicht meine Aufgabe.«

»Hm.« Er rieb sich gedankenverloren das Bein und verzog dabei das Gesicht, als hätte er Schmerzen. »Dein Freund – Lars Kuhn, richtig? –, der kennt diesen Jörn Behning von früher. Lars macht übrigens einen netten Eindruck. Seid ihr schon lange zusammen?«

»Wir kennen uns seit zweieinhalb Jahren. Aber so lange sind wir noch nicht zusammen. Es ist unser erster längerer gemeinsamer Urlaub. Ich will ihn nicht verderben.«

»Das verlangt auch keiner von dir. Und du sollst auch die Behnings nicht ›ausspionieren‹, Pia. Aber wenn du etwas hörst oder wenn dir was auffällt, das ich wissen sollte ...«

»Dann erfährst du es umgehend. Das ist doch klar«, sagte Pia ergeben. Wie sollte sie das auch verweigern?

Maiwald sah von seinem Bein auf, und ein Lächeln stahl sich in sein Gesicht. Pia war sich nicht mehr sicher, ob sein Gebaren wirklich unbewusst gewesen war. »Da wäre das ja schon mal geklärt.« Er erhob sich. »Also gut. Dann mal frisch ans Werk. Ich zähl auf dich.«

»Das ist wunderbar«, sagte sie spöttisch.

»Grüß deinen Freund von mir!«

Pia sah dem Kollegen nach, bis sein Wagen zwischen den verschneiten Bäumen hindurch den Weg hinunter verschwunden war. Schneebrocken lösten sich vom Reetdach, und einer fiel Pia platschend vor die Füße.

Lars, der von hinten herangetreten war, legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Und?«

Sie überlegte, wie sie es ihm beibringen sollte. Doch sie war so müde, dass sie ihre Vereinbarung beinahe wortwörtlich wiedergab. »Ich ermittle nicht offiziell, halte aber die Augen und Ohren offen, was diesen Mordfall betrifft. Im Gegenzug erfahre ich vielleicht, wenn es etwas Neues gibt.«

»Ich dachte, wir machen hier zusammen Urlaub.«

»Das tun wir ja auch. Es ändert sich nichts. Fast nichts. Ich höre mich nur ein bisschen um.«

»Willst du das denn?«

Sie dachte einen Augenblick darüber nach. »Es ist vielleicht am besten so. Wir können weiter hier unseren Urlaub verbringen. Aber wir können nicht so tun, als wäre nichts geschehen. Wir werden sowieso nicht vergessen, was wir heute Abend gesehen haben, oder?«

»Versprich mir nur, dass du dich nicht in Gefahr bringst, Pia.«

4. Kapitel

Hedda Hollmann holte eilig die frisch gewaschene Wäsche aus der Waschmaschine. Es war gut, dass Karl mal eine Weile draußen war. Gut für ihn, denn Michaels Tod hatte ihm einen herben Schlag versetzt, und auch gut für sie, denn so konnte Hedda mal einen Moment etwas Nützliches tun. Sie wusste nicht, wie ihr Mann sich von diesem Schicksalsschlag je wieder erholen sollte. Konnte man den Tod des eigenen Kindes verwinden? Auch wenn das Verhältnis zwischen Vater und Sohn sehr angespannt gewesen war, so war Michael doch sein eigen Fleisch und Blut gewesen. Hedda Hollmann wollte nicht daran denken, dass ihr das Gleiche mit Tobias zustoßen könnte ... Und wenn ihr Mann weiterhin untätig bei ihr in der Küche hockte, wie er das seit der Nachricht von Michaels Tod beinahe ununterbrochen getan hatte, würde er wohl wahnsinnig werden. Und sie gleich mit.

Jetzt hatte Karl sich hinter die Scheune verzogen, mit der Begründung, dass sie bald wieder neues Kaminholz brauchten. Er hackte Holz. Sie hatten zwar noch Feuerholz für Monate, trotzdem hielt Hedda diese Tätigkeit für eine gute Idee. Sie beschäftigte Karl, und er konnte dabei etwas von seiner Trauer und seiner Wut abbauen.

Sie hörte ein Geräusch im Flur vor der Wäschekammer und richtete sich auf. »Tobias? Bist du das?«

»Wer denn sonst, Mutti?«

Tobias stand im Türrahmen, die gesteppte blaue Winterjacke in der Hand. Ein schlanker, hochgewachsener Mann mit dunklem, stets leicht zerzaustem Haar und braunen Augen. Sie hätte ihm gern wie früher die weiche Strähne aus der Stirn gestrichen, aber das wäre ihm nur unangenehm. Er war nicht mehr ihr kleiner Junge. »Der Pastor hat angerufen. Er kommt in

einer Stunde vorbei. Könntest du nicht noch so lange hierbleiben?«, fragte sie.

»Kommt der nicht eher wegen Vater und dir her?«

»Pastor Klever will uns allen beistehen.«

Tobias verzog das Gesicht. »Was soll er schon groß sagen? Michael ist tot und kehrt nie wieder. Und wir müssen damit klarkommen.«

»Es ist schwer, nicht wahr?«, fragte sie.

»Was?«

»Ich weiß, dass du nicht gerade glücklich darüber warst, dass dein Bruder plötzlich wieder vor der Tür stand.« Hedda beugte sich runter, fasste den gefüllten Wäschekorb an beiden Griffen und stellte ihn schwingvoll auf die Arbeitsplatte neben der Waschmaschine.

Tobias trat einen Schritt auf sie zu. »Lass dir doch helfen. Dein Rücken ...«

»Geht schon. Habt ihr euch in den letzten Tagen gestritten, Michael und du?«

»Mit dem hab ich doch gar nicht geredet. Ich hab nur zugesehen, wie er versucht hat, sich wieder bei Vater einzuschleimen.«

Hedda öffnete den Trockner und leerte das Flusensieb in der Tür. Sie drehte sich wieder zu Tobias um. »Sei vorsichtig, was du sagst, Junge! So lange, bis die Polizei herausgefunden hat, wie Michael zu Tode gekommen ist, stehen wir alle unter Verdacht.«

Tobias musterte einen schwarzen Anzug, der über der Stuhllehne hing. »Suchst du schon Sachen für die Beerdigung heraus?«

»Der muss vorher noch mal in die Reinigung.« Hedda drückte die weichen Flusen in ihrer Faust zusammen.

»Ich war es jedenfalls nicht«, sagte Tobias. »Ich hab Michael kein Leid zugefügt.« Er sah seiner Mutter in die Augen. »Ich mochte ihn nicht besonders, doch ich hatte keinen Grund, ihn umzubringen. Vater hat mir neulich erst noch mal versichert, dass er sein Testament niemals ändern wird. Er weiß ja aus bitterer Erfahrung, dass Michael nicht mit Geld umgehen kann.«

»Ja. Er war schrecklich enttäuscht von ihm. Michael hat so viele Leute gegen sich aufgebracht. Trotzdem verstehe ich es nicht. Wer tut so etwas? Glaubst du, Carolas Eltern ...«

»Niemals. Rudolf Schütz ist wie ein Hund, der bellt, aber nicht beißt. Nein, der hat damals nichts unternommen und heute schon gar nicht. Es war niemand, den wir kennen, Mutti. Ich vermute eher, dass mein Stiefbruder seine Probleme mit hierhergebracht hat.«

»Was meinst du damit?« Hedda lud die nassen Handtücher in den Trockner.

»Michael wirkte ziemlich nervös auf mich. Hast du gemerkt, wie er zusammengefahren ist, wenn ein Telefon geklingelt hat? Oder wie er neulich aufgesprungen und zum Fenster gelaufen ist, als Jörn auf den Hof gefahren kam? Vielleicht hat er sich in München irgendwelchen Ärger eingehandelt und sich deswegen bei uns versteckt.«

»Hm.« Hedda sortierte ein paar Stoffservietten aus, die sie auf die Leine hängen und später feucht bügeln wollte. »Das solltest du der Polizei erzählen.«

»Das hab ich schon. Aber jetzt muss ich los ... Tut mir leid, Mutti.«

»Warte. Der Pastor!« Sie sah Tobias durch das Fenster nach, wie er in seinen Wagen stieg. Hatte ihr Sohn recht? War der Mörder Michael hierher gefolgt? Hedda hoffte es. Sie konnte und wollte sich nicht vorstellen, dass jemand aus dem Ort, jemand, den sie kannte, ihren Stiefsohn ermordet hatte.

Den Montagvormittag verbrachten Pia und Lars mit Felix am Strand vor dem Haus. Vordergründig betrachtet war alles wie immer, doch Pia hatte das Gefühl, dass Lars und sie sich die Normalität nur gegenseitig vorspielten. In Felix' Gegenwart konnten sie nicht über den Todesfall sprechen, aber Lars sah sie immer mal wieder nachdenklich von der Seite an.

»Ich kann nichts dafür!«, hätte sie am liebsten gerufen. Das konnte sie wirklich nicht. Doch sie konnte sich auch nicht von ihren Gedanken an den Mord lösen. Denn das war es ihrer Meinung nach: ein Mord, verübt auf dem Grundstück von Lars'

altem Freund Jörn Behning. Der Fundort des Ermordeten, der wahrscheinlich auch der Tatort war, hatte etwas mit dem Täter und dem Opfer zu tun. Es steckte eine Geschichte dahinter. Olaf hatte recht. Sie konnte gar nicht anders, als aufmerksam zu sein und Augen und Ohren offen zu halten.

Später aßen sie in einem rustikalen Strandrestaurant zu Mittag. Felix probierte bei Lars den ersten Labskaus seines Lebens, hielt sich dann aber doch lieber an Spaghetti mit Tomatensoße. Als sie zurück in ihrer Ferienwohnung waren, rief Ilka Behning Lars auf dem Mobiltelefon an. Sie fragte, ob sie Pia sprechen könne.

»Wie geht es euch?«, wollte Pia wissen.

»Den Umständen entsprechend gut, könnte man sagen. Oje, das klingt, als hätten wir eine Krankheit! Das war wirklich ein Schock gestern Abend. Ich hoffe, es hat euch den Urlaub nicht vollständig verdorben.«

»Ich denke nein. Und die Kinder haben ja zum Glück nichts mitbekommen.«

»Lina möchte übrigens unbedingt noch einmal mit Felix spielen. Vielleicht hat er ja auch Lust dazu? Passt es euch, ihn für zwei Stunden oder so vorbeizubringen, falls Felix kommen mag? Um fünf hat Lina noch Kinderchor, aber bis dahin ... Natürlich nur, wenn ihr nichts Besseres vorhabt und er auch Lust dazu hat.«

Felix war begeistert von der Aussicht auf eine Spielkameradin. Offensichtlich hatte ihm der Nachmittag mit dem etwas älteren Mädchen am vergangenen Tag gefallen. Pia und Lars fuhren ihn gemeinsam zu den Behnings. Lars wollte auch noch einmal mit Jörn reden.

Inzwischen waren keine Polizeifahrzeuge mehr auf dem Hof zu sehen. Der Feldweg zum Tatort war noch abgesperrt, aber die Arbeiten dort sollten mittlerweile abgeschlossen sein. Jörn und Ilka luden Pia und Lars auf einen Kaffee in ihre warme Küche ein, während die Kinder in Linas Kinderzimmer verschwanden. Zunächst mieden sie das Thema »Mordermittlung«. Es ging um Ausflugsziele in der Umgebung und Jörns und Ilkas Pläne für die Zukunft des Hofes.

»Wir werden noch einmal richtig investieren und einen neuen modernen Kuhstall bauen«, sagte Jörn mit vor Begeisterung strahlenden Augen. »Ein Boxenlaufstall mit hundertdreißig Plätzen und zwei Melkrobotern. Die Pläne dazu hängen in meinem Büro.«

»Ist dafür das Fundament gedacht, das man von der Zufahrt aus sieht?«, fragte Lars. »Das sieht ziemlich groß aus.« Alles, was mit dem Thema »Bauen« zu tun hatte, interessierte ihn.

»Ich kann es dir gleich mal zeigen, wenn du willst. Im Frühjahr geht es dort unten weiter, und im April wollen wir fertig sein.« Jörn sah seine Frau an.

»Es ist zwar eine große Investition, aber entweder blickt man nach vorn und gestaltet die Zukunft mit, oder man gerät ins Hintertreffen.«

»Wir werden uns auch ansonsten noch weiter vergrößern und ein paar Hektar Land dazukaufen.« Er stockte.

»Wir werden es den Hollmanns abkaufen«, sagte Ilka fest. »Karl will sich langsam aus der Landwirtschaft zurückziehen. Er wird demnächst fünfundsechzig. Und Tobias, sein Nachfolger, hat andere Pläne.«

»Karl Hollmann ist doch der Vater von Michael Hollmann, der gestorben ist, oder?«, fragte Lars.

Ilka nickte mit zusammengepressten Lippen.

Sie waren wieder bei dem Thema angekommen, das sie alle bewegte.

»Es ist aber so, dass Karl seinen Sohn Michael schon vor ein paar Jahren enterbt hat. Der hätte sowieso nur noch seinen Pflichtteil bekommen.«

»Dann betrifft sein Tod euch in dieser Hinsicht nicht«, sagte Lars.

Ein unausgesprochenes Fragezeichen hing in der Luft, doch die Behnings äußerten sich nicht dazu. Pia machte sich im Geiste eine Notiz für Olaf. »Was hat dieser Michael Hollmann denn angestellt, dass er so in Ungnade gefallen ist?«, fragte sie.

Es klopfte leise an der Küchentür, die direkt auf den Hof hinausführte. Ilka ließ einen etwa sechzigjährigen Mann herein. Im ersten Moment dachte Pia, es müsse Karl Hollmann sein,

denn er ging leicht nach vorn gebeugt, bewegte sich langsam, und seine Miene war tief besorgt. Es stellte sich jedoch heraus, dass es der Pastor des Ortes, Johannes Klever, war, der gerade von einem Besuch bei Familie Hollmann kam.

»Es ist zwar mein Beruf, den Menschen in solchen Situationen beizustehen, aber manchmal finde ich einfach nicht die richtigen Worte«, sagte er matt. »Es ist so sinnlos und so grausam. Ausgerechnet Michael! Am letzten Sonntag nach dem Gottesdienst war Karl noch bei mir und hat mir erzählt, wie glücklich er trotz allem ist, dass Michael nun zu ihm zurückgekommen ist.«

»Das schwarze Schaf findet wieder zu seiner Herde zurück«, sagte Ilka ironisch.

Der Pastor zwinkerte ihr zu. »Aber die sind uns doch irgendwie die Liebsthen. Die schwarzen Schafe, meine ich.«

»'n lütten Jubi zum Aufwärmen, Herr Pastor?«, fragte Jörn. Er sah in die Runde. »Wollt ihr auch einen?«

Johannes Klever blickte zur Küchenuhr. »Eigentlich ist es ja zu früh für mich. Doch ich betrachte es mal als medizinische Anwendung.«

»Genau. Das ist reine Medizin.« Jörn schenkte eine Runde ein.

Der Pastor kippte den Jubiläumsaquavit mit geübtem Schwung hinunter. »Die Adventszeit stellt uns dieses Mal auf eine harte Probe«, sagte er. »Erst diese Grippewelle, die so viele Leute ins Bett zwingt, wie schon lange nicht mehr. Und jetzt auch noch der plötzliche Todesfall in der Gemeinde. Ein junger Mann, der gerade erst wieder nach Hause gekommen ist. Daran, dass das ein Mordfall war, will ich noch gar nicht denken.«

»Wie geht es Maria?«, erkundigte sich Ilka. »Ist sie denn wieder fit?« Sie sah zu Lars und Pia hinüber. »Maria ist die Haushälterin des Pastors. Sie hilft auch mit, unser diesjähriges Krippenspiel des Kinderchors einzuüben.« Sie lächelte. »Das ist *das* Weihnachtsevent in Hochfeld.«

»Maria hatte zum Glück nur eine Erkältung, nicht diese furchtbare Grippe. Es geht ihr schon wieder gut. Nur dass sie im Stress ist. In den vergangenen Tagen haben immer wieder Mütter

angerufen, weil ihre Kinder krank sind und wohl nicht am Krippenspiel teilnehmen können.« Er schob Jörn sein Glas hinüber, und dieser schenkte ihm noch einmal nach. »Die Aufführung ist nämlich schon am nächsten Sonntag.«

»Oh, besteht denn die Gefahr, dass es gar nicht stattfinden kann? Lina freut sich doch schon so, dass sie dieses Mal die Maria spielen darf.« Ilka warf einen Blick in Richtung Kinderzimmer.

»Selbst wenn andere Kinder, die bisher nur kleinere Rollen haben, die Rolle von Josef und den Hirten übernehmen, fehlen uns noch jede Menge Engel und Schneeflocken.«

Ilka sah erwartungsvoll in Pias und Lars' Richtung. »Vielleicht hat Felix ja Lust mitzumachen? Zum Beispiel als kleine Schneeflocke?«

»Wir sind aber am nächsten Sonntag gar nicht mehr hier«, sagte Pia.

»Wenn Felix wirklich gern mitspielen möchte, könnten wir ja am Sonntag noch mal herfahren«, schlug Lars vor. »So weit ist es ja nicht.«

Pia nickte. »Okay. Dann fragen wir ihn einfach, ob er Lust dazu hat.«

Das hatte er. Pia überraschte das nicht im Mindesten, da ihr Sohn Gesang und alles, was mit Theater, Verkleiden und Rollenspielen zu tun hatte, liebte. Ganz im Gegensatz zu ihr. Von wem er das wohl hatte?

So fand sie sich eine Stunde später im Gemeindehaus von Hochfeld wieder, während Lars auf dem Behning-Hof geblieben war, um Jörns Baustelle zu begutachten, oder was man an einem windigen, grauen Dezembernachmittag auf dem Land noch so anstellen konnte. Bestandteil des Handels mit Felix war, dass Pia in Sichtweite blieb, bis die Probe beendet war.

Sie nahm auf einem der unbequemen Holzstühle Platz und bewunderte, wie der Kirchenkantor Rudolf Schütz, seine Tochter Carola sowie ein älteres Mädchen namens Bella mit der Kinderhorde umgingen. Und sie bedauerte, dass das Buch, das sie gerade las, auf ihrem Nachttisch im Ferienhaus lag.

Nach kurzer Zeit sprach eine Frau von etwa Mitte fünfzig mit graublonden hochgesteckten Haaren sie an und fragte, ob sie auch einen Kaffee wolle. Pia bejahte, und die Frau kam wenig später mit einem Tablett mit zwei Bechern, Zucker und Milch wieder, das sie auf einem der Stühle abstellte. »Sie sind eben mit Ilka Behning gekommen, habe ich gesehen. Ihr Sohn ist so lieb, bei unserem Krippenspiel einzuspringen, nicht wahr?«

»Ja, er liebt Theaterspielen.« Pia nahm den Kaffee dankend entgegen.

»Ich bin übrigens Maria Gelting. Ich gehöre hier quasi zum Inventar.«

Pia stellte sich ebenfalls vor. »Pastor Klever hat sie erwähnt. Ich habe ihn eben bei den Behnings getroffen. Haben Sie nicht Lust, sich einen Moment zu mir zu setzen?«

Maria Gelting ließ sich nicht lange bitten. Sie griff nach ihrem Becher. Ihre Hände waren sommersprossig und fleckig, als wäre sie eine Zeit ihres Lebens viel in der Sonne gewesen. »Toll, dass Ihr Sohn so spontan mitmachen will. Es wäre eine große Enttäuschung für alle, wenn das Krippenspiel diesmal ausfiele. Diese widerliche Grippe hat die Gegend hier dieses Jahr voll erwischt. Ich bin ja geimpft und der Pastor auch, aber gegen normale Erkältungen schützt das auch nicht, nicht wahr?«

»Ich glaube nicht«, sagte Pia. Trotzdem war sie froh, dass auch Felix und sie gegen die Grippe geschützt waren. Sie sah zu, wie die Kinder in den Kostümen wühlten und Felix in einem viel zu langen weißen Hemd mit Flügeln daran über die provisorische Bühne stakste. »Ich weiß ja nicht, ob Felix seine Rolle noch so schnell lernen kann. Doch die Erwachsenen auf der Bühne sind großartig, wie sie mit den Kindern umgehen. Ich könnte das nicht.«

»Ja, besonders Carola hat ein gutes Händchen, wenn sie mit kleinen Kindern arbeitet«, antwortete Maria Gelting. »Sie ist die Tochter unseres Kantors, und ihrer Mutter gehört die Ferienhausagentur. Eigentlich ist sie Arzthelferin, aber sie sucht gerade einen neuen Job. Das ist wohl gar nicht so einfach heutzutage.«

»Arbeiten Sie schon lange für den Pastor?«, fragte Pia. Wenn sie schon hier saß, konnte sie auch Olafs Bitte nachkommen und die Menschen hier näher kennenlernen. Die Haushälterin des Pastors wusste bestimmt so einiges über die Leute im Dorf.

»Im Frühjahr werden es fünf Jahre. Er ist ein guter Arbeitgeber, manchmal etwas chaotisch, doch immer sehr umgänglich und fair. Da habe ich auch schon ganz andere Berufserfahrungen gemacht.«

»In Pfarrhäusern oder eher allgemein gesprochen?« Pia erinnerte sich an den Mord an einem Pastor. Die Ermittlungen hatten sie auch in ein Pfarrhaus geführt, und die Verhältnisse dort waren nicht ganz einfach gewesen.

»Allgemein gesprochen. Pastor Klever ist mein erster kirchlicher Arbeitgeber.« Sie lächelte Pia über ihren Becher hinweg zu. »Ich hatte einfach Glück, dass mich eine gute Bekannte ihm empfohlen hat. Ich hatte vorher nicht viel mit der Kirche am Hut. Bevor ich herkam, habe ich meistens in Großküchen gearbeitet, als Küchenhilfe oder auch mal als Reinigungskraft.«

»Das stelle ich mir hart vor.«

»Putzen im Akkord, das geht mit der Zeit ganz schön auf die Knochen. Ich war sogar ein paar Jahre auf Sylt in der Küche der Marineversorgungsschule beschäftigt. Es scheint mich immer ans Meer zu ziehen.«

»Das kann ich gut verstehen. Sylt ist eine tolle Insel«, sagte Pia. »Ich muss Felix unbedingt mal die Seekühe zeigen. Das würde ihm gefallen.«

Maria Gelting schmunzelte über den Insiderwitz. »Wussten Sie, dass die ›Seekühe‹ als Übungsziele für den gezielten Bombenabwurf für Flugzeugstaffeln ins Wattenmeer gesetzt worden sind?«

»Nein. Ich hab nie darüber nachgedacht, weshalb die dort stehen. Es sind doch Dalben oder Betonpfeiler mit einer Art Plattform darauf. Aber sie sehen auf große Entfernung eben wie Seekühe aus.«

Sie beobachteten einen Moment das Treiben auf der Bühne. Die Jungfrau Maria alias Lina Behning wischte mit ihrem

Marienschleier den Fußboden auf. Rudolf Schütz übte mit dem Engelschor ein Lied ein, doch eines der Kinder tanzte immer wieder aus der Reihe. »Man könnte sagen, dass Ihr Kantor tatsächlich eine Engelsgeduld hat.« Pia sah zu Maria Gelting hinüber, die mit einem Mal in Gedanken versunken zu sein schien. Die Haut um ihre Augen sah gerötet aus, und sie zwinkerte unentwegt. Sie wirkte erschöpft, oder war sie wegen irgendetwas beunruhigt?

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Pia.

Maria Gelting zuckte zusammen. Dann senkte sie die Stimme. »Ich mache mir ein bisschen Sorgen, wissen Sie? Der Pastor hat heute einen harten Tag. Er ist gesundheitlich etwas angeschlagen, aber er schont sich nicht. Ich muss ihm nachher unbedingt noch etwas Tröstliches kochen. Am besten Frikadellen mit Kartoffeln und Schnittbohnen. Das mag er besonders gern. Vielleicht baut ihn das wieder ein wenig auf.« Sie lächelte etwas gequält. »Er musste heute nämlich zu einer Familie, die er sehr gut kennt und deren Sohn gerade ums Leben gekommen ist. Unter rätselhaften Umständen!«

»Ja, ich war gestern dabei, als Ilka Behning den Toten gefunden hat.«

»Ach, Sie waren das.« Maria Gelting beugte sich ein Stück vor. »Stimmt es, dass Sie bei der Polizei sind?«

»Das ist richtig. Aber ich bin privat hier. Mein Freund, mein Sohn und ich haben uns in einer Ferienwohnung einquartiert. Zum Glück bin ich für Fälle im Kreis Plön auch überhaupt nicht zuständig.« Und was machte sie dann hier? Doch nun war es schwierig, das Gespräch weiter in Richtung Umfeld des Toten zu lenken, ohne Verdacht zu erregen. Maria Gelting kam ihr jedoch bereitwillig entgegen.

»Michael Hollmann war hier nicht gerade beliebt, wissen Sie? Darum ist er vor Jahren auch weggegangen. Sehen Sie Carola Schütz, wie sie mit den Kindern umgeht? Sie war mal mit Michael Hollmann zusammen. Die beiden wollten angeblich heiraten. Sie sollen ein schönes Paar gewesen sein, das Aufgebot war wohl schon bestellt. Sie waren noch ein bisschen jung, aber beide aus einer guten Familie, und er auch noch mit dem Hof im

Hintergrund. Doch es heißt, dass er sie von einem Tag auf den anderen verlassen und ihr damit das Herz gebrochen hat. Sie hat seit dieser Zeit Depressionen, so schlimm, dass sie manchmal zwei Wochen lang nur im Bett liegen kann.« Maria Gelting beugte sich zu Pia hinüber und senkte die Stimme: »Es wird auch gemunkelt, dass sie eine Fehlgeburt deswegen hatte. Seitdem geht es ihr so schlecht. Das ist wohl auch der Grund dafür, dass sie mal wieder arbeitslos ist. Welcher Arbeitgeber, und gerade ein niedergelassener Arzt, kann sich eine depressive Angestellte auf Dauer leisten?«

»Ja, das ist schwierig. Ist sie denn in Behandlung?«

»Carola bekommt Tabletten. Wenn man sie so sieht, denkt man nicht, dass sie ein Problem hat, oder? Dabei wäre sie eine tolle Mutter.« Maria Gelting schüttelte traurig den Kopf.

»Das kann ja noch werden«, sagte Pia ausweichend.

»In ihrem Fall leider nicht.« Maria Gelting trank noch etwas und wartete auf die Nachfrage. Doch Pia wollte den Köder nicht schlucken und nicht weiter in das Privatleben der jungen Frau eindringen. Jedenfalls nicht, solange sie nicht offiziell im Dienst war. Die Haushälterin des Pastors stellte ihren Kaffeebecher auf einen freien Stuhl. An ihrer linken Hand sah Pia an der Daumenwurzel eine großflächige Narbe. Die Frau fing ihren Blick auf. »Wir haben alle unsere Narben. Manche sind sichtbar, andere nicht.«

»Ach ja?«

»Kochen ist gefährlich«, sagte sie. »Spritzendes Fett, besonders in Großküchen. Ich bin wirklich froh, hier im Pastorat gelandet zu sein. Keine Ahnung, was wird, wenn Pastor Klever in den Ruhestand geht. Der Tag – die Sorge, nicht wahr?«

Nach der Probe fuhr Pia mit Lina und Felix zurück zum Behning-Hof. Auf der Fahrt sangen die Kinder laut die Lieder, die sie gerade geübt hatten. Sehr laut. Pia war froh, als sie aus dem Auto und in Richtung Küche stürmten, wo Lina überschwänglich eine junge Frau in Jeans und Turnschuhen begrüßte.

»Fiona! Fiona! Ich singe ganz allein ein Lied als Maria! Du kommst doch zum Zugucken, oder?«

»Natürlich, Lina. Glaubst du, das will ich verpassen? Und wer bist du?«, wandte die junge Frau sich an Felix.

»Ich bin ein Engel!«, rief er stolz. »Mit Fügeln.«

»Und ich bin die Mutter des Weihnachtsengels«, begrüßte Pia sie. »Pia Korittki. Ich glaube, mein Freund Lars ist hier irgendwo mit Jörn unterwegs. Ich wollte ihn jetzt eigentlich einsammeln.«

»Ich bin Fiona Rogge, die Praktikantin vom Dienst.« Ihr Mund verzog sich zu einem schiefen Grinsen. Sie sah blass aus, und ihre Augenlider waren geschwollen. Das schwarze Kapuzensweatshirt unterstrich ihre ungesunde Gesichtsfarbe. Sie war also die junge Frau, die von Lars nach ihrem Fahrradunfall aus dem Straßengraben gezogen worden war.

»Wissen Sie, wo die Männer stecken?«, fragte Pia.

»Irgendwo draußen, ich weiß auch nicht genau, wo. Warten Sie lieber hier auf sie. Ilka kommt auch gleich wieder. Sie will mir zeigen, wie man Rübenmus kocht.«

Das erinnerte Pia an die Marzipantorte, die sie backen wollte. Lars hatte morgen Geburtstag, also musste sie sich heute Abend darum kümmern.

Fiona wandte sich ab und wischte sich über die Augen. »Sie waren gestern dabei, als sie den Michael gefunden haben, oder?« Ihre Stimme klang tränenerstickt.

»Ja. Das war ich. Kannten Sie ihn gut?«

»Ich ... na ja. Ich hab ihn erst neulich kennengelernt. Ich fand ihn nett. Und nun ist er tot! Ich kann es gar nicht begreifen.«

»Ja, das ist auch schwer. Haben Sie ihn auf dem Nachbarhof kennengelernt? Er war doch quasi ein Nachbar.«

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Ich hab ihn neulich abends im *Fliegenden Holländer* getroffen und mich mit ihm unterhalten. Er war witzig und hatte so viel zu erzählen.«

»Der *Fliegende Holländer*?«

»Eine Kneipe in Hochfeld. Nichts Großartiges, aber es gibt hier um diese Jahreszeit nicht viele Möglichkeiten, wo jüngere Leute hingehen können.«

»Haben Sie eine Idee, was Michael Hollmann hinter der Feldscheune der Behnings gesucht hat, wo wir ihn gefunden

haben?«, fragte Pia in arglosem Tonfall. Sie tat so, als betrachtete sie einen selbst gebastelten Adventskalender, der aus einem Dorf aus lauter bunten Papphäuschen bestand, die mit weißer Watte dekoriert waren.

Fiona folgte ihrem Blick und schniefte wieder. »Ich hab keine Ahnung. Vielleicht war er auf dem Weg irgendwohin und hat nur kurz angehalten, weil etwas mit seinem Auto war? Oder er wollte umdrehen? Es hat ja an dem Abend geschneit, und er fuhr diesen alten Porsche.« Sie verzog das Gesicht. »Reichlich ungeeignet für das Wetter und die Gegend hier, oder?«

»Setzen Sie sich doch einen Augenblick.« Pia schloss wie beiläufig die Küchentür. »Sie sehen ganz blass aus.« Die Kinder waren in Linas Zimmer. Für den Moment waren sie ungestört.

»Ja, ich fühle mich nicht so besonders.« Fiona ließ sich auf einen der Stühle sinken. Pia nahm ihr gegenüber Platz.

»Wer hat Ihnen gesagt, dass Michael Hollmann mit dem Auto unterwegs war?«

»Ich weiß nicht.« Ihre Augen weiteten sich vor Schreck. »Wahrscheinlich Ilka oder Jörn, als sie mir erzählt haben, was passiert ist.« Sie mied ihren Blick.

»Sind Sie sich da ganz sicher?«, fragte Pia. Es war höchst unwahrscheinlich, da sie ja alle aufgefordert worden waren, über die Gegebenheiten am Tatort und die Auffindesituation auf jeden Fall Stillschweigen zu wahren. Das alles galt als »Täterwissen« und diente eventuell später dazu, den Täter zu überführen oder aber Unschuldige von einem Verdacht auszuschließen.

»Ich weiß es nicht mehr so genau«, sagte Fiona verängstigt. »Ich habe nichts mit seinem Tod zu tun.«

»Überlegen Sie bitte genau, woher Sie das mit dem Auto wissen.«

»Ich bin wohl einfach davon ausgegangen, dass er gefahren ist. Er war der Typ, der keinen Meter unnötig zu Fuß geht. Und er muss ja irgendwie dort hingekommen sein. Die Ecke ist ganz schön abgelegen, deshalb hat es ja auch so lange gedauert, bis Sie seine Leiche gefunden haben.«

Das wurde ja immer besser. »Sie wissen, wie lange er dort lag, bevor wir ihn gefunden haben, Fiona?«

»Oh Gott! So meine ich das nicht ... Sie drehen mir ja das Wort im Mund um.«

»Hat die Kriminalpolizei Sie eigentlich schon befragt?«

»Nur ganz kurz. Ilka hat sie nicht länger zu mir gelassen, weil es mir noch nicht so gut ging. Gestern hatte ich den ganzen Tag Kopfschmerzen. Und ich weiß ja auch gar nichts ... Was tun Sie da?«

»Ich rufe die Kollegen in Kiel an und sage ihnen, dass sie Sie jetzt befragen können. Sie sollen am besten gleich herkommen.« Pia fing Fionas verängstigten Blick auf. »Keine Sorge. Sie müssen denen nur alles erzählen, was Sie wissen. Okay?«

»Muss das jetzt wirklich sein?«

»Bei so einer Ermittlung zählt leider jede Minute. Sie wissen, dass das Opfer mit seinem Auto zum Tatort gefahren ist, und Sie wissen oder vermuten, wie lange Michael Hollmann dort schon tot gelegen hat, bevor wir ihn fanden. Sagen Sie das bitte auch der Polizei.«

»Ich hab wirklich nichts mit seinem Tod zu tun«, schluchzte Fiona. »Ich war doch nur am Freitag nach der Chorprobe mit Michael verabredet. Das ist doch kein Verbrechen. Und ich konnte nicht einmal dort hinkommen, weil ich diesen verdammten Unfall hatte.«

5. Kapitel

Nach dem gemeinsamen Abendbrot im Ferienhaus sperrte Pia Lars und Felix aus der Küche aus und machte sich daran, die Geburtstagstorte für ihren Freund zu backen. Es fiel ihr schwer, sich auf die Zubereitung des Biskuitbodens zu konzentrieren, während sie überlegte, wie die Vernehmung von Fiona Rogge durch die Kieler Kollegen verlaufen mochte.

Die junge Frau tat ihr leid. Doch Fakten in Zusammenhang mit einer Mordermittlung vor der Polizei zu verschweigen ging nun einmal gar nicht. Die Frage, was Michael Hollmann am Freitag hinter der Feldscheune der Behnings gesucht hatte, wo er dann höchstwahrscheinlich auf seinen Mörder getroffen war, hatte sich damit beantwortet. Der Platz war abgelegen und weder vom Hof noch von der Straße aus einsehbar. Das erklärte auch, warum Michael Hollmann dort so lange tot liegen können, ohne gefunden zu werden. Doch warum hatte niemand ihn vermisst, wenn er schon am Freitag am späten Nachmittag zu seinem Rendezvous mit Fiona aufgebrochen und nicht wieder zurückgekehrt war? Und wer hatte alles von dieser seltsamen Verabredung gewusst?

Pia schlug die Eigelbe mit dem Zucker schaumig. Was zum Teufel sollte das heiße Wasser im Teig? Das hatte ihre Mutter doch früher auch nicht hinzugefügt.

Olaf Maiwald oder seine Kollegen würden von Fiona wissen wollen, wem sie alles von ihrem Rendezvous erzählt hatte. Pia hatte das Gefühl, dass sie damit nicht gerade hausieren gegangen war. Nicht einmal die Behnings schienen davon gewusst zu haben. Hatte Michael Hollmann selbst seinem Mörder diesen Tipp gegeben? Sie fügte den Eischnee und das Mehl hinzu und strich den luftigen Biskuitteig schnell in die Springform, bevor er womöglich wieder in sich zusammensackte. Ein paar Backutensilien hatte sie vorsorglich mitgebracht und alles,

einschließlich Lars' Geschenk, das aus zwei neuen Scheinwerfergittern für den Landrover bestand, so unauffällig wie möglich in ihrem Koffer in die Ferienwohnung schmuggeln müssen. Sie glättete den Teig und ... Mist, sie hatte vergessen, den Backofen vorzuheizen! Pia schob die Form in den Ofen und stellte ihn auf die vorgegebene Temperatur ein. Wie viel länger sollte sie den Boden nun da drinlassen? Fragen über Fragen ...

Als sie die Sahne für die Füllung schlug, vibrierte ihr Telefon.

»Korittki?« Pia überlegte, ob sie zwischendurch mit dem Schlagen aufhören durfte. Letztlich zwang sie das Dröhnen des Mixers aber dazu.

»Olaf hier. Danke für den Tipp mit der Praktikantin, Pia. War aufschlussreich. Nun wissen wir wenigstens, was das Opfer bei dem Mistwetter da draußen in der Walachei gesucht hat. *Cherchez la femme*. Nicht die größte Überraschung, aber immerhin.«

»Willst du mir sagen, dass ich hiermit meine Schuldigkeit getan habe?«

»Wo denkst du hin, Pia? Ich habe gehört, dass dein Sohn beim örtlichen Krippenspiel mitmacht. Dabei kannst du bestimmt auch die Leute im Chor ein wenig im Auge behalten.«

»Chor und Krippenspiel, das sind zwei verschiedene Paar Schuhe, Olaf.«

»Ach, wenn du dich schon mal mit gutem Grund in dem Gemeindehaus herumtreibst, ist es bestimmt recht einfach für dich, mit all den Leuten ins Gespräch zu kommen. Wenn wir dort herumlaufen, gefrieren alle gleich zu Eis.«

»Schon klar. Ich halte weiter die Ohren offen. Was habt ihr denn bisher rausgefunden? Nur damit ich weiß, worauf ich achten muss.« Sie warf noch einen Blick auf die halb aufgeschlagene Sahne und drehte sich in Richtung Ofen.

Olaf Maiwald erläuterte ihr, was für Spuren sichergestellt worden waren und wie das vorläufige Obduktionsergebnis aussah. Die Todesursache waren zwei Schläge auf den Hinterkopf, von schräg oben ausgeführt, die mögliche Tatwaffe eine Art selbst gebauter Totschläger, wie ein stumpfes Stück

Metall in einem Strumpf oder in einem Stoffbeutel. Es gab ein paar Faserspuren, die zurzeit noch ausgewertet wurden. »Weiterhin haben wir ein Haar an der Leiche gefunden«, berichtete er.

Pia beobachtete, wie der Teig in der Form im Backofen Blasen schlug.

»Es könnte hilfreich sein. Es ist rotbraun, allerdings gefärbt, der Ansatz ist grau. Ausgefallen, nicht ausgerissen.«

»Hübsch«, sagte sie. »Ich werde auf gefärbte Haare achten. Hat von den Hollmanns jemand die passende Haarfarbe?«

»Hedda Hollmann ist wohl gefärbt. Ihr Haar ist leuchtend kastanienbraun. Es sieht zumindest künstlich aus. Wir werden sie um eine Haarprobe bitten. Dann wäre die Spur allerdings wenig aussagekräftig, weil das Haar jederzeit an Michael Hollmanns Kleidung geraten sein kann.«

Der Teig ging gerade auf, die Blasen darauf färbten sich schon bräunlich. »Ist das alles?«, fragte Pia.

»Die Untersuchung von Fiona Rogges Fahrrad steht noch aus. Aber wenn es sabotiert wurde, werden wir es herausfinden.«

»Sabotage? Denkt ihr wirklich?«

»Wir werden sehen. Ansonsten ist rund um den Tatort nicht mehr viel mit Spuren. Der Tote lag vielleicht achtundvierzig Stunden dort im Graben und wurde am Ende sogar eingeschneit.«

»Was sagen eigentlich die Hollmanns, warum sie ihren Sohn oder Stiefsohn nicht vermisst haben?«

»Sie haben ihn ja vermisst, behaupten sie.«

Pia wurde unruhig. Der Biskuit musste dringend aus dem Ofen. »Ach ja?«

»Die Hollmanns dachten, Michael sei wohl auf einer Kneipentour versackt, habe vielleicht eine Frau kennengelernt und sei bei ihr geblieben. Genau wie früher«, fuhr Olaf fort, der nichts von Pias Backversuch und dessen Erfordernissen ahnte.

»Er war zwei Nächte fort«, warf sie ein.

»Ja. Er war telefonisch nicht erreichbar. Sie wollten angeblich spätestens am Sonntagabend nach ihm suchen.«

»Was ist mit seinem Handy?«

»Wir haben es noch nicht gefunden. Vielleicht hat der Täter es mitgenommen und irgendwo verschwinden lassen. Michael Hollmanns Verbindungsdaten haben wir auch noch nicht.«

»Könnt ihr sein Telefon nicht orten?«

»Bisher nicht. Es ist entweder ausgeschaltet, oder der Akku ist entfernt worden.«

»Olaf, ich muss Schluss machen. Mein Kuchenteig ...«

»Du backst?«

»Ist das so verwunderlich?«

»Na ja, eigentlich nicht. Da will ich dich nicht länger davon abhalten. Melde dich, wenn du was hörst. Und gutes Gelingen!«

Klang er etwa spöttisch? Traute er ihr nicht zu, einen Kuchen zuwege zu bringen? Pia legte das Telefon auf die Arbeitsplatte und zog die Form so hastig aus dem Ofen, dass sie sich trotz des Topflappens die Finger verbrannte. Während sie sie unter kaltes Wasser hielt, dachte Pia an die nächsten Arbeitsschritte: die Chormitglieder kennenlernen. Sollte sie vorgeben, in dem Chor mitsingen zu wollen? Das wäre unglaublich, sobald sie den Mund aufmachte.

Zwei Stunden und etliche Verwünschungen und Arbeitsunfälle später versuchte Pia, den selbst hergestellten Marzipanüberzug auf die windschiefen, schon mehrfach gerissenen Böden mit der langsam zur Seite rutschenden Sahne-Walnuss-Füllung zu bugsieren. Der Spritzbeutel, mit dem sie die alles krönenden Sahnetupfer herstellen wollte, ließ die Sahne oben über ihre Hand anstatt formvollendet unten herausquellen.

Nach einer Viertelstunde gab Pia auf. Es war ihr nicht möglich, eine Marzipantorte herzustellen, die optisch den Erfordernissen einer Geburtstagstorte entsprach. Und dabei hatte es im Rezept so einfach geklungen. Sie betrachtete ihr missglücktes Werk, probierte ein Stückchen, da es eh schon nicht mehr auf die Optik ankam ... und das Zeug war, vom äußeren Erscheinungsbild einmal abgesehen, höchst lecker! Pia teilte ihr Werkstück in Portionen, die sie in große Gläser füllte. Jedes dekorierte sie mit einer Geburtstagskerze und stellte sie allesamt in den Kühlschrank. »Marzipan-Tiramisu«, murmelte sie.

Am nächsten Morgen fiel Prasselregen von einem wolkenverhangenen Himmel und vernichtete die letzten Schneereste. Der Wind peitschte die Zweige des Holunderbusches gegen die Fenster des Ferienhauses. Pia hatte die Gläser mit dem Marzipan-Tiramisu mit auf den dekorierten Geburtstagstisch gestellt, die Kerzen brannten. Daneben stand eine Flasche mit Lars' Lieblingswhisky; außerdem lagen da ein selbst gemalter Bilderzyklus in acht Bögen von Felix und das Paar Scheinwerfergitter, die er sich für seinen Landrover gewünscht hatte, sowie ein blaues Hemd von seinem Lieblingsdesigner, dessen Farbton toll zu Lars' Augen passte, wie Pia fand.

»Das romantischste Geschenk, das ich je gemacht habe«, sagte Pia, als Lars nach angemessener Würdigung von Felix' Kunstwerken und einem kurzen Blick auf das Hemd die Schutzgitter für den Landrover von allen Seiten betrachtete. Dabei stahl sich ein glückliches Grinsen auf sein Gesicht.

»Männer wollen am liebsten etwas zum Spielen.«

»Du kannst mit Scheinwerfer-Schutzgittern spielen?«

»Na klar. Wenn sie am Auto befestigt sind, kann ich mit dem Landy in die Sandkiste fahren und jede Menge Blödsinn anstellen.«

»Ich komm mit!«, rief Felix, der auf dem Fußboden saß und seinen Malblock bearbeitete.

»Was die Torte angeht, also ... das da: Ich habe es extra für dich gebacken. Das mit der Form tut mir leid, aber das Marzipan-Tiramisu schmeckt köstlich«, sagte Pia. »Wir sollten es wieder in den Kühlschrank stellen, für nachher.«

»Das sieht doch wunderbar aus, Pia. Beinahe wie eine Marzipantorte.« Er grinste. »Wer sagt überhaupt, dass die äußere Form wichtig ist? Jörn und Ilka kommen später vielleicht noch vorbei. Dann haben wir auch etwas zum Kaffee da.«

»Oder wir kaufen noch Kuchen ein«, sagte Pia zerknirscht. »Wann kommen sie denn?«

»Keine Ahnung. Wir sind hier auf dem Land. Dass sie vorbeischauen, ist nur so eine Vermutung.«

Solange es regnete, verbrachten Pia, Lars und Felix die Zeit im Haus, spielten »Mensch ärgere Dich nicht« vor dem Kamin, das sie in der Spielesammlung im Schrank gefunden hatten und für das Felix sofort eine an Besessenheit grenzende Begeisterung entwickelte. Als die Wolkendecke aufriss und Sonnenstrahlen die nassen Oberflächen und die Pfützen zum Glitzern brachte, zogen sie sich wetterfest an und gingen noch einmal zum Meer hinunter.

»Ich konnte Felix' Handschuhe nicht finden, hast du sie gesehen?«, fragte Pia, als sie durch die Dünen gingen.

»Die braucht er bei dem Wetter doch nicht unbedingt. Sie werden eh sofort nass, wenn er spielt.«

»Ich glaube, dass er sie gestern im Gemeindehaus hat liegen lassen. Ich werde nach dem Spaziergang noch kurz dort vorbeifahren und schauen, ob ich sie finde.«

Lars sah sie von der Seite an. »Wenn du meinst, dass sie dort liegen geblieben sind.«

»Möglich ist es. Und ich kann uns im Anschluss noch etwas zum Mittagessen mitbringen.«

»Da sage ich nicht Nein. Aber das mit den Handschuhen ...«

»Ich weiß, das war nicht so überzeugend«, räumte Pia ein. »Doch es ist ein guter Vorwand, mit dem Chorleiter zu sprechen.«

Im Gemeindehaus auf der kleinen Bühne und an der Garderobe befanden sich Felix' Handschuhe nicht. Der Kantor der Gemeinde, Rudolf Schütz, der Pia bereitwillig aufgeschlossen hatte, ließ sie noch einen Blick in den Korb mit den Fundsachen werfen. Pia vermutete die Handschuhe jedoch bereits bei den Behnings oder im Landrover. Während sie nachschaute, verwickelte sie Rudolf Schütz in ein Gespräch, sodass er sie noch auf einen Kaffee in sein Haus bat.

Familie Schütz wohnte nicht weit von der Kirche entfernt in einem weißen Einfamilienhaus mit schwarzem Satteldach, braunen Holzfenstern und einem Gittertor mit einem Segelschiffmotiv darauf. Das Haus hatte einen besonderen

Eigengeruch nach einem süßlichen Reinigungsmittel und Kohl, was Pia an ihren fälschlich eingekauften Weißkohl erinnerte.

Sie setzten sich in die Küche, wo Rudolf Schütz sofort Kaffee aufsetzte. Pia erkannte einen Koffeinsüchtigen wie sich selbst, wenn sie einen vor sich hatte, und störte Rudolf nicht bei seinen Verrichtungen, sondern sah sich um. Auf der Fensterbank standen Töpfchen mit verschiedenen Kräutern, von denen Pia nur Basilikum sicher identifizieren konnte. Die Kräuter sahen aus, als fühlten sie sich an ihrem Standort wohl, während Pia ihr Basilikum spätestens alle zwei Wochen durch neues ersetzen musste. Front und Seite der Kühl-Gefrier-Kombination wurden als Magnetwand genutzt, an der allerlei Notizzettel und Werbeflyer hingen. Auf Fotos in einem Rahmen über dem Tisch waren Familienbilder zu sehen.

Sie zeigten vornehmlich die Tochter Carola, auch ein paar wenige Schnappschüsse von Wiebke und Rudolf Schütz waren darunter. Wiebke Schütz hatte ebenfalls rotbraunes Haar. Vielleicht war es gefärbt?

»Bilder aus vergangenen glücklicheren Zeiten«, sagte Rudolf Schütz, der offensichtlich Pias Blick gefolgt war.

»Wieso vergangene Zeiten?«

»Nun, da Sie die Behnings ja wohl recht gut kennen und außerdem bei der Polizei sind, dürfte es kein Geheimnis mehr für Sie sein, dass unsere Tochter Carola ein paar Probleme hat.«

»Ich habe tatsächlich davon gehört. Depressionen sind eine schlimme Krankheit. Es tut mir leid.«

»Krankheit, Krankheit! Das klingt, als käme es so aus heiterem Himmel, als könnte niemand etwas dafür.«

»Wer kann denn Ihrer Meinung nach etwas dafür.«

»Deshalb sind Sie doch bestimmt hier, oder?«

»Ich ermittle nicht im Mordfall Hollmann.« Pia nahm eine Tasse Kaffee entgegen. Nicht offiziell, versicherte sie sich selbst. Nur inoffiziell. Also beinahe gar nicht. »Mein Freund ist ein alter Schulfreund von Jörn Behning. Das stimmt. Und ich kenne einen der ermittelnden Kriminalkommissare von früher.«

»Ist ja auch egal. Wir haben nichts zu verbergen«, sagte Rudolf Schütz und schaufelte sich drei Löffel Zucker in den

Kaffee. »Wir sind nicht traurig, dass Michael Hollmann tot ist. Auch das ist kein Geheimnis. Ich denke, er hat letztlich das bekommen, was er verdient hat.«

»Das ist ein hartes Urteil. Was hat er denn getan, dass er es Ihrer Meinung nach verdient hatte, erschlagen zu werden?«

»Es ist schon ein paar Jahre her. Meine Tochter Carola und Michael Hollmann wollten heiraten. Sie hat das jedenfalls geglaubt. Und wir ebenso. Alle haben das geglaubt. Sie war schwanger von ihm und dachte, dass er sie und das gemeinsame Kind so liebt wie sie ihn und dass alles gut werden würde.«

Pia nickte.

»Wir waren besorgt, weil Michael als junger Mann recht wild und manchmal auch unbedacht war. Er hat viel Blödsinn angestellt. Sein Vater musste ihn auch zweimal bei ihrer Bank freikaufen, weil er seinen Dispo hoffnungslos überzogen hatte. Einmal hieß es, er habe einen Scheck gefälscht, dann, er habe jemanden erpresst. Aber es wurde immer irgendwie so geregelt, dass ihm nichts geschah. Ich nehme an, dass Karl Hollmann für die Missetaten seines Sohnes finanziell geradestand. Als Michael zum Bund kam und dort auch eine Ausbildung machen wollte, schien es besser zu werden. Sein Leben bekam mehr Struktur. Das war es, was ihm gefehlt hatte: Grenzen und feste Regeln. Und wohl auch die Liebe einer Mutter. Seine eigene Mutter ist gestorben, als er fünf Jahre alt war. Und Hedda, nun, die gute Hedda hat wohl getan, was sie konnte, aber als sie auf den Hollmann'schen Hof kam, war Michael schon vierzehn, und sie hatte ja auch noch ihren eigenen Sohn, Tobias.«

»Sie haben gehofft, dass die Liebe Ihrer Tochter und das gemeinsame Kind aus Michael Hollmann, von dessen Charakter sie eigentlich nicht viel hielten, einen guten Ehemann und Vater machen würden?«

»Ja. Und wir hatten da auch nicht wirklich eine andere Wahl, oder? Eine Zeit lang sah es tatsächlich so aus, als ginge alles gut.«

»Was passierte dann?«, fragte Pia.

»Michael war zu der Zeit noch bei der Bundeswehr. Er hatte sich für vier Jahre verpflichtet. Carola und er wollten heiraten,

wenn er im nächsten Jahr fertig würde. Sie wurde ungeplant schwanger und erzählte es ihm. Alles schien zu passen. Doch dann kam er an seinem nächsten freien Wochenende nicht nach Hause, sondern blieb in der Kaserne, angeblich auf Befehl seines Vorgesetzten. Michael war zu der Zeit in List stationiert. Das darauffolgende freie Wochenende war es das Gleiche. Ich vermute, er trieb sich da schon sonst wo herum. Die sogenannte ›Insel der Reichen und Schönen‹ war ja haargenau die richtige Umgebung dafür. Ich hätte es wissen müssen! Wahrscheinlich hatte er irgendeine reiche Frau kennengelernt, die ihm bereitwillig seine Extrawürste finanziert hat. Carola hat die ganze Zeit über versucht, Michael zu erreichen, doch er meldete sich nicht mehr bei ihr. Am folgenden Wochenende war er dann nur kurz hier, um die ›Verlobung‹ zu lösen und Carola zu sagen, dass es aus sei. Er habe andere Pläne.« Rudolf Schütz schnaubte verächtlich und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Michael kam hierher, in dieses Haus, und er hat keine fünf Minuten gebraucht, um mit ihr Schluss zu machen und das Leben unserer Tochter zu zerstören. Dann ist er davongebraust. Ich habe ihn bis vor Kurzem, als er wieder in Hochfeld auftauchte, nicht wiedergesehen. Carola konnte es gar nicht richtig fassen, dieses plötzliche Ende. Sie war vollkommen durch den Wind und hat drei Wochen später auch noch das Kind verloren. Eine Fehlgeburt mit Komplikationen. Sie wird deswegen niemals eigene Kinder haben können. Und sie hat sich auch nie wieder von alldem erholt. Und das alles wegen dieses ... Kretins, der jetzt genau das bekommen hat, was er verdient hat. Schade, dass ich es nicht selbst getan habe. Wirklich schade!«

6. Kapitel

Lars sollte mit seiner Vermutung recht behalten. Gegen drei Uhr am Nachmittag klopfte es an der Tür ihrer Ferienwohnung, und Ilka, Lina und Jörn Behning, gefolgt von Fiona, betraten, mit einer Flasche Sekt, selbst gebackenen Keksen und einem Geschenk beladen, das Haus.

Beim gemeinsamen Kaffeetrinken kam Pias Marzipan-Kreation so gut an, dass Ilka sie nach dem Rezept fragte. Pia berichtete ungeschönt von ihrer Panne. Als Jörn und Ilka sich mit Lars unterhielten, nutzte sie die Zeit, um noch einmal mit Fiona zu reden.

»Hat Michael Hollmann Ihnen gegenüber mal erwähnt, weshalb die Schütz ihn nicht leiden können?«, fragte sie sie, noch ganz unter dem Eindruck der Schilderung des Chorleiters.

»Ich glaube, hier im Ort mochte ihn niemand besonders, bis auf seine eigene Familie vielleicht. Aber nicht einmal bei denen bin ich mir sicher.«

»Wissen Sie, warum? Ich meine, Sie wollten sich im Dunkeln an einer einsamen Stelle allein mit ihm treffen. Mich an Ihrer Stelle hätte es da interessiert, warum jemand in seinem Heimatort so wenig beliebt ist.«

»Ilka hat mir von der Sache mit Carola Schütz erzählt«, räumte Fiona ein. »Dass er sie verlassen hat, als sie von ihm schwanger war und so. Aber so etwas passiert doch millionenfach. Die Menschen irren sich bei ihrer Partnerwahl. Die Menschen bekommen es vor einer Eheschließung mit der Angst zu tun. Sie erkennen, dass sie doch nicht so gut zueinanderpassen. Deshalb bläst man doch nicht jahrelang Trübsal.«

»Die Menschen reagieren wohl sehr unterschiedlich auf Schicksalsschläge. Wissen Sie, wer alles von Ihrem Treffen mit Michael Hollmann wusste?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt. Doch es wusste keiner.«

»Wirklich? Wie und wo haben Sie sich überhaupt zu diesem Treffen verabredet?«

»Im *Fliegenden Holländer*, gleich an dem Abend, an dem wir uns kennengelernt haben.«

»Könnte Ihnen dort jemand zugehört haben?«

Sie rollte mit den Augen. »Meinen Sie, wir wurden dabei belauscht?«

»Ein bisschen melodramatisch ausgedrückt, aber ja, vielleicht hat es jemand mitbekommen.«

»Der Laden war ganz schön voll. Ich kenne hier noch nicht so viele Leute. Ich weiß nur, dass der Wirt immer mal wieder ein paar Worte mit Michael gewechselt hat. Wir saßen nämlich am Tresen. Wenn man hier jemanden kennenlernen will, muss man sich an die Theke setzen.«

Der Wirt war eine Möglichkeit. Pia kannte ihn nicht, aber sie stellte sich vor, wie er es einem anderen Gast weitererzählt haben könnte: »Ist das zu glauben? Kaum ist der Michael wieder hier, gräbt er die nächste Frau an. Ich habe zufällig mit angehört, wie er sich für Freitag nach der Chorprobe mit der Praktikantin der Behnings hinter deren Scheune verabredet hat ...« So konnte es gewesen sein. Und damit konnte es quasi jeder im Ort gewusst haben.

»Sie erinnern sich bestimmt an die Chorprobe vor dem geplanten Treffen?«

»Natürlich. Es war aber alles wie immer.«

»Haben Sie da jemandem von ihrem anstehenden Rendezvous erzählt?«

»Nein. Es waren ja Vater und Tochter Schütz dabei. So blöd bin ich ja nun auch nicht.«

»Gab es eine Pause?«

»Ja. Wir machen immer eine Pause zwischendrin.«

»Erinnern Sie sich, wer in dieser Zeit mal draußen gewesen ist?« Die Frage war schwierig, denn sie implizierte, dass Fionas Fahrrad sabotiert worden sein könnte.

»Sie meinen, um an meinem Rad herumzuschrauben?«, fragte sie auch sofort mit unterdrückter Stimme.

»Fällt Ihnen jemand ein?«

»Wir liefen alle herum. Ich war auf der Toilette. Einige haben vor der Tür geraucht. Ich glaube, jeder könnte draußen bei den Fahrrädern gewesen sein.«

»Fällt Ihnen noch irgendwas zu der Chorprobe ein?«, fragte Pia hoffnungsvoll.

»Nein. Es war alles wie immer.«

Pia hörte die anderen lachen und schämte sich ein wenig, dass sie Fiona in ein so ernstes Gespräch verwickelt hatte.

»Babybier?«, fragte Lars gerade. »Was zum Teufel ist Babybier?«

»Wenn eine Frau ein Kind bekommt, treffen sich die Freunde und Nachbarn abends beim Vater des Kindes und trinken Bier«, sagte Jörn. »Um auf das neue Baby anzustoßen. Das ist doch selbsterklärend.«

»Wir warten quasi stündlich auf die erlösende Nachricht, dass Paula endlich ihr Kind bekommen hat«, fügte Ilka Behning hinzu. »Nur, damit wir dann abends zu Hendrik fahren und Bier trinken können.«

Am Abend wartete Pia mit der Überraschung auf, einen Tisch für drei Personen im *Restaurant Kasselstein* für sie reserviert zu haben. Das Lokal lag auf einem Hügel am Fuße des gleichnamigen Aussichtsturms, und Pia hatte schon viel Gutes über die Küche und die Atmosphäre dort gehört. Hoffentlich konnten sie sich da mit einem kleinen Kind hineintrauen. Doch für gewöhnlich war Felix zufrieden und sehr friedlich, wenn er dabei sein durfte und es etwas Gutes zu essen gab.

Bevor sie in das Lokal gingen, stiegen sie zunächst auf den gleichnamigen Aussichtsturm, der mit seiner neugotischen Fassade wie ein Märchenturm vor dem düsteren Wald vor ihnen aufragte. Felix gefielen besonders die Drehtür am Eingang, die sie mit einem Geldstück füttern mussten, um hindurchzukommen, und die farbigen bleiverglasten Fenster, an denen sie beim Erklimmen der Wendeltreppe vorbeikamen. Von

oben hatten sie einen weiten Blick über die Baumwipfel hinweg auf die winterliche Ostseelandschaft. Während sie auf der Aussichtsplattform standen, riss die Wolkendecke auf, und der Mond kam voll und rund zum Vorschein und tauchte alles in bläuliches Licht.

»Bei gutem Wetter kann man die Kieler Werft und sogar die dänischen Inseln sehen«, sagte Pia und rieb sich die Arme. »Wir sollten bei Tageslicht und klarer Sicht noch einmal wiederkommen.«

»Ja, aber der Termin heute war schon ganz gut gewählt«, sagte Lars. »Auf einem Schild beim Restaurant steht, dass sie ab morgen Winterferien machen.«

Während des vorzüglichen Essens schaffte Pia es, die Gedanken an den Mordfall in die letzte Ecke ihres Gehirns zu verbannen. Sie hatte vor ihrer Abfahrt kurz mit Olaf Maiwald telefoniert und ihm alles gesagt, was sie diesbezüglich noch in Erfahrung gebracht hatte. Er würde die Mitglieder des Chores unter die Lupe nehmen und die Schütz nach ihrem Verhältnis zu Michael Hollmann befragen. Auch der Wirt des *Fliegenden Holländers* musste noch verhört werden. Gut möglich, dass er sagen konnte, wer noch von der Verabredung von Michael Hollmann und Fiona Rogge Kenntnis gehabt hatte. Vieles deutete darauf hin, dass Michael Hollmanns Mörder genau gewusst hatte, wo und mit wem Hollmann verabredet gewesen war. Er könnte sich dieses Wissen zunutze gemacht haben, indem er Fiona durch die Sabotage ihres Fahrrads daran gehindert hatte, rechtzeitig am Treffpunkt zu erscheinen. Dann war er oder sie an Fionas Stelle dorthin gefahren. Und sei es vom Täter geplant oder ungeplant gewesen – Michael Hollmann hatte dieses Zusammentreffen mit dem Tod bezahlt.

»Langsam wird es interessant«, sagte Olaf Maiwald, der mit seinem Kollegen Stephan Rosner vor dessen Computer im Dezernat in Kiel saß. Sie sichteten die Dateien auf dem Laptop des Opfers, und nach mehreren Stunden Arbeit wurden sie endlich mit einigen von Hollmann kopierten und gespeicherten Zeitungsartikeln belohnt, die sie weiterbringen könnten.

»Die stammen ja teilweise noch aus den späten Siebzigern und frühen Achtzigern«, sagte Stephan. »Wieso hat ihn das interessiert? Das war vor seiner Geburt.«

»Wir vermuten, dass Michael Hollmann ein Erpresser war«, sagte Maiwald. »Es gibt typische, in kleinere Beträge aufgeteilte Bargeldeinzahlungen auf sein Konto, insgesamt vor zwei Jahren einmal fast zehntausend Euro, das andere Mal vor ein paar Monaten beinahe achttausend. Jetzt, ein paar Tage nach seiner Ankunft in Hochfeld, eintausendfünfhundert Euro. Sein Unternehmen in München ist in Konkurs gegangen. Von dort können die Einnahmen eher nicht stammen. Ansonsten gibt es für diese Geldeingänge nur wenige plausible Erklärungen.«

»Er könnte jeweils etwas verkauft haben? Autos, Uhren, Schmuck? Oder es hat ihm jemand etwas geschenkt? Oder er war in München ein hochbezahlter Callboy.« Stephan grinste.

»Ich vermute, das wüssten wir. Und wenn man seinem Vater Glauben schenken darf, besaß sein Sohn nichts von besonderem Wert. Was er an Geld in die Finger bekam, hat er immer recht schnell ausgegeben. Deswegen ist er ja auch enterbt worden.« Maiwald vergrößerte eine Porträtzeichnung aus einem Zeitungsbericht, die während eines Gerichtsprozesses angefertigt worden war.

»Kennst du die Angeklagte?«

Maiwald schüttelte den Kopf. »Nicht, dass ich wüsste. Aber die Zeichnung ist auch nicht sehr aussagekräftig.«

»Ist das alles, was auf Erpressung hindeutet, die Geldeingänge auf Hollmanns Konto und ein paar alte Zeitungsausschnitte?«, hakte sein Kollege nach.

»Nein. Er hat viel telefoniert, seit er wieder bei seinem Vater untergekommen ist. Mit Leuten aus der Umgebung, die wir noch gar nicht alle dazu befragen konnten. Außerdem haben wir auch Zeitungsausschnitte und Notizen bei seinen Unterlagen gefunden. Er hatte eine hübsche kleine Mappe mit vermeintlichen Verfehlungen seiner Mitmenschen angelegt. Er war da nicht wählerisch: Ehebruch, Betrug, Diebstahl. Anscheinend hat Michael Hollmann in dieser Richtung gewohnheitsmäßig recherchiert. Die Sammlung bezieht sich aber mehr auf seine Zeit

in München. Dieser Artikel aus Kiel ist bei Weitem der interessanteste für uns.«

»Warum hat er ihn wohl nicht wie die anderen direkt ausgeschnitten und archiviert?«

»Er hat es erst nachträglich recherchiert, kurz nachdem er hier angekommen ist. Nach so vielen Jahren konnte er ja auch keine Zeitung mehr kaufen. Die Frage ist, wie und warum er nach der langen Zeit ausgerechnet auf diese Fälle gekommen ist. Zum Beispiel eine neunzehnjährige Mutter, die heimlich ein Kind bekommt, es nach der Geburt erstickt und in einem Koffer im Keller versteckt.« Er schüttelte den Kopf.

»Könnte das nicht sein Kind gewesen sein?«, überlegte Stephan.

Der Kollege war nicht so weit in die Ermittlungen involviert, insofern konnte er es nicht besser wissen. »Michael Hollmann war zweiunddreißig Jahre alt, als er starb. So lange, wie der Prozess zurückliegt, kann Hollmann definitiv nicht der Vater gewesen sein.«

»Okay. Er war noch nicht geboren. Da ist es zumindest höchst unwahrscheinlich.« Stephan grinste. »Glaubst du, er hat diese Frau erpresst?«

Maiwald zuckte mit den Schultern. »Ich werde ein paar Erkundigungen über die Täterin von damals einziehen. Sie war noch sehr jung, als sie ihr Kind getötet hat. Sie wuchs in schwierigen familiären Verhältnissen auf, steht in dem Zeitungsbericht. Die Haftstrafe lautet zwar auf »lebenslänglich«. Trotzdem kann sich diese Frau nach ihrer Zeit im Gefängnis, vielleicht schon nach fünfzehn Jahren, mit einer guten Portion Glück und Geschick ein vollkommen neues Leben aufgebaut haben.«

»Und dann kam womöglich ausgerechnet Michael Hollmann daher«, sagte Stephan. »Ein Erpresser.«

Am Nachmittag des folgenden Tages hatte Felix noch eine Probe für das anstehende Krippenspiel. Lange bevor es losging, hüpfte er schon aufgeregter in der Ferienwohnung herum und »probte« stimmlich und überhaupt seinen großen Auftritt. Vormittags

waren Pia und Lars mit ihm in Hochfeld spazieren gewesen, am »Kiek ut«, der Aussichtsplattform über der Klippe, und noch mal auf der Seebrücke, der »Flunder«. Pia hatte eigentlich erwartet, dass der lange Spaziergang ihren Sohn ermüden würde. Lars und sie waren jedenfalls müde, oder es war die allmählich einsetzende Entspannung, die sich bemerkbar machte. Lars wollte an diesem Nachmittag vor dem Kamin seinen Thriller zu Ende lesen, während Pia zwei Stunden im Gemeindehaus verbringen würde.

Wie das Mal zuvor war sie die einzige Mutter, die die Zeit dort absitzen musste. Die anderen Kinder waren größtenteils älter als Felix, was nicht weiter auffiel, da er für sein Alter recht hochgewachsen war, und die anderen kannten den Ort und die Gruppe wohl auch schon länger als er. Dieses Mal hatte Pia sich jedoch vorsorglich etwas zu lesen mitgebracht. Zum Glück, denn es standen weder Maria Gelting noch andere Erwachsene zur Unterhaltung zur Verfügung.

Pia machte es sich auf ihrem Stuhl so gemütlich wie möglich und vertiefte sich in ihren Roman. Sie warf nur hin und wieder einen Blick auf die Bühne. Gerade sang Lina als Maria mit einem blauen Tuch über Kopf und Schultern allein ein Weihnachtslied. Sie sang so schön, dass Pia eine Gänsehaut bekam. Die anderen Kinder hockten auf Bänken oder auf dem Boden am Rand der Bühne, einige schienen sich auch zu langweilen und stromerten im Gemeindehaus umher, während Felix seiner neuen Freundin mit offen stehendem Mund lauschte.

Ein heller Schrei gellte durch den Raum. Pia fuhr von ihrem Sitz auf. Die Kinder auf der Bühne sahen sich teils ratlos, teils ängstlich um, einige liefen zu Bella, der Betreuerin in Sichtweite. Lina sang noch ein paar Takte weiter und verstummte dann.

»Woher kam das?«, fragte Pia die junge Frau.

Bella zuckte hilflos mit den Schultern, deutete dann in Richtung einer Tür neben der Bühne. Pia lief hin und trat in einen dämmrigen Korridor. Es gingen zwei weitere Türen davon ab. Wenn sie ihren Ohren trauen konnte, war der Schrei von rechts gekommen.

»Hallo? Wer hat da gerufen?« Pia lauschte. Sie hörte ein leises Wimmern und riss die rechte Tür auf, die in eine Art

Lager- oder Materialraum führte. In den Schwerlastregalen türmten sich alte Haushaltsgegenstände, die vielleicht für eine Heimatkundenausstellung oder die Ausstattung eines altertümlichen Theaterstücks hier gesammelt wurden. Anders konnte Pia sich Waschbretter, Kohle-Bügeleisen, eine alte Krämerwaage und die Kupferpfannen und anderen Antiquitäten nicht erklären. Im hinteren Bereich des Raumes lag ein Haufen alter Kleidungsstücke und Stoffe; Mäntel und Kleider in einem besseren Zustand hingen an einem Garderobenständer daneben. Das war wohl der Kostümfundus des Gemeindehauses für die Aufführungen. Auf dem Kleiderberg saßen zwei Mädchen und blickten Pia ein wenig ängstlich, aber auch schuldbewusst an.

»Hat eine von euch eben einen Schrei ausgestoßen? Kann ich euch helfen?«

»Nöö. Wir spielen.«

»Es kam doch von hier. Wer von euch hat geschrien?«

»Celine hat sich nur erschreckt.«

»Wovor denn?«

Die Mädchen sahen sie unbehaglich an.

»Zeig doch mal, was du da hinter deinem Rücken versteckst«, forderte Pia die Ältere der beiden freundlich auf.

Sie rührten sich nicht.

Pia schlug einen etwas strengeren Ton an. »Dürft ihr hier drinnen überhaupt spielen?«

Das ältere Mädchen – es mochte acht oder neun Jahre alt sein – nickte. Doch ihre Freundin schüttelte den Kopf.

»Kommt lieber schnell wieder hier raus.«

»Zeig es der Frau, Celine!«, sagte die Kleinere, als sie sich erhob.

Ihre Freundin stand ebenfalls auf. In der rechten Hand hielt sie den Zipfel eines Stoffstücks. Zögernd streckte sie Pia den Stoff entgegen. Bei genauerem Hinsehen stellte der sich als ein heller Mantel, eine Art Trenchcoat, heraus, gut zu gebrauchen für ein altmodisches Kriminalstück. Auf der Vorderseite des Mantels befanden sich unregelmäßige tropfenförmige dunkle Flecken. In dem schwachen Licht war es schlecht zu sehen, doch Pia meinte, Blut zu erkennen, wenn sie welches sah.

7. Kapitel

»Ich hab etwas für euch«, sagte Pia am Telefon zu ihrem Kollegen Maiwald. »Ich weiß zwar nicht, ob es das ist, was ich denke, aber ansehen solltet ihr es euch auf jeden Fall.«

Sie hatte die Mädchen aus dem Raum bugsiiert und Bella gebeten, sich um sie zu kümmern und auch dem Chorleiter Bescheid zu sagen. Jetzt stand sie vor der Tür des Lagerraums und telefonierte.

»Es ist ein heller Mantel mit Blutflecken darauf. Tropfenförmig, wie verspritztes Blut.«

»Bist du dir sicher, dass es Blut ist?«

»Wie Kaffee flecken sehen die Spritzer nicht gerade aus.«

»Wie kommt der Mantel in das Gemeindehaus?«

»Er lag im Theaterfundus. Wenn er dem Täter gehört, wollte er ihn vielleicht kurzfristig dort loswerden. Aber das glaube ich nicht. Oder er hat ihn sich ›ausgeliehen‹, um die eigene Kleidung zu schützen. Was für Fasern habt ihr an der Leiche gefunden?«

»Die könnten passen: Baumwolle in Schlammgrau, imprägnierte Fasern. Wo ist der Mantel jetzt?«

»Er liegt noch dort, wo die Mädchen ihn entdeckt haben. Ich habe ihn nicht angefasst. Und ich habe den Raum erst einmal absperren lassen, weil ich auch noch andere interessante Gegenstände darin gesehen habe. Oder wisst ihr schon, um was für einen Gegenstand genau es sich bei der Mordwaffe handelt?«

»Nein. Schwer, scharfkantig, etwas Konisches, wahrscheinlich aus Metall, das in einem Baumwollsack oder Beutel geschwungen wurde. Ungebleichte Baumwolle, wie man sie für diese einfachen Einkaufsbeutel verwendet.«

»Hübsch profan«, sagte Pia. »Dann habe ich eine Idee zu dem konischen Metallgegenstand.«

»Mach es nicht so spannend!«

»In dem Lagerraum steht eine alte Krämerwaage oder Balkenwaage mit einer Batterie an Metallgewichten. Man hat die freie Auswahl. Die sind sicher bis zu zwei Kilogramm schwer.«

»Okay. Wir kommen hin«, sagte Olaf.

Pia krauste die Stirn. »Etwas mehr Enthusiasmus habe ich schon verdient. Immerhin habe ich meinen Sohn für ein paar Erkundigungen nichts ahnend in ein Haus gebracht, das sich gerade zum Dreh- und Angelpunkt eurer Mordermittlung entwickelt.«

»Dieses Gemeindehaus wird tatsächlich immer interessanter für uns«, stimmte der Kollege ihr zu. »Wir haben Fiona Rogges Fahrrad untersuchen lassen. Jemand hat die Muttern am Hinterrad gelockert, sodass das Rad bei stärkerem Bremsen oder einer größeren Erschütterung aus der Halterung rutschen musste.«

»Kann es nicht einfach Materialermüdung gewesen sein?«

»Unsere Techniker sagen Nein. Die Muttern waren einwandfrei, und da das Fahrrad die Hinfahrt zum Gemeindehaus unbeschadet überstanden hat, wurden die Muttern höchstwahrscheinlich gelockert, während Fiona bei der Chorprobe war. Das Fahrrad ist jedenfalls nicht zufällig kaputt gegangen. Derjenige, der das getan hat, wollte, dass das Hinterrad beim nächsten Fahren nach wenigen Hundert Metern abfällt.«

»Was sagen unsere Leute? Dazu brauchte es wohl kaum besondere Kenntnisse oder Fähigkeiten, oder?«

»Also, ein durchschnittlich begabter Schrauber oder Bastler, der kann das.«

»Also wahrscheinlich alle hier«, sagte Pia.

Es war auch mal ganz angenehm, bei dem ungemütlichen Wetter mit dem Auto zu fahren. Fionas Fahrrad war immer noch kaputt und zudem in Kiel bei der Kriminalpolizei. Normalerweise nahm Fiona für kleine Touren in den Ort stets das Rad, doch sie durfte Ilkas Wagen benutzen, wenn die ihn nicht selbst brauchte.

Das Autothermometer zeigte vier Grad an, und die Temperaturen sanken weiter. Für den Abend hatte der

Wetterbericht eines lokalen Radiosenders schon wieder Schneefall oder Schneeregen angekündigt. Sie würde nachher zu Hause bleiben, es sich in ihrem Zimmer vor dem Fernseher gemütlich machen und ihre Lieblingsserie schauen.

Fiona bremste vorsichtig ab, als sie in den Ort einfuhr. Die Straße glänzte im Licht der Straßenlaternen, doch es war noch nicht glatt. Sie bog trotzdem nur langsam auf den Parkplatz vor der kleinen Ladenzeile ein. Die Läden schlossen außerhalb der Saison um achtzehn Uhr, also musste sie sich beeilen. Als sie mit ihrem Stoff-Einkaufsbeutel mit Zahnpasta, Shampoo, Olivenseife und einer Tafel Mandelschokolade wieder auf den Bürgersteig trat, parkte ein weißer Kombi viel zu dicht neben Ilkas Polo. Sie würde sich zwischen den Fahrzeugen hindurchzwängen müssen, um zu ihrer Fahrertür zu gelangen, und sich dabei Hose und Jacke an dem schlammverschmierten Wagen eindrecken. Ein Mann in blauer Arbeitslatzhose steuerte auf die Autos zu. Er trug zwei in Aluminiumfolie gewickelte Croques in der Hand. Es war Tobias Hollmann, ausgerechnet der.

»Oh, hi«, sagte Fiona. »Tut mir so leid wegen deines Bruders, Tobias.«

»Danke! Mir auch. Es ist ganz schrecklich. Kommst du auch zu Michaels Beerdigung am nächsten Samstag?«

Sie schauderte. »Ja, klar«, antwortete sie und fragte sich, wie sie das durchstehen sollte, ohne dass man ihr ihre Gefühle für Michael an der Nasenspitze ansah. Tobias machte einen recht gefassten Eindruck. Die beiden Brüder – Stiefbrüder – hatten sich ja auch nicht so besonders gemocht. Vielleicht war Tobias insgeheim sogar froh, die Konkurrenz um die Liebe des Vaters und vielleicht auch das elterliche Erbe wieder los zu sein. »Ich muss weiter, Tobias. Macht es dir etwas aus ...?« Fiona deutete auf den geringen Abstand zwischen ihren Wagen.

»Oh, äh ... Entschuldige bitte. Bin gleich weg.«

Ist auch besser so, dachte sie und trat von einem Fuß auf den anderen.

»Oder magst du nicht zur Trauerfeier kommen? Mein Bruder war ja nicht gerade beliebt. Ich hab gehört, dass er dich neulich Abend belästigt hat.«

»Wie bitte?«

»Im *Fliegenden Holländer* soll er dir ein Ohr abgekauft haben.« Er balancierte seinen Einkauf in einer Hand und zog mit der anderen den Wagenschlüssel aus der Hosentasche. Tobias ließ die Schlüssel klimpern. »Tut mir echt leid, wenn er dich dumm angemacht hat.«

»Hat er nicht«, entgegnete Fiona. »Wenn du jetzt freundlicherwise wegfährst, kann ich vielleicht auch in mein Auto steigen, bevor mir die Füße abfrieren.« Sie erinnerte sich nun wieder daran, dass ein junger Mann mit Schnauzer in der Kneipe eine Zeit lang neben Michael und ihr am Tresen gestanden und sie mit dummen Sprüchen genervt hatte. Er sei ein aufdringlicher Schnacker, hatte Michael ihr zugeraut, und außerdem ein Freund seines Bruders. Sie solle ihn gar nicht beachten.

Tobias lächelte. »Dann ist ja alles gut. Man sieht sich.« Er öffnete die Fahrertür des Kombis, stieg ein und startete den Motor. Dann setzte er schwungvoll zurück und fuhr davon.

Zum Glück gibt es Landwirte, stand auf einem grünen Aufkleber an seinem Heck. Fiona sah Tobias stirnrunzelnd nach.

Während sie mit Felix zum Ferienhaus zurückfuhr, fragte Pia sich, ob der Mantel tatsächlich mit dem Mord in Zusammenhang stand. Die Kinder hatten zum Glück kaum etwas von der Aufregung mitbekommen. Trotzdem war Felix nach der anstrengenden Probe müde. Pia hatte versucht, ihren Sohn durch ein Gespräch wach zu halten, doch kurz nachdem sie Hochfeld hinter sich gelassen hatten, war er in seinem Kindersitz eingeschlafen. So erlaubte Pia sich, gedanklich noch einmal abzuschweifen.

Wenn das Blut auf dem Mantel mit dem des Opfers übereinstimmte, wies das Kleidungsstück direkt auf die Leute, die im Gemeindehaus ein und aus gingen. Das waren zwar ganz schön viele, aber nur wenige hatte dort immer Zugang. Wer zum Beispiel hatte einen Schlüssel? Der Pastor, seine Haushälterin Maria Gelting, Bella vielleicht, der Chorleiter Rudolf Schütz sicherlich und seine Tochter Carola ... Die hatte auch noch ein

Motiv. Doch den gesamten Ablauf der Tat – die Fahrradsabotage, den überraschenden und gewalttätigen Angriff auf das Opfer – traute Pia einer depressiven Frau eigentlich nicht zu. Und auch der Vater Schütz, der nach ihrem Gespräch recht weit oben auf der Liste der möglichen Verdächtigen rangiert hatte, würde doch nicht Rache am Exfreund seiner Tochter üben und dabei einen Mantel aus dem Fundus des Gemeindehauses verwenden? Oder gerade doch?

Das reetgedeckte Ferienhaus, dessen untere Fenster beleuchtet waren, sah in der Dunkelheit gemütlich und gut geschützt aus. Pia parkte den Landrover und stellte die Scheinwerfer an dem kleinen Hebel aus. Sie blieb noch einen Augenblick sitzen und genoss den Anblick und die Vorfreude auf einen schönen Abend. Der gemeinsame Urlaub verlief besser, als sie es sich erhofft hatte. Das mit dem Leichenfund war allerdings ein großes Pech. Pia hoffte, dass sie ihre Schuldigkeit Olaf gegenüber nun weitestgehend getan hatte. Die Kieler Kripo konnte sich jetzt um die Untersuchung des blutbefleckten Mantels und die erneute Vernehmung der Chormitglieder kümmern. Sie wollte an diesem Abend nur noch abschalten und dann ihre letzten Urlaubstage mit Felix und Lars genießen.

Pia stieg aus, hob ihren Sohn aus dem Sitz und ging mit ihm zum Haus hinüber. Er war so schwer geworden, beinahe über Nacht, dass sie ihn kaum noch tragen konnte. Als sie an die Tür klopfte, weil sie zum Aufschließen keine Hand frei hatte, wurde er auch schon wieder wach.

»Gut, dass ihr da seid!«, begrüßte Lars sie. Er sah über Pias Schulter hinweg hinaus, wo sich die kahlen Zweige der Linden im Dezemberwind bogen. »Das Wetter wird immer scheußlicher. Sie haben schon wieder Schneefälle, glatte Straßen und Schneesverwehungen vorausgesagt.«

»Umso schöner ist es hier drinnen.« Pia war nach dem langen Nachmittag im Gemeindehaus und dem seltsamen Fund dort müde und durchgefroren. »Brennt schon ein Feuer im Kamin?«

»Klar, ich werde aber nach dem Abendbrot noch einmal nachlegen müssen.« Er nahm ihr Felix ab, der ihm sofort

erzählte, was er bei der Probe alles erlebt hatte. »Übrigens war Fiona eben hier«, sagte Lars zu Pia, als der Redefluss ihres Sohnes für einen Moment zum Erliegen kam.

»Was wollte sie denn?«

»Sie wollte auf jeden Fall zu dir. Dir irgendetwas mitteilen, soweit ich es verstanden habe. Als ich ihr sagte, dass du erst später mit Felix wiederkommst, ist sie gleich weitergefahren.«

»Meine Kieler Kollegen sind jetzt wahrscheinlich im Gemeindehaus. Am besten wäre es, Fiona würde hinfahren und denen alles erzählen, was ihr so durch den Kopf geht. Zumindest wenn es mit dem Mordfall in Zusammenhang steht«, ergänzte Pia lächelnd, um Lars nicht gleich merken zu lassen, dass die Nachricht sie beunruhigte.

»Das schien mir schon der Fall zu sein«, sagte Lars. »Warum sind deine Kieler Kollegen denn heute Abend noch mal hier?«

»Ich habe vorhin im Gemeindehaus etwas gefunden.« Sie blickte zu Felix, und Lars verstand. Alles Weitere würde sie ihm erzählen, wenn ihr Sohn nicht zugegen war.

»Wie war denn die Probe, Felix?«, fragte Lars.

»Ich bin ein Engel«, sagte Felix. »Lars, der Engel kann sprechen. Und die Hirten haben das Baby *gefunden*. In einem Stall. Da war es ganz schmutzig!«

»Du meinst das Jesuskind und den Stall von Bethlehem.«

»Ja, und ich bin ein Engel«, sagte er zufrieden. »Aber der Stall ist schmutzig!«

Vor und während des Abendbrots versuchte Pia mehrmals, Fiona telefonisch zu erreichen. »Wo kann sie bloß stecken?«, fragte sie halblaut, als Felix den Raum verließ, um weiter seine Rolle zu proben. »Und warum geht sie nicht an ihr Telefon?«

»Hast du es schon bei Jörn und Ilka auf dem Festnetz versucht?« Er nannte ihr die Nummer, doch auch dort meldete sich niemand.

»Ich glaube, die beiden sind heute Abend beim Babybier«, erinnerte sich Lars. »Sie haben Lina auch mitgenommen, weil sie dort mit dem älteren Kind spielen sollte.«

»Dann ist Fiona heute Abend ganz allein auf dem Hof?«

»Sie ist ja anscheinend ebenfalls unterwegs.«

»Ich würde einfach gern wissen, was sie von mir wollte.«

»Tut mir leid, mir wollte sie es nicht sagen.«

Während sie den Tisch abräumten und die Geschirrspülmaschine befüllten, versuchte Pia, sich von ihren Gedanken bezüglich Fiona abzulenken. Zweimal fiel ihr Besteck zu Boden, sodass Lars schließlich sagte: »Wenn du dir Sorgen um sie machst, fahr doch kurz zum Behning-Hof und sieh nach. Du hast ja ein gutes Auto dafür. Ich bringe Felix inzwischen zu Bett. Heute bin ich eh dran.« Er lächelte. »Und hinterher kommt die Nummer mit dem Kamin.«

»Vor dem Kamin?«

»Wie auch immer.«

Pia zog sich Stiefel und Jacke an und verließ das Haus. Die Luft war eiskalt, und die geschlossene Wolkendecke versprach tatsächlich Schnee. Sie fuhr die kurze Strecke zum Behning-Hof und parkte seitlich vom Haus, direkt am Nebeneingang. Ihre Stimmung sank, als sie sah, dass bis auf die Außenlaternen und ein kleines Licht in der Küche alles dunkel war. Sie konnte auch keines der beiden Autos entdecken. Pia schaute durchs Fenster, fasste prüfend an die Türklinke, und die Tür öffnete sich. Pia hatte schon gehört, dass man sich hier auf dem Land nicht unbedingt immer die Mühe machte abzuschließen, aber abends, wenn niemand da war, erschien es ihr doch etwas unvernünftig. Sie war halt ein Stadtkind und käme im Leben nicht auf die Idee, ihre Wohnungstür offen stehen zu lassen.

Nach mehreren »Hallo!«-Rufen betrat sie das Haus. Wie schon erwartet, bekam sie keine Antwort. Ilka, Jörn und Lina waren bei Freunden, um die Geburt des Babys zu feiern. Fiona war demnach immer noch oder schon wieder mit Ilkas Auto unterwegs. Vor einer knappen Stunde hatte sie am Ferienhaus geklopft und nach ihr gefragt, weil sie ihr etwas sagen wollte. Wo war sie danach hingefahren?

Wenn es etwas Wichtiges gewesen war, war Fiona vielleicht gleich weiter nach Kiel zur Polizei gefahren? Aber dazu war es eigentlich schon zu spät gewesen. Pia stand etwas ratlos in der Küche. Im Licht der Dunstabzugshaube sah sie sich um, ohne zu

wissen, wonach sie suchte. Freundschaft hin oder her, im Grunde sollte sie sich allein nicht hier drinnen aufhalten.

Sie blickte über die Küchenarbeitsplatte durch das Fenster nach draußen auf den Hofplatz. Wenn Fiona nur käme! Schneeflocken wirbelten im Licht der Außenlaterne. Na bitte, jetzt schneite es auch noch! Sie hatte Ilkas Handynummer wegen der Absprachen bezüglich der Krippenspiel-Proben in ihrem Telefon eingespeichert. Pia rief sie an. Die Behnings waren wie erwartet bei Freunden zum »Babybier«.

»Wisst ihr, wo Fiona ist?«, fragte Pia.

»Wir haben sie vorhin leider verpasst. Sie war noch unterwegs, als wir losfuhren. Ist sie denn noch nicht zu Hause?«

»Nein. Ich bin gerade bei euch. Entschuldige bitte, dass ich einfach in eure Küche gegangen bin, weil die Tür offen war. Aber ich habe gerufen. Fiona ist nicht hier.«

»Hast du überall nachgesehen? Vielleicht hört sie dich nur nicht.«

»Wenn es euch recht ist, gehe ich gleich einmal durchs Haus und schaue nach. Wenn ich sie nicht finde, werde ich meine Kollegen von der Kieler Polizei benachrichtigen.«

»Was? Glaubst du, dass das notwendig ist? Hat sie etwa etwas angestellt?«

»Ich habe eher Angst, dass sie in Gefahr ist«, sagte Pia.

»Oh Gott! Warum denn das? Wenn wir das gewusst hätten, hätten wir sie doch nicht allein gelassen.«

»Tut mir leid. Dass sie in Gefahr sein könnte, ist mir auch gerade erst in den Sinn gekommen. Ich kann jetzt nicht mehr dazu sagen. Falls ihr Fiona seht, gebt mir bitte sofort Bescheid. Ich melde mich auch bei euch, wenn ich etwas in Erfahrung bringe, okay?«

Pia legte auf, bevor Ilka weitere Fragen stellte, die sie nicht beantworten konnte oder wollte. So lieb und nett die Behnings waren – sie waren in gewisser Weise auch in diesen Mordfall verwickelt.

Pia ging von der Küche aus in die Diele. Sie betätigte jeden Lichtschalter, den sie finden konnte, sah dann der Reihe nach in

jedes Zimmer. Im Kinderzimmer, einem Traum in Rosa und Lavendelblau, war der Fußboden mit Legosteinen und der Marmelbahn bedeckt. Das Bett im Schlafzimmer war ordentlich gemacht. Auf dem rechten Nachttisch aus dunklem Holz stand ein altmodischer Radiowecker. Das Wohnzimmer sah auch aufgeräumt und sauber aus, ebenso das Esszimmer, während der Schreibtisch im Büro unter gestapelten Papieren und Akten versank. Irgendjemand hier stand auf Kriegsfuß mit der Buchführung. Die Baupläne für den neuen Kuhstall hingen über dem Tisch an der Wand. Pia erinnerte sich an die Schwierigkeiten, die Jörn und Ilka erwähnt hatten: dass sie diesen neuen großen Stall bauen und Land dazukaufen oder -pachten mussten, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Wie ernst war die Situation auf dem Behning-Hof? Und was hatten ihre Nachbarn, die Hollmanns, womöglich damit zu tun? Waren die Behnings auf das Land von Karl Hollmann angewiesen?

Pia stieg die Treppe hinauf, wo Fiona vermutlich ihr Zimmer hatte. Sie klopfte und trat dann ein. Das leere Bett, die Kleidungsstücke auf dem Stuhl, das Durcheinander von Haarbürsten und Schminksachen auf einer kleinen Kommode – all das zeugte von Fionas Abwesenheit. Sie war vor etwa einer Stunde bei ihnen am Ferienhaus gewesen. Doch wo war sie jetzt?

Pia stand mitten im Raum und ließ den Blick langsam über Fionas Besitztümer gleiten, als könnten die Sachen ihr sagen, wo sich das Mädchen gerade aufhielt. Ob sie in Schwierigkeiten steckte? Pia fiel der Wandkalender neben der Tür auf: *Leuchttürme an Nord- und Ostsee*.

Ein einsamer Leuchtturm in einer Dünenlandschaft zierte das Dezemberblatt. Der rot-weiße Turm kam Pia entfernt bekannt vor. *List-Ost, Sylt*, stand am unteren Rand. Der Kalender schien ihr ein typisches Geschenk von Leuten zu sein, die Fionas Geschmack nicht so gut kannten. Vielleicht von den Behnings, da sie ja nun hier an der Ostsee ihr Praktikum machte? Pia schaltete das Licht aus und schloss die Tür hinter sich. Irgendetwas beunruhigte sie. Sie ging die Treppe hinunter und trat wieder in die Küche. Auf dem Weg zur Nebeneingangstür fiel es Pia wieder ein: Michael Hollmann war ein paar Jahre bei der

Bundeswehr gewesen. Er hatte sich als Zeitsoldat verpflichtet. Er war auch in der Marineversorgungsschule in List auf Sylt gewesen. Er musste zu einem der letzten Jahrgänge dort gehört haben, hatte die Schließung des Sylter Standortes vielleicht sogar miterlebt.

Und da fiel bei Pia der Groschen. Auch die Haushälterin des Pastors, Maria Gelting, hatte mal in der Kaserne oder in deren Umfeld auf List gearbeitet. Sie hatte sich mit ihr über die »Seekühe« im Wattenmeer bei Sylt unterhalten. Wenn sich die beiden zur selben Zeit dort aufgehalten hatten, wenn das Mordopfer und Maria Gelting sich von damals kannten, dann hatte das ganz sicher etwas zu bedeuten.

Sie wählte Olafs Nummer. »Seid ihr noch in Hochfeld?«, fragte sie ihn.

»Nein, wir sind schon wieder in Kiel. Gerade noch rechtzeitig. Siehst du nicht, was draußen los ist? Auf der Landstraße geht gleich gar nichts mehr.«

Pia warf einen Blick nach draußen. »So schlimm? Ich bin auf dem Hof der Behnings, denn ich suche Fiona Rogge. Sie war vor etwa einer Stunde bei mir am Ferienhaus, weil sie mir etwas mitteilen wollte, aber ich war nicht da. Nun ist sie nicht mehr zu erreichen. Habt ihr sie vielleicht noch gesprochen?«

»Nein, wir haben sie nicht gesehen. Wieso?«

»Ich fürchte, ihr könnte nachträglich etwas eingefallen sein, das mit dem Mord in Zusammenhang steht. Keiner weiß, wo sie ist. Ich hoffe, dass sie nicht in Gefahr ist.«

»Wo wurde sie denn zuletzt gesehen?«

»Wie gesagt, sie ist vor einer guten Stunde von unserem Ferienhaus losgefahren. Seitdem ist sie verschwunden. Und da ist noch etwas. Was habt ihr bisher über Maria Gelting herausgefunden? Michael Hollmann war doch bei der Bundeswehr in List auf Sylt. Und Frau Gelting hat mir erzählt, dass sie auch mal dort gearbeitet hat. Eben fiel mir ein, dass die beiden sich von früher kennen könnten.«

»Verdammt, *sie* ist das!«, sagte Olaf.

»Was meinst du?«

»Michael Hollmann hat mehrere Zeitungsartikel über eine Frau gesammelt, die 1979 in Kiel verurteilt wurde, weil sie ihr Neugeborenes getötet und im Keller in einem Koffer versteckt hatte. Ina Maria Broer war ihr Name. Sie hat deswegen eine längere Gefängnisstrafe verbüßt. Nach ihrer Entlassung verliert sich ihre Spur.«

»Du denkst, Maria Gelting ist Ina Broer?«

»Sie kann geheiratet oder mithilfe eines psychologischen Gutachtens ihren Namen geändert haben.«

»Sie hat möglicherweise in der Bundeswehrkaserne auf Sylt in der Küche gearbeitet, als Michael Hollmann dort stationiert war«, sagte Pia. »Er hat womöglich herausgefunden, wer sie ist. Und dann hat er sie hier im Pfarrhaus wiedergetroffen, wo sie sich ein nettes, scheinbar unbescholtenes Leben aufgebaut hat.«

»Und Michael Hollmann brauchte dringend Geld«, ergänzte Olaf. »Wir haben Hinweise darauf gefunden, dass er ein Erpresser war.«

»Was tun wir jetzt?«

»Du tust gar nichts! Wir werden Maria Gelting zur Sache vernehmen. Wahrscheinlich können wir sie dann gleich hierbehalten.«

»Ich meinte in Bezug auf das Mädchen, Fiona Rogge.«

»Wenn sie verschwunden bleibt, schreiben wir sie zur Fahndung aus.«

»So viel Zeit hat sie vielleicht nicht. Was ist, wenn sie etwas weiß und Maria Gelting sie vor uns findet?«

»Ich kümmere mich darum. Fahr du zurück zu deiner Familie, Pia.«

»Ich hab schon verstanden.« Es war nicht ihr Fall.

Pia wollte gerade hinausgehen, als sich ein Paar Autoscheinwerfer durch das unvermindert starke Schneetreiben dem Hofplatz näherte. Der Wagen stoppte vor dem Haus. Endlich, Fiona kam wieder! Sie hatte wohl doch zu besorgt reagiert und auch noch die Behnngs damit aufgeschreckt. Die Fahrerin des Wagens stieg aus und sah sich in alle Richtungen um. Als sie auf die Küchentür zusteuerte, streifte das Licht der Außenlaterne ihr Gesicht. Es war nicht Fiona.

8. Kapitel

Maria Gelting drückte die Türklinke runter, und als sie die Tür unverschlossen vorfand, trat sie ein. Sie fuhr zusammen, und ihre Augen verengten sich, als sie Pia am Küchentresen stehen sah. »Sie haben mich vielleicht erschreckt!«

»Tut mir leid. Ich habe die Behnings gesucht. Sie sind aber nicht hier«, sagte Pia.

»Nein, die sind bestimmt beim Babybier. Paula Christiansen hat heute ihr zweites Kind bekommen.«

Maria Gelting stand Pia gegenüber, die rechte Hand in der voluminösen Tasche ihres Parkas verborgen. Sie schien unschlüssig zu sein, wie es nun weitergehen sollte.

»Und was wollen Sie hier?«, erwiderte Pia. Sie sollte jetzt gehen. Es war nicht ihr Fall. Warum fragte sie überhaupt? Weil sie neugierig war? Weil sie wissen wollte, ob Maria Gelting und Ina Broer tatsächlich ein und dieselbe Person waren? Sie schaute ihr Gegenüber forschend an. Wir sehen, was wir sehen wollen, dachte Pia. Wenn wir jemandem zum ersten Mal begegnen, nehmen wir ihn meistens in der Rolle wahr, die er für uns spielt, und dann passt sich unser Eindruck von der Person dieser Rolle an. Die Haushälterin des verwitweten Pastors, die gute Seele des Pastorats, ein wertvolles Mitglied der Gemeinde. So hatte sie Maria Gelting gesehen. Trotz der ausgeprägten Linien in ihrem Gesicht, die ihr ein hartes Aussehen gaben. Trotz der oft lauernd zusammengekniffenen Augen und trotz der verräterischen Narbe an ihrer linken Hand. Die Brandnarbe rührte wohl nicht von einem Küchenunfall her, sondern überdeckte wahrscheinlich eine Knast-Tätowierung: die typischen drei Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger, die die drei Affen des Gottes Vадjra symbolisierten. »Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen.« Eine Art Ehrenkodex für Strafgefangene, nichts an Außenstehende zu

verraten. Nach ihrer Zeit im Gefängnis, in ihrem neuen Leben, hatte sie versucht, die verräterischen Male zu beseitigen.

»Ich suche Fiona.« Maria Gelting blickte in Richtung Diele.
»Es geht um den Auftritt des Chors am nächsten Wochenende«, setzte sie hinzu.

»Fiona ist auch nicht hier«, sagte Pia. »Können Sie sie nicht anrufen?«

»Sie geht nicht an ihr Telefon.«

So weit war Pia auch schon. Doch was würde Maria Gelting jetzt tun? Dachte sie wirklich, dass Fiona etwas wusste, das ihr gefährlich werden konnte? Pia vermutete, dass sie das Mädchen weitersuchen würde. Sie musste Maria Gelting irgendwohin locken, wo ein Mobiles Einsatzkommando der Polizei einen guten Zugriff auf sie haben würde. Wo sie niemand anders gefährdeten. Die Vorstellung, dass die Polizei Maria Gelting im Pastorat in Gegenwart des Pastors festnahm, war ihr jedenfalls zuwider. Außerdem glaubte sie nicht, dass die Frau jetzt einfach so wieder nach Hause fahren würde. Ihr Blick schweifte unruhig umher, die linke Hand war zur Faust geballt. Je länger Maria Gelting ihr gegenüberstand, desto mehr wirkte sie wie jemand, der nicht mehr viel zu verlieren hat. Und solche Menschen waren gefährlich.

»Möglicherweise ist Fiona auf dem Kasselstein«, sagte Pia, einer plötzlichen Eingebung folgend. »Und dort ist kein gutes Handynetz.« Sie wusste nicht, wie das Mobilfunknetz dort oben war, doch sie erinnerte sich, dass das Restaurant ab heute wegen Betriebsferien geschlossen hatte. Dort war wahrscheinlich kein Mensch. Ein guter Ort für einen Zugriff.

»Was sollte sie bei dem Schietwetter da oben wollen?«, fragte Maria Gelting misstrauisch.

»Fiona war vorhin noch kurz bei meinem Freund am Ferienhaus. Sie hat ihm erzählt, dass sie demnächst abends ab und zu im *Restaurant Kasselstein* im Service jobben will. Eine Freundin von ihr kellnert da auch hin und wieder. Sie wollte sich heute Abend mal dort vorstellen.«

»Reicht ihr das Praktikum bei den Behnings nicht mehr?«

Pia zuckte mit den Schultern. »Also, da die Behnings definitiv nicht hier sind, fahre ich wieder zurück zum Ferienhaus. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend, und grüßen Sie Pastor Klever von mir.«

»Oh, was? Ja, natürlich.«

Die Spannung waberte wie ein unsichtbares giftiges Gas zwischen ihnen. Pia wusste nicht, was Maria Gelting in ihrer rechten Hand in der ausgebeulten Tasche hielt, und wollte ihr beim Hinausgehen nicht den Rücken zukehren.

Maria Gelting sah Pia ebenfalls abwartend an.

Pia musste an das Gewicht in einem Stoffbeutel denken, womöglich das Ein-Kilo-Gewicht der Krämerwaage aus dem Fundus des Gemeindehauses. Mit etwas Schwung eingesetzt, knackte ein Kopf davon auf wie ein rohes Ei.

»Ich muss auch wieder los«, sagte Maria Gelting und ging ihr voraus in Richtung Tür. »Der Pastor wartet auf sein Abendbrot.«

Pia folgte ihr und zog die Küchentür sorgfältig hinter sich zu. An die Sitte der offenen Türen würde sie sich nie gewöhnen. Wahrscheinlich hatten die Behnings jedoch nur vergessen, die Nebeneingangstür abzuschließen.

Pia stieg langsam in ihren Wagen und beobachtete, wie Maria Gelting in ihrem kleinen Ford im Schneegestöber davonfuhr. Sie rief ihren Kollegen Olaf an und berichtete ihm, was vorgefallen war und was sie Maria Gelting erzählt hatte. Er würde schon die erforderlichen Maßnahmen ergreifen.

Pia folgte Maria Gelting in unauffälligem Abstand. Als diese am Ende der langen Zufahrt nicht in Richtung Hochfeld, sondern auf die Landstraße in die entgegengesetzte Richtung abbog, die auch zum Kasselstein führte, hielt Pia einen Moment an. Sie trommelte auf das Lenkrad. Fuhr Maria Gelting tatsächlich direkt zum Kasselstein, um Fiona zu treffen? Oder war Pias Falle zu offensichtlich gewesen, und die Frau hatte vor unterzutauchen? Pia fühlte sich für das, was nun geschehen würde, verantwortlich. Sie war als Einzige vor Ort, und das Schneegestöber verhinderte, dass sich daran in naher Zukunft etwas änderte. Sie konnte nur

hoffen, dass bereits ein Mobiles Einsatzkommando auf dem Weg zum Kasselstein war.

Lars konnte sie nicht um Hilfe bitten. Zum einen hatte er nichts mit der Polizeiarbeit zu tun, er hatte sie ja ausdrücklich gebeten, sich aus den Ermittlungen rauszuhalten. Zum anderen, und das war ausschlaggebend, wollte sie ihn bei Felix wissen.

Sie sprach ihm eine kurze Nachricht aufs Handy, dass sie etwas später kommen würde. Dann fuhr sie in dieselbe Richtung, die Maria Gelting genommen hatte.

Lars' Landrover war nicht gerade für Verfolgungsfahrten geeignet. Der Wagen war weder schnell noch wendig und schon gar nicht unauffällig. Es dauerte eine Weile, bis die Rücklichter des kleinen Fords wieder vor ihr auftauchten. Pia hielt nun einen so großen Abstand zu ihm ein, dass die Fahrerin sie durch den Schnee und in der Dunkelheit nicht identifizieren konnte. Maria Gelting dachte hoffentlich, dass nur irgendein x-beliebiges Auto dieselbe Strecke fuhr wie sie.

Auf der gewundenen Straße in Richtung Westen hatte der Kleinwagen einen deutlichen Vorteil. Maria Gelting hatte es so eilig, dass Pia Mühe hatte, ihr zu folgen.

Kurz bevor sie das nächste Dorf erreichte, hatte Pia den Ford aus den Augen verloren, doch auf der Landstraße in Richtung Kasselstein tauchte der Kleinwagen wieder vor ihr auf. Inzwischen war die Straße vollkommen schneebedeckt, und die dicht fallenden Flocken im Scheinwerferlicht übten beim Fahren eine beinahe hypnotische Wirkung aus. Maria Geltings Wagen war schnell wieder außer Sichtweite, doch als Pia die Abzweigung in Richtung Kasselstein erreichte, sah sie Reifenspuren in der frischen Schneedecke.

Sie bog ebenfalls scharf ab und folgte der schmalen Straße in den Wald hinein. Von dem Ford war immer noch nichts zu sehen. Als Pia ein weiteres Mal rechts abbog, war die Fahrbahn erstmals von einer Schneeverwehung bedeckt. Dem Landrover bereitete das noch keine Probleme, doch Pia sah an den Reifenspuren, dass der Wagen vor ihr schlitterte und die Fahrerin offenbar versuchte, den immer höher werdenden Schneewehen auszuweichen.

Pia hielt an und wartete einen Moment mit ausgestellten Scheinwerfern. Sie wollte Maria Gelting nicht einholen, sondern nur feststellen, wohin sie fuhr. Noch einmal rief sie ihren Kollegen in Kiel an und gab ihm einen kurzen Lagebericht. Er sagte, dass das Mobile Einsatzkommando auf dem Weg zum Kasselstein sei. Die Kollegen würden bald dort eintreffen.

Parallel zur Straße verlief ein mit Sträuchern und Bäumen bewachsener Wall, einer der typisch schleswig-holsteinischen Knicks. Durch die kahlen Zweige sah Pia links die angestrahlten Zinnen des im neugotischen Baustil errichteten Aussichtsturms über den Baumwipfeln. Es war nicht mehr weit. Wahrscheinlich kam Maria Gelting gleich oben an und stellte fest, dass sich Fiona Rogge gar nicht dort aufhielt, weil das Restaurant geschlossen war. Falls sie daraufhin wieder zurückfuhr, könnte Pia ihr an der nächsten T-Kreuzung den Weg versperren und die Frau so aufhalten, bis die Kollegen kämen. Dann wäre es jedoch mit dem bloßen Beobachten der Situation und der Zurückhaltung vorbei. Es würde auf eine Konfrontation mit einer mutmaßlichen Mörderin hinauslaufen. Genau das hatte Pia doch vermeiden wollen. Sie hatte es Lars versprochen.

Pia fuhr wieder an. Als sie die Abzweigung erreichte, von der die eine Straße nur noch zum Aussichtsturm und zum Restaurant hinaufführte, sah sie, dass der Wagen vor ihr von der Fahrbahn abgekommen und in den Graben gerutscht war.

Pia fluchte. War Maria Gelting verletzt? War sie bereits aus ihrem Fahrzeug gestiegen, oder brauchte sie womöglich Hilfe? Pia fuhr noch ein Stück an das verunglückte Fahrzeug heran und hielt an.

Der Wagen steckte so tief in einer Schneewehe, dass er ohne fremde Hilfe nicht mehr dort herauskommen würde. Und Pia konnte immer noch nicht erkennen, ob sich Maria Gelting noch im Auto befand oder nicht. Mist! Sie stieg aus dem Landrover, überlegte, ob sie irgendwas zu ihrer Selbstverteidigung mitnehmen sollte? Sie kannte sich in Lars' Wagen nicht so gut aus. Pia wusste zwar, dass er immer einen stabilen Wagenheber, einen »Jack«, dabei hatte, aber das Teil erschien ihr zu unhandlich. Und sie sollte sich besser beeilen. Vielleicht brauchte

Maria Gelting dringend Hilfe. Sie würde hoffentlich mit der deutlich älteren Frau fertig werden.

Pia näherte sich dem verunglückten Wagen. Der Schnee knirschte unter den Sohlen ihrer Stiefel. »Frau Gelting? Sind Sie verletzt?«

Keine Antwort.

»Frau Gelting, brauchen Sie Hilfe?«

Pia ging zur Fahrerseite und leuchtete mit der LED-Lampe ihres Handys hinein. Es war niemand darin.

Jetzt erst sah sie die Fußspuren, die neben der Straße den Hügel hinaufführten, direkt auf das Restaurant und den Aussichtsturm zu. Pia seufzte, zog den Reißverschluss ihrer Jacke weiter hoch und folgte der Spur.

Oben angekommen, führten die Fußspuren zum Eingang des Restaurants, doch Pia konnte schon sehen, dass sie von dort weiter zum Turmeingang verliefen. Sie war für einen Schneespaziergang zu dünn angezogen, aber die körperliche Anstrengung und der drängende Wunsch, herauszufinden, was Maria Gelting vorhatte, hielten sie warm. Sie sah über die Schulter zurück. Noch waren keinerlei Anzeichen eintreffender Polizeikräfte erkennbar. Sie war mutterseelenallein hier oben, mit einer Mörderin, wie Pia vermutete, und alles, was nun passierte, war ganz allein ihre Schuld. Sie sollte sich zurückhalten und auf die Verstärkung warten. Doch dann würde sie sich für alles, was Maria Gelting in der Zwischenzeit tat, auf ewig verantwortlich fühlen. Sie hatte sie schließlich hierher gelockt.

Pia hielt sich weitestgehend im Schatten der verschneiten Büsche, während sie den Weg zum Turm hochstieg. Sie rutschte ein paarmal aus, als sie auf Vereisungen unter der dünnen Schneedecke trat. Dann ragte er vor ihr auf, der verwunschen aussehende Backsteinturm mit seinen runden, bunt verglasten Fenstern. Sie hatte gehofft, dass der Turm abends abgeschlossen sein würde, doch das Schicksal hatte sich gegen sie verschworen, denn die Tür stand offen, und verschneite Fußabdrücke führten hinein. Pia legte den Kopf in den Nacken und sah am Turm hinauf. Maria Gelting würde doch nicht ...

Hastig suchte Pia in ihrer Tasche nach einer Münze für die Drehtür und gelangte hinein. Draußen hatte der Schnee trotz des bedeckten Himmels für eine gewisse Helligkeit gesorgt. Drinnen umging sie klamme Düsternis. Pia tastete nach dem Handlauf und stieg leise die Wendeltreppe hinauf. Das rötliche Licht, das schwach durch die bunten Glasfenster fiel, reichte aus, um die Stufen gerade noch erkennen zu können. Pia wollte die Frau auf dem Turm nicht durch Licht oder Geräusche vorwarnen. Maria Gelting bei dem, was sie vorhatte, zu überraschen war noch ihre beste Option.

Oben angekommen, öffnete Pia die Tür, die auf die Plattform hinausführte, zunächst nur einen Spaltbreit. Maria befand sich außerhalb des Geländers, das vor den Zinnen angebracht war, und sah hinunter. Pias Herzschlag beschleunigte sich. War Maria Gelting gerade im Begriff, vom Turm hinunterzuspringen? War sie so verzweifelt wegen dem, was sie vermutlich getan hatte? Wollte sie einer weiteren Gefängnisstrafe entgehen? Bitte nicht!, dachte Pia. Es wäre meine Schuld. Ich muss auf jeden Fall verhindern, dass sie sich hinunterstürzt. Hoffentlich führen die angeforderten Polizeieinsatzkräfte nicht ausgerechnet jetzt auf dem Gelände unterhalb des Turmes vor!

Beinahe geräuschlos trat sie hinaus und blieb in dem im Schatten liegenden Eingang stehen. Der Wind, der über die Aussichtsplattform hinwegfegte, war eisig.

Maria Gelting saß jenseits des Geländers auf einer der Zinnen, hielt sich jedoch mit beiden Händen am Handlauf fest. Pia glaubte nicht, dass sie sich aus dieser Haltung kopfüber hinunterstürzen würde. Doch das Leben der Frau darauf verwetten wollte sie auch nicht. Sie könnte versuchen, sie zu überwältigen und festzuhalten, bis ihre Kollegen da waren, doch da Maria Gelting jenseits des Geländers saß, waren Pias Aussichten, sie im entscheidenden Moment zu halten, gering.

Alles, was sie tun konnte, war, mit ihr zu reden.

9. Kapitel

»Eine grandiose Aussicht, selbst bei Nacht«, sagte Pia ruhig.

Maria Gelting fuhr zu ihr herum. »Sie! Sie haben mich angelogen. Was sollte das? Das Restaurant macht Betriebsferien. Fiona ist gar nicht hier.«

»Warum wollen Sie mit Fiona sprechen?«

Maria Gelting starrte sie wütend an. »Bleiben Sie bloß weg! Sie haben doch keine Ahnung.«

»Wovon habe ich keine Ahnung?«

Maria Gelting konnte von dort, wo sie saß, die Zufahrt zum Turm überblicken. Pia musste sie ablenken, damit sich das Mobile Einsatzkommando mit etwas Glück und Geschick unentdeckt nähern konnte.

»Sie haben keine Ahnung, was hier wirklich läuft.« Sie spie die Bemerkung fast aus.

»Erzählen Sie es mir! Wir haben Zeit.«

»Ach, und wo sind Ihre Polizeikollegen, hm?«

»Ich bin allein. Außerdem bin ich im Urlaub hier, nicht im Einsatz.«

Sie lachte auf. »Wer's glaubt! Ich bin hergefahren, weil ich Fiona warnen will. Sie hat eine gefährliche Neigung. Eine romantische Ader, gepaart mit Naivität. Das ist eine verhängnisvolle Mischung. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich spreche. Nur leider ist der Jugend die Meinung der Älteren meistens vollkommen egal, oder?«

»Nicht unbedingt.« Wer redet, springt nicht, hoffte Pia. »Wovor genau wollen Sie Fiona denn warnen?«

»Sie soll ihr Leben nicht wegwerfen, indem sie Typen wie diesem Michael Hollmann vertraut.«

»Michael Hollmann ist tot.«

»Es gibt viele wie ihn. Viel zu viele.«

»Sprechen Sie aus eigener Erfahrung?«

Maria Gelting schüttelte abwehrend den Kopf.

»Manchmal hilft es, über das zu reden, was einen belastet«, sagte Pia.

Maria Gelting sah sie lange an. Sie seufzte. »Wie haben Sie es herausgefunden?«, fragte sie.

»Ich habe gar nichts herausgefunden, sondern die ermittelnden Kriminalbeamten. Sie haben mal im Umfeld der Marineversorgungsschule auf Sylt gearbeitet. Zur selben Zeit, als Michael Hollmann dort war.«

»Na und? Daher weiß ich, dass er ein schlechter Mensch war.«

»Inwiefern schlecht?«

»Er hatte etwas über meine Vergangenheit herausgekriegt, das niemand wissen durfte.«

»Dass Sie eigentlich Ina Maria Broer heißen und dass Sie im Gefängnis gewesen sind. So ist es doch, oder?«

Maria Gelting sah unwillkürlich auf ihre linke Hand hinab, und Pia trat unauffällig einen Schritt auf sie zu.

»Wenn Sie schon so viel wissen, werden Sie den Rest sowieso in Erfahrung bringen. Sie kennen meine Geschichte, oder? Warum ich im Gefängnis war. Es war eine Kurzschlusshandlung vor beinahe vierzig Jahren. Ich habe damals mein eigenes Kind getötet. Das waren furchtbare zehn Minuten, die mein Leben vernichtet haben. Ich habe dafür gebüßt, mehr als Sie oder Michael Hollmann es sich je vorstellen können. Ich habe meine Strafe abgesessen. Er hatte kein Recht, mich damit zu erpressen!«

»Sie haben sich von ihm erpressen lassen. Sie haben ihm sogar einmal Geld gezahlt, nicht wahr?«

»Er nannte es eine ›Anzahlung‹, als Vertrauensvorschuss. Ich musste Zeit gewinnen, um mir zu überlegen, was ich tun soll, und so habe ich ihm die erste Summe gegeben. Mehr Geld hatte ich sowieso nicht.«

»Was ist dann passiert?«

»Nichts. Ich bin feige. Ich hatte nur Glück. Wissen Sie, Michael Hollmann war derselbe Typ Mann, der mir mit achtzehn ein Kind gemacht hat. Charmant, egoistisch und gewissenlos.

Und ich war ganz allein damit. Mein Vater hätte mich totgeschlagen, wenn er es erfahren hätte. Ich konnte mit niemandem darüber reden. Es war nicht so wie heute, ganz und gar nicht. Sie können das nicht verstehen. Für meine Eltern war das eine so unaussprechliche Schande. Ich habe einen ganz, ganz schlimmen Fehler gemacht und bitter dafür bezahlt. Und dann, als sich mein Leben endlich zum Guten gewendet hatte, kam Michael Hollmann an, hat die alte Geschichte ausgegraben und wollte alles zerstören.«

»Was haben Sie getan?« Pia stand jetzt so dicht bei Maria Gelting, dass sie mit einem weiteren Schritt in ihre Richtung ihren Jackenärmel zu fassen bekäme. Doch damit konnte sie sie immer noch nicht vor dem Absturz bewahren, sollte die Frau versuchen zu springen. Pia hörte Geräusche. Sehr leise zwar, doch es näherten sich Menschen den Turm hinauf.

»Nichts. Das sagte ich doch schon. Ich war erst erleichtert, als ich erfahren habe, dass er tot ist. Aber dann ist mir klar geworden, dass durch die Ermittlungen trotzdem alles ans Licht kommen wird. Mein Leben ist zum zweiten Mal von einem Mann wie diesem Hollmann zerstört worden. Was ich noch tun kann, ist, Fiona zu warnen und dafür zu sorgen, dass ich Johannes nicht mehr unter die Augen treten muss.«

»Der Pastor weiß nichts von Ihrer Vergangenheit?«

»Hätte er mich sonst eingestellt?«

»Sie sollten ihn vielleicht nicht unterschätzen. Aber Sie denken, dass Johannes Klever nichts über Sie weiß. Der Pastor ist Ihnen sehr wichtig, oder?«

»Er bedeutet mir alles«, sagte Maria Gelting.

Sie lieferte Pia damit den letzten Baustein zu ihrem Motiv. Johannes Klevers Meinung bedeutete ihr demnach so viel, dass sie nicht einmal davor zurückgeschreckt war, einen Mord zu begehen, um ihr Geheimnis zu wahren. Pia war nun überzeugt, dass Maria Gelting Michael Hollmanns Tod geplant hatte. Die Haushälterin des Pastors hatte irgendwie von Fionas Rendezvous mit dem Erpresser erfahren. Sie hatte das Fahrrad des Mädchens sabotiert und war an dessen Stelle zu dem Treffpunkt gefahren. Dort hatte sie Hollmann mit dem Gewicht der Krämerwaage

erschlagen, das sie zuvor in einen Beutel oder Strumpf gesteckt hatte. Maria Gelting hatte sogar vorsorglich ein fremdes Haar eingesteckt, vielleicht von einer Jacke an der Garderobe im Gemeindehaus, um es als falsche Spur auf dem Opfer zu platzieren. Sie hatte auch den Mantel aus dem Fundus übergezogen, um ihre eigenen Sachen vor Blutspritzern zu schützen. Und ganz bestimmt war Maria Gelting nicht nur hier rausgefahren, um Fiona zu warnen, sondern vielmehr, um zu erfahren, ob Michael Hollmann dem Mädchen etwas über ihr Vorleben erzählt hatte. Vielleicht hatte Fiona sie sogar zum fraglichen Zeitpunkt bei den Fahrrädern oder im Fundus des Gemeindehauses gesehen? Doch es war nicht Pias Aufgabe, das jetzt aufzuklären. Es konnte die Ermittlungen sogar gefährden, wenn sie zu viel mit Maria Gelting redete. Sie musste nur verhindern, dass die Frau sprang.

»Was war das?« Maria lauschte angespannt. Sie presste sich an das Türmchen, die Füße nah am Abgrund.

Pia hielt die Luft an. »Ich höre nichts. Der Wind vermutlich.«

»Versuchen Sie nicht, mich hereinzulegen! Sonst springe ich.«

»Die Menschen können Sie auch mit dem Wissen um Ihre Vergangenheit akzeptieren. Sie müssen ihnen zumindest die Chance dazu geben.« Das war vielleicht nur ein frommer Wunsch, doch ein Suizid war auch keine Lösung.

»Niemals.« Sie ließ das Geländer los und hielt sich bloß noch an der gemauerten Zinne fest. »Und es geht mir sowieso nur noch um einen. Wenn Johannes mir vergeben könnte ... Er ist der erste Mensch, der wirklich gut zu mir war. Doch das ist unmöglich, das weiß ich.«

»Wir können ihn bitten herzukommen«, sagte Pia.

Ein schwaches Lächeln erschien auf Maria Geltings Gesicht. Sie sah wieder hinunter. Pia spürte ihr Herz in der Brust trommeln. Ihr Mund war trocken.

»Da unten sind auf einmal so viele Leute«, sagte Maria.

Pia zog ihr Telefon hervor. »Ich rufe den Pastor an. Welche Nummer hat er? Er kommt bestimmt. Dann können Sie ihm alles erklären.«

Pia stand nah an der Tür zum Treppenhaus. Sie hörte, dass ihre Kollegen sich oben im Turm befanden, und hoffte, dass niemand auf die Idee käme, ausgerechnet jetzt auf die Aussichtsplattform zu stürmen. Sie hatten Maria Gelting von unten sehen können und mussten wissen, wie gefährlich die Situation gerade war.

Langsam streckte Pia die Hand nach der Frau aus. »Kommen Sie. Der Pastor wird mit Ihnen reden wollen. Er versteht doch etwas von Vergebung. Sie sind ihm die Wahrheit schuldig.«

Maria Geltings Blick löste sich von dem Treiben am Fuße des Turms. »Sie denken, Johannes kann die Wahrheit über mich ertragen? Ohne mich zu hassen? Glauben Sie das wirklich?«

Pia nickte. »Ja, das glaube ich.«

Als Maria Gelting über das Geländer zurück auf die Plattform stieg, meinte Pia, den Stein, der ihr vom Herzen fiel, auf dem Boden aufschlagen zu hören.

Die Kollegen des Mobilen Einsatzkommandos hatten Maria Gelting alias Ina Broer vorläufig festgenommen. Sie behauptete weiterhin, nichts mit Michael Hollmanns Tod zu tun zu haben. Nun befand sie sich auf dem Weg nach Kiel, und alles Weitere war die Aufgabe ihres Kollegen Olaf Maiwald und seines Teams. Zum Glück war es nicht zu einem Suizid gekommen. Pia hätte es sich nie verzeihen können. Doch nun erwartete Maria Gelting wahrscheinlich ein weiterer Gerichtsprozess und unter Umständen auch eine weitere sehr lange Haftstrafe.

Auf der Fahrt zurück zur Ferienwohnung versuchte Pia, die depressierenden Gedanken an Maria Geltings Taten und ihr zukünftiges Schicksal zurückzudrängen. Sie hatte Lars schon angerufen und ihm gesagt, dass sie auf dem Weg zu ihm war. Das Schneetreiben hatte aufgehört, und der Landrover pflügte sich mit vertrauenerweckend röhrendem Motorgeräusch durch die verschneiten Straßen. Auf der Zufahrt zu den reetgedeckten Ferienhäusern sah Pia jenseits der Dünen die Ostsee im Mondlicht silbrig und eiskalt schimmern. Hinter den Fenstern ihrer Ferienwohnung brannte Licht. Und Ilka Behnings Polo stand vor dem Haus. Fiona war also vermutlich bei ihnen. In

Sicherheit. Das Erlebnis oben auf dem Turm kam Pia jetzt schon surreal vor.

Sie parkte hinter dem Polo, ließ sich mehr oder weniger aus dem Auto fallen und ging zum Haus hinüber. Pia war so erschöpft und in Gedanken schon bei Lars und Felix, dass sie die Gestalt an der Hauswand erst im letzten Moment sah. Da stand jemand nah an der Mauer und schaute durch das Wohnzimmerfenster in die Ferienwohnung hinein.

»He, was machen Sie da?«, entfuhr es ihr.

Ein blasses Gesicht wandte sich ihr zu. Sie hatte den Mann noch nie zuvor gesehen. Er starrte sie erschrocken an, dann lief er los.

Es war ein Reflex, ihm zu folgen. In wenigen Sätzen war Pia bei ihm, hielt ihn an der Schulter zurück, um ihn anzusehen und zur Rede zu stellen. Er stieß sie so heftig von sich, dass sie das Gleichgewicht verlor und mit dem Kopf gegen einen Baumstamm prallte. Sie sah bunte Lichtpunkte, ihr Sichtfeld verengte sich, und der Boden kam gefährlich nahe.

Als Pia das Bewusstsein wiedererlangte, holperte ihr Kopf über den Untergrund. Ihre Haare ziepten. Sie war nass und kalt. Jemand zog sie an den Fußgelenken und stöhnte und keuchte dabei. Pia strampelte mit den Füßen, wollte sich aufrichten, schaffte es jedoch nicht. Über ihr war Geäst, und Schnee fiel ihr in nassen Klumpen ins Gesicht. Sie tastete um sich, versuchte, sich irgendwo festzuhalten, doch ihre Hände griffen nur in dürre Zweige.

Mitten im Busch ließ der Mann sie schwer atmend los. Als ihre Füße wieder den Boden berührten, gelang es Pia, sich aufzurichten. Sie war von dem Aufprall immer noch benommen. Er trat sie, sodass sie zurücksank. Was geschah hier mit ihr? Wer war der Mann, und was hatte er vor? Sie konnte das erleuchtete Ferienhaus noch sehen. Es war nicht weit. Der Unbekannte hatte sie nur etwa fünf Meter weit fortgezogen. Er kniete sich neben sie und drückte ihre Handgelenke zu Boden. Der Mann hatte Kraft, und er war um einiges schwerer als sie. Sein Atem roch abgestanden und nach Lauch oder Zwiebeln. Er war ein junger

Mann mit kleinen Augen und nassen dunklen Haaren. Sein Gesicht war schweißüberströmt.

»Lassen Sie mich los!«, schrie sie ihn an.

»Wo ist Fiona?«

»Keine Ahnung. Ich such sie doch auch.« Pia wollte ihm ihre Arme wegreißen, um sich aufzurichten, doch er war zu kräftig.

»Halt still! Ich will nur mit Fiona sprechen.«

Pia versuchte es nun auf eine andere Weise. »Sie ist im Haus. Wir können zusammen reingehen.« Was zum Teufel wollte er von der jungen Frau?

»Warum nicht gleich so? Fiona hat mich gesehen. Sie weiß es. Hat sie mich verraten? Los, sagen Sie schon!«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Wer sind Sie?«

»Ich habe sie geliebt. Und sie mich auch. Bis er wieder aufgetaucht ist.«

»Michael Hollmann?«

»Mein sogenannter *Bruder*«, stieß er hervor. »Stiefbruder, um genau zu sein. Er wollte mir Fiona wegnehmen! Alles wollte er mir wegnehmen! So, wie er immer alle um den Finger gewickelt hat. Michael dachte, dass ihm einfach alles gehört.«

Der Mann musste Tobias Hollmann sein. Und er war außer sich vor Wut und außerdem panisch. Kein Wunder, wenn stimmte, was er gerade andeutete. Dass er seinen Bruder ermordet hatte. Dass Fiona das womöglich wusste. Doch was hatte er vor? Pia wand sich. »Lassen Sie mich sofort los! Sie machen es nur noch schlimmer.«

Er verlagerte das Gewicht, ohne ihre Handgelenke loszulassen, und drückte ihr sein Knie auf den Bauch. »Damit Sie loslaufen und mich verraten?«

Pia keuchte. »Die Polizei weiß sowieso Bescheid. Aber ich kann Ihnen helfen.«

»Sie lügen! Sie sollen ruhig sein!« Er suchte mit den Augen den Boden ab. Vielleicht nach etwas, mit dem er richtig zuschlagen konnte. Einem Stock oder einem Stein? So, wie er es bei seinem Bruder getan hatte. Er war jedenfalls kurz abgelenkt.

Pia stieß ihm ihr Knie zwischen die Beine. Er stöhnte auf und krümmte sich. Sie warf sich herum, doch er war schwerer, als sie

gedacht hatte. In ihrem Kopf drehte sich alles. Sie versuchte, Tobias Hollmann zu fixieren, aber er war kräftig und wand sich wie ein Aal.

Die Tür des Ferienhauses öffnete sich. »Pia? Bist du wieder da?«

Als Pia und Lars eine Viertelstunde später zurück ins Haus kamen, leuchtete das Blaulicht zweier Streifenwagen in den Fensterscheiben. Tobias Hollmann befand sich in einem der Wagen. Lars hatte Pia geholfen, ihn festzuhalten, bis die von ihnen alarmierten Polizeikräfte eingetroffen waren.

Felix saß im Pyjama neben Fiona auf dem Wohnzimmersofa und ließ sich von ihr aus einem Buch vorlesen. Er hatte nichts von dem Vorfall vor dem Haus mitbekommen. Felix blickte auf, als sie eintraten. »Du bist schmutzig!«, sagte er zu Pia.

Sie sah an sich hinunter. Es war nicht zu verleugnen. »Stimmt. Ich werde gleich mal duschen gehen.«

Lars brachte Felix ins Bett, während Pia Fiona erzählte, was sich bei den Behnings, am Kasselstein und eben vor dem Haus zugetragen hatte. Fiona weinte, als sie hörte, dass wohl Tobias Hollmann seinen Stiefbruder erschlagen hatte.

»Ich wusste nicht, dass er so verrückt nach mir ist«, sagte sie. »Ich fand Tobias nur lästig, weil er immer wieder bei mir ankam. Ich habe ihn nicht ernst genommen. Wir haben sogar heimlich Witzchen über sein Verhalten gemacht, Ilka, Jörn und ich. Aber was hätte ich denn tun sollen?«

»Ich glaube, da kann man nicht viel machen«, antwortete Pia. »Doch warum dachte er, dass Sie über ihn Bescheid wüssten, Fiona?«

»Nach dem Fahrradunfall hab ich einen weißen Kombi an mir vorbeifahren sehen. Er hatte einen grünen Aufkleber am Heck. Heute Nachmittag fiel mir derselbe Aufkleber an Tobias' Wagen auf. Deswegen habe ich mich überhaupt erst daran erinnert. Er fuhr kurz nach dem Unfall an mir vorbei, aber er hielt nicht an und hat mir nicht geholfen. Das war seltsam, oder? Oder auch nicht, wenn er es war, der mein Fahrrad sabotiert hatte, um an meiner Stelle zu dem Treffen mit Michael zu fahren.« Fiona

schneifte. Pia reichte ihr eine Packung Papiertaschentücher, die auf dem Couchtisch lag. Die junge Frau putzte sich die Nase. »Ich kann es überhaupt nicht begreifen«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme. »Tobias soll so verrückt nach mir gewesen sein, dass er aus lauter Eifersucht seinen eigenen Stiefbruder erschlagen hat? Andererseits riskiert er mit der Sabotage meines Fahrrads, dass ich mich bei einem Sturz verletze oder Schlimmeres.«

»Ich vermute, dass Ihre Verabredung mit Michael Hollmann nur der letzte Auslöser war, seinem Stiefbruder etwas anzutun. Wahrscheinlich hat Tobias schon sehr lange einen tiefen Groll gegen ihn gehegt. Als sein Bruder zurückkam und ihm auch noch die Frau vor der Nase weggeschnappt hat, in die er sich verliebt hatte, hat er die Kontrolle verloren.«

»Aber die Tat war doch nicht spontan. Er muss das alles geplant haben.«

»Vielleicht hat er nur geplant, Sie beide an dem Rendezvous zu hindern und seinen Bruder stattdessen zur Rede zu stellen. Es kam zum Streit, und dann ...« Dagegen sprach jedoch, dass Tobias Hollmann sich vor der Tat den Mantel und das Gewicht im Gemeindehaus besorgt hatte. Irgendwie musste auch das gefärbte Haar, das die Kriminaltechniker sichergestellt hatten, an die Leiche gekommen sein. Es konnte von Hedda Hollmann stammen und zufällig an den Sachen des Toten haften geblieben sein, oder ihr Sohn Tobias hatte absichtlich ein fremdes Haar, das er irgendwo aufgelesen hatte, dort platziert. Pia war froh, dass es nicht ihre Aufgabe sein würde, das alles richtig zu beurteilen.

Fiona nickte. Sie knüllte das benutzte Papiertaschentuch in der Hand zusammen und sah in das Feuer im Kamin.

»Fiona, eines interessiert mich noch: Warum haben Sie das mit dem weißen Kombi und dem Aufkleber nicht der Polizei gesagt?«

»Ich ... hatte es vergessen. Wirklich. Das war der Schock, glaube ich. Es ist mir erst wieder eingefallen, als ich heute Nachmittag Tobias in Hochfeld vor der Ladenzeile getroffen habe. Ich hab sein weißes Auto mit dem Aufkleber gesehen. Vielleicht hat er da bemerkt, dass ich mich an seinen Wagen

erinnere. Doch ich konnte es auch nicht glauben. Er wirkte immer so schwach und überhaupt nicht wie ein Mörder.«

»Das sieht man den wenigsten Menschen an. Und ich glaube sogar, dass man die meisten Leute bis zum Äußersten treiben könnte ...«

»Aber Michael war so stark. Wie hat Tobias ihn überwältigt?«

»Das war wohl nicht sehr schwierig. Michael hatte keine Ahnung, was Tobias vorhatte. Wahrscheinlich hat er ihn genauso unterschätzt, wie Sie und die meisten anderen hier in Hochfeld Tobias unterschätzt haben. Michael Hollmann ahnte nichts Böses, als er ihn hinter der Feldscheune getroffen hat. Tobias musste nur etwas sagen wie ›Du hast da einen Nagel in deinem Reifen stecken‹, und Michael hätte sich arglos vor ihm hinuntergebeugt.«

Lars trat in die Küche. »Felix schläft tief und fest. Soll ich Sie zu den Behnings fahren, Fiona? Sie sind jetzt wieder zu Hause.« Er lächelte dem Mädchen zu, doch Lars vermied es, Pia anzusehen.

»Nicht nötig. Ich bin ja selbst mit dem Auto da.« Fiona erhob sich. »Aber danke für das Angebot!«

Pia und Lars brachten sie zum Wagen und blickten ihr nach, als sie davonfuhr. Pia war beklommen zumute. Sie strich sich das immer noch feuchte Haar zurück, in dem Blätter und ein paar kleinere Zweige hingen. Sie zitterte, aber das kam sicher nur von der Kälte.

Lars sah sie mit gerunzelter Stirn an. Er war richtig sauer.

»Um es vorwegzunehmen«, sagte Pia. »Es tut mir leid. Alles. Doch ich wollte mich wirklich an unsere Vereinbarung halten.«

Der Lärmpegel im Gemeindehaus von Hochfeld ähnelte dem hinter den Düsen eines startenden Turbojets. Kinder, Eltern, Geschwister und Verwandte strömten in den Saal und suchten die besten Sitzplätze. Der Pastor steuerte mit Maria Gelting auf die erste Reihe zu und rückte seiner Haushälterin zuvorkommend einen Stuhl zurecht. Maria Gelting fing Pias Blick auf und nickte ihr beinahe unmerklich zu. Die Mütter oder Väter begleiteten ihre

Kinder hinter die provisorische Bühne, wo diese einander lautstark begrüßten, ihre Kostüme und Requisiten zusammensuchten und umherrannten. Das kleine Orchester wärmte sich schon einmal mit den Tamburinen, Triangeln, Trommeln und Blockflöten auf. Bella, die jugendliche Betreuerin, zeigte eine bemerkenswerte Ruhe, während Rudolf Schütz der Schweiß auf der hohen Stirn stand.

Heute war der dritte Adventssonntag. Pia und Lars waren extra noch einmal von Lübeck nach Hochfeld gefahren, damit Felix an dem Krippenspiel teilnehmen konnte, auch wenn ihr Urlaub schon wieder vorüber war.

Hinter der Bühne war das bevorstehende Krippenspiel Thema Nummer eins. Draußen im Saal wurden jedoch bestimmt immer noch Informationen über den Mordfall und Tobias Hollmanns überraschende Festnahme ausgetauscht. Und dazu wollte Pia weder etwas beisteuern, noch wollte sie etwas darüber hören. Sie war froh, hinter der Bühne zu stehen. Diskussionen über die Ermittlungen und vor allem ihre Beteiligung daran hatte sie auch schon zur Genüge mit Lars geführt, der ihren letzten Einsatz nicht gerade guthieß. Momentan konnte man eher von einem Abbruch der Debatte als von friedlich-weihnachtlicher Eintracht reden.

Pia bedachte ihren Freund mit einem Seitenblick. In Felix' Gegenwart merkte man ihm nichts an, doch wenn sie allein waren, spürte Pia, dass er immer noch sauer auf sie war. Vielleicht zu Recht.

»Ah, da bist du ja, Felix!«, begrüßte Bella Pias Sohn und beugte sich lächelnd zu ihm hinunter. »Unser großartiger Hirte!«

»Ich bin ein Engel.« Felix sah begehrllich zu den fedrigen weißen Engelsflügeln, die in einem Pappkarton neben der Bühne lagen. Ein paar »Engel« in glänzenden weißen Hemdchen hüpfen bereits um sie herum.

Bella hielt ein braunes, sackartiges Gewand, einen schwarzen Poncho und einen Filzhut in die Höhe. »Schau, hier ist dein Kostüm. Du kannst es jetzt gleich anziehen.«

Felix schüttelte vehement den Kopf.

»Ich dachte auch, er sei ein Engel«, sagte Pia nun halblaut zu Bella. »Er hat zu Hause immer die Engelslieder gesungen und redet auch von nichts anderem.« Eine Probe hatte sie allerdings verpasst, da Felix an ihrem letzten Urlaubstag verkündet hatte, sie brauche nun nicht mehr die ganze Zeit über im Gemeindehaus auszuharren. Was war da passiert?

»Wir mussten leider noch mal umdisponieren«, sagte Bella. »Felix war auch damit einverstanden und hat bei der letzten Probe die Hirtenrolle übernommen. Er macht das echt super.«

»Wow, Felix, du spielst einen Hirten? Das ist eine sehr wichtige Rolle im Krippenspiel.« Lars reagierte schnell auf den sich anbahnenden Konflikt. Er lächelte Pia beruhigend zu.

»Ich will ein Engel sein!«, rief Felix störrisch.

»Wir haben schon so viele Engel, aber wir brauchen doch jemanden, der den Hirten spielen kann. Der Hirte muss etwas sagen. Sie folgen dem Stern zum Stall ...«, argumentierte Bella.

»Ich bin ein Engel im Stall.« Felix schob die Unterlippe vor.

Pia wusste, dass es spätestens jetzt kritisch wurde. »Zeig doch noch mal das schöne Hirtenkostüm, Bella«, bat sie die junge Frau. Pia nahm es entgegen, und der kratzige Stoff des Gewands verursachte ihr eine Gänsehaut. Sie hätte auch lieber das schneeweiße Engelskostüm übergezogen, wenn sie die Wahl hätte. Aber Felix hatte wohl keine Wahl mehr, sollte das Krippenspiel reibungslos über die Bühne gehen. »Komm, Felix, zeig uns mal, wie gut du darin aussiehst.«

»Nö!«

»Ich durfte auch mal der Hirte sein«, behauptete Lars. »Doch ich glaube, du kannst das noch besser als ich.«

Felix sah ihn aufmerksam an und streckte schon einmal vorsichtig die Hand nach dem Poncho aus. Er ließ sich von Pia hineinhelfen, weigerte sich aber verständlicherweise, vorher den kratzigen »Sack« überzuziehen.

»Ich finde, so sieht das schon richtig toll aus«, sagte Pia zu Bella, die hoffentlich verstand, welch große Überwindung Felix der Rollenwechsel kostete. Von dem Filzhut war auch sie nicht wirklich begeistert, wie wohl jede Mutter, die einmal eine Läuse-Epidemie in einem Kindergarten miterlebt hatte. Sie ließ die

Kopfbedeckung unauffällig in einem Berg aus Kleidungsstücken hinter ihrem Rücken verschwinden.

»Ja, so bist du ein wunderbarer Hirte«, bestätigte Bella. »Das erkennt man sofort.« Sie zog einen kleinen Kasten mit Theaterschminke aus ihrer Tasche, tauchte den Finger in die braune Farbe und schmierte Felix zwei »Schmutzstreifen« auf die Wangen. Dann hielt sie ihm freudestrahlend einen Handspiegel hin.

Er fasste sich ins Gesicht und starrte dann auf sein Spiegelbild und anschließend auf die Farbe an seinen Fingern. Seine Augen füllten sich mit Tränen. »Ich will nicht schmutzig sein!«, sagte er empört.

»Das ist doch kein Schmutz. Die Schminke gehört zu der Verkleidung als Hirte dazu.«

Felix war nicht zu überzeugen.

»Wenn du es nicht magst, wischen wir es einfach wieder ab«, schlug Pia vor.

Felix nickte, schniefte und rieb sich weiter über das Gesicht. Pia half ihm mit einem feuchten Papiertuch, die Theaterschminke zu entfernen. Als er wieder sauber war, hatte er sich einigermaßen gefasst, seine Miene verhieß jedoch weiterhin nichts Gutes. Auch und besonders nicht, als die Eltern aufgefordert wurden, jetzt alle ihre Plätze vor der Bühne einzunehmen, weil das Stück gleich anfangen sollte.

Lars ging vor Felix in die Hocke und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Das zauberte Pias Sohn ein tapferes Lächeln aufs Gesicht.

Sie bedachte Lars mit einem dankbaren Blick.

»Nun komm.« Er zog sie mit sich in den Zuschauerraum. »Vertrau ihm. Er macht das schon.«

»Was hast du denn zu ihm gesagt?«, fragte Pia, als sie sich in die enge Sitzreihe zwängten.

»Dass er ein engelsgleicher Hirte sein wird. Und dass ich mal das Brot bei *Frau Holle* spielen musste, und in dem *Märchen vom dicken, fetten Pfannekuchen* war ich der dicke, fette Pfannekuchen.«

Pia spürte einen eher unangemessenen Heiterkeitsausbruch in sich aufsteigen. »Du hast einen Pfannekuchen gespielt?«

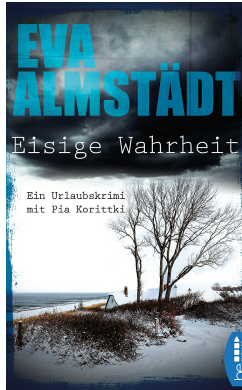
Ein paar Eltern sahen verwundert zu ihnen herüber.

Er senkte die Stimme. »Was glaubst du? Das war die Rolle meines Lebens.«

»Dafür hast du dich aber gut entwickelt«, sagte sie.

Er lächelte. Endlich. Der Vorhang glitt zur Seite, und das Spiel begann.

Hat es Ihnen gefallen?



Sagen Sie uns, was Sie denken. Wir freuen uns über Bewertungen und Rezensionen im Store.

Viel Spaß beim Lesen unserer eBooks!

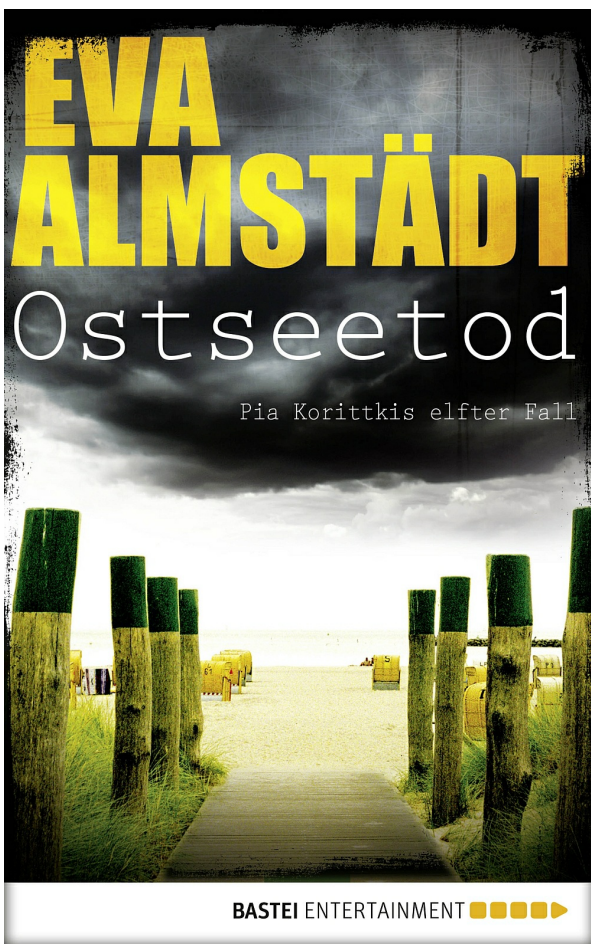


Leseprobe

OSTSEETOD

Pia Korittkis elfter Fall

von Eva Almstädt



Prolog

Sie fürchtete sich nicht vor der Dunkelheit. Die Dunkelheit war ihr Freund geworden. Auch der Druck der Bodenbretter gegen ihren Hinterkopf, die Schulterblätter, den Po und die Fersen war tröstlich. Hier zu liegen gab ihr Halt.

Ihre Schultern passten genau zwischen die Seitenwände, die nicht nachgaben, so kräftig sie sich auch dagegenstemmte. Der schwere Deckel grenzte ihr Versteck nach oben hin ab. Er war mit einem Knall heruntergefallen. Vielleicht würde sie nie wieder hier rauskommen, bis sie irgendwann eine vertrocknete Mumie war? Sie zog die Unterarme unter ihren Körper und drückte sich hoch, bis sie mit dem Kopf die obere Begrenzung spürte. Sie versuchte, an sich hinunterzusehen. Es war so dunkel, dass sie weder ihr Kleid noch ihre weißen Strümpfe oder die Sandalen erkennen konnte. Ihre Sachen würden hier noch schmutziger werden. Das Kleid klebte ihr feucht an Brust und Bauch. Der Gestank überdeckte den Geruch nach Staub und altem Holz. Ihre Augen brannten, genau wie ihr Hals. Sie horchte auf ihre Atemzüge, ihren Herzschlag, das Scharren ihrer Füße, wenn sie sie nicht mehr stillhalten konnte.

Und sie horchte auf das, was sie so sehr fürchtete: das Geräusch seiner Schritte. Sie hatte Angst vor dem Moment, wenn er den Deckel öffnete. Wenn sie ihn ansehen musste, während er von oben auf sie herabblickte. Sie kannte jede Linie in seinem Gesicht. Die herabgezogenen Mundwinkel, die Kälte und Verachtung in seinen Augen ... Sie konnte ihm nicht entkommen.

Dies hier war nur ein Aufschub.

1. Kapitel

Florian Warnke sah durch das Stallfenster auf den Hof hinaus. Er wollte sichergehen, in den nächsten Minuten nicht gestört zu werden. Der Vorplatz unter der Kastanie war menschenleer. Ebenso der staubige Fahrweg, der von der Dorfstraße zu seinem Gehöft führte. Er verkaufte Antiquitäten. Im Nebengebäude betrieb seine Frau Lucie ihre Ballettschule. Sie hatte ja *Académie de Danse* auf ihr Firmenschild schreiben wollen – in Grotenhagen auf dem Dorf! Lucie schien manchmal in einer Art Paralleluniversum zu leben. Durch die Brandschutzmauer hörte er gedämpft klassische Musik. Entweder dachte sie sich eine neue *Étude* aus, mit der sie ihre Ballettschülerinnen traktieren konnte, oder sie quälte sich selbst.

Mit einem Ächzen zog Florian das Biedermeiersofa vor. Er nahm das Ölgemälde mit der heiligen Elisabeth von Thüringen von der Wand und lehnte es gegen die Sofalehne. Der konzentriert-leidende Gesichtsausdruck der Heiligen ähnelte dem seiner Frau, wenn sie einen Spagat im Stehen machte. Hinter dem Bild befand sich die Revisionsklappe des stillgelegten Ofens. Florian horchte noch einmal, ob auch wirklich keiner kam, dann öffnete er die Klappe. Er tastete sich in den von ihm präparierten Hohlraum dahinter vor. Warum hatte er sich eigentlich noch keinen Tresor zugelegt? Verdammter Geiz! Und wo waren die zehntausend Euro, die er am Freitag von der Bank geholt hatte? Ein Schweißtropfen lief ihm den Rücken hinunter. Draußen fuhr ein Auto vor, er hörte eine Tür klappen. Florian ertastete die Geldscheine, griff zu und zog den Arm so rasch zurück, dass er sich an der rauen Oberseite des Hohlraums den Handrücken aufriss. Er stopfte das Geldbündel in die Hosentasche, knallte die Metallklappe zu, hängte Elisabeth wieder an den Nagel und schob mit einem weiteren Ächzen das Sofa zurück an seinen

Platz. Das Glockenspiel über der Eingangstür erklang. Sein Schwager Rüdiger Dietz trat ein.

»Moin, Flo.« Er sah sich um. »Gar keine Kunden da?«

»Es ist Viertel nach zehn, Rüdiger. Das hier ist kein Baumarkt, wo man sich mal schnell ein paar Bretter besorgt.«

»Mein Schwesterchen arbeitet jedenfalls schon. Ich hab durchs Fenster geguckt und sie hüpfen gesehen. Ich will Lucie dabei lieber nicht stören. Also dachte ich mir, ich schau mal bei dem guten alten Flo herein.«

»Ich hab auch zu tun.«

»Ach ja?« Rüdiger stiefelte durch die Ausstellung, streifte die Schiffstruhe aus dem sechzehnten Jahrhundert, strich mit der Hand über die Lehne eines mit cremefarbenem Taft bezogenen Luis-Seize-Stuhls, rückte eine kristallene Weinkaraffe zurecht.

»Was willst du, Rüdiger?« Florian musste heute rechtzeitig in Polen eintreffen. Nicht, dass die Leute es sich anders überlegten und den Frankfurter Wellenschrank doch noch zu Brennholz verarbeiteten. Oder dass ihm jemand zuvorkam, der sich ebenfalls mit Antiquitäten auskannte.

»Du blutest ja. Hast du dich geprügelt?«, fragte Rüdiger.

Florian sah an sich hinunter. Ein Blutfaden lief über seinen Handrücken. Es tropfte auf den Steinfußboden. Florian ging in die Teeküche, wickelte sich ein Geschirrtuch um die Hand und gesellte sich wieder zu Rüdiger. Sein Schwager strich gerade über das polierte Zedernholz der Schiffstruhe mit den Intarsien.

»Suchst du was, Rüdiger?«

»Hast du hier Möbel umgestellt? Ganz allein?« Er wies auf die Schleifspuren auf dem Fußboden, dann auf das Biedermeiersofa. »Ich suche einen Job. Bin gerade ein bisschen klamm.«

»Ah ja?« Lucies Bruder hatte keinen Arbeitsvertrag mehr in den Händen gehalten, seit er vor einem Jahr aus Marbella zurückgekehrt war. »Klamm« bedeutete bei ihm, dass der Automat seine EC-Karte eingezogen hatte und Rüdiger im Dorfgasthof anschreiben ließ. »Du kannst morgen Abend wiederkommen und mir beim Ausladen und Zusammenbauen

helfen. Eventuell hab ich sogar was zum Polstern und Neubeziehen da.«

»Aber nicht wieder was mit einem so ätzend empfindlichen Stoff wie neulich.«

Wie kam sein Schwager dazu, Forderungen zu stellen? War er in Marbella nicht daran gescheitert, Aufträge zahlungskräftiger Kunden an Land zu ziehen?

Rüdiger verlagerte sein Gewicht auf die Fersen und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich muss jetzt los. Neue Möbel holen«, sagte Florian.

»Du meinst alte.« Rüdiger grinste. »Soll ich nicht mitkommen?«

Das würde ihm so passen: Stundenlang gemütlich auf dem Beifahrersitz hocken, ihn ungefragt vollqualmen, alles dumm kommentieren und abends eine Hotelübernachtung und ein Abendessen schnorren. Andererseits kannte Florian seine Geschäftspartner noch nicht. Der Ort, wo er hinmusste, lag irgendwo zweihundert Kilometer hinter der Grenze im Nirgendwo. Er würde dort auf sich allein gestellt sein. Und diese Leute wussten, wie viel Bargeld er bei sich hatte. Florian wog die Vor- und Nachteile gegeneinander ab. »Nein, Rüdiger. Nicht nötig. Ich ruf dich an, wenn ich wieder hier bin.«

»Ich könnte auch so lange auf deinen Laden aufpassen.«

»Nein, danke. Es steht schon im Internet, dass ich geschlossen habe.«

»Ach so. Im Internet!« Rüdiger sah ihn abwartend an.

In Florians Brieftasche befanden sich fünfzig Euro. Er legte das Geschirrtuch beiseite, zog sie hervor. Das Geld hatte eigentlich einen Teil seiner Spesen abdecken sollen, doch er nahm den Schein heraus und hielt ihn seinem Schwager hin. »Wie wäre es mit einer Anzahlung? Ich rechne dann morgen Abend mit dir ab.«

Rüdiger starrte auf den Fünfziger. Er leckte sich über die Unterlippe zwischen den ungepflegten Barthaaren. »He, he, so nötig hab ich es nun auch wieder nicht!« Sein Blick wanderte zu dem Bild über dem Sofa. Elisabeth, die blassen Hände gefaltet,

die Augen gequält gen Himmel gerichtet, hing etwas schief vor der Revisionsklappe.

»Dann bis morgen Abend«, sagte Florian. »Ich ruf dich an, sobald ich zurück bin.« Er ließ den Schein auf den Beistelltisch mit den Nussbaum-Intarsien fallen.

Rüdiger schnappte ihn sich und steckte ihn zusammengeknüllt in die Brusttasche seines karierten Hemdes. »Also gut«, sagte er gnädig.

»Ach ja. Ich an deiner Stelle würde Lucie heute lieber nicht behelligen. Sie ist wegen der Aufführung ihrer Kids ziemlich mit den Nerven runter«, ließ Florian ihn wissen.

»Lucies große Aufführung ist doch erst im Oktober.«

Florian hob die Schultern und versuchte einen »Weiber halt«-Blick.

»Du solltest deine Frau mehr unterstützen, Flo. Lucies Ballettschule wirft doch wohl mehr Geld ab als dein Gerümpel hier.« Rüdiger verschaffte sich einen lässigen Abgang.

Florian ballte die rechte Hand zur Faust, bis es in den Gelenken knackte. Sein Schwager brachte ihn jedes Mal zur Weißglut. Wenn er sich von Lucie trennen würde, wäre er auf einen Schlag auch diesen Kotzbrocken los. Wenn ... Er fühlte eine leichte Erregung in sich aufsteigen, als er dabei an Sophie dachte. Sophie, die er nach seiner Rückkehr treffen würde. Mit der er Pläne schmieden wollte. Hatte Sophie eigentlich Geschwister?

Er wartete, bis das Geräusch von Rüdigers Toyota mit dem quietschenden Keilriemen verklungen war. Dann zog er das Sofa wieder vor, nahm das Bild ab, öffnete die Klappe und steckte die Hand noch einmal in den Revisionsschacht. Er zog eine Schachtel heraus. Darin befand sich, noch in der Originalverpackung, ein Elektroschocker.

»Kommen noch mehr Leute?«, fragte Kriminalhauptkommissar Heinz Broders, als sich zwei weitere Kollegen in den Besprechungsraum des K1 schoben und nach Pia Ausschau hielten.

»Ich hab keine Ahnung, woher die das alle wissen.« Pia Korittki stand in einer Menschentraube und nahm Glückwünsche entgegen. Sie hatte vor ein paar Tagen die Nachricht erhalten, dass sie nun Kriminalhauptkommissarin sei. Zur Feier des Tages hatte sie für ihre Kollegen belegte Brötchen und Getränke ausgegeben, auch weil sie es an ihrem Geburtstag vor ein paar Wochen versäumt hatte. Doch im Besprechungsraum im siebten Stock wurde es langsam eng. Immer mehr Kollegen, auch aus anderen Abteilungen, schauten vorbei, um ihr zu gratulieren und einen Klönschnack zu halten.

»Gib es zu, Broders: Du hast dem gesamten Polizeihochhaus einen Wink gegeben, dass ich einen ausgabe«, sagte Pia halblaut zu ihrem Lieblingskollegen.

»Klar. Und denen vom Finanzamt drüben auch«, scherzte Broders. Das Lübecker Finanzamt lag quasi gegenüber, in einem anderen Flügel des Behördenhochhauses.

»Wenn die Ersten hinten aus dem Fenster fallen, schreitest du aber ein, oder?«

»He, ich habe die Unmengen an Essen und Trinken gesehen, die du heute Morgen hier angeschleppt hast. Ich wollte nur möglicher Verschwendung lebenswichtiger Ressourcen vorbeugen.« Er grientete.

»Danke für die Einladung, Pia«, sagte Bente Svenson, ein Kollege von der Schutzpolizei, ein Hüne mit rotblonden Haaren. »Ich habe Holly mitgebracht. Das geht hoffentlich in Ordnung. Mach Sitz, Holly!« Der rabenschwarze Labrador Retriever, ein Drogenspürhund der Polizeihundestaffel, gehorchte sofort.

»Klar. Eine unserer besten Mitarbeiterinnen. Ich hoffe, der Essensgeruch irritiert Holly nicht zu sehr«, sagte Pia mit Blick auf die Hündin. »Hundekuchen habe ich nämlich nicht besorgt.«

»Ein paar Steaks medium rare tun es auch.« Bente lachte schallend. »Keine Sorge, Pia. Sie ist ein Profi. Holly fällt bestimmt nicht unbeherrscht über dein Buffet her, selbst wenn ich sie von der Leine lasse. Ganz im Gegensatz zu einigen deiner Kollegen ...«

»Das probieren wir jetzt aber nicht aus«, sagte Broders. Er mochte Hunde nur im Kleinformat, auf dem Schoß von

irgendwem und am liebsten mit Halstüchlein oder einem Schleifchen auf dem Kopf.

Pia, die die vielen Gratulanten verlegen machten, kraulte Holly hinter dem Ohr. »Greift lieber zu, solange noch was da ist«, sagte sie. »Ich will das Zeug nicht wieder mit nach Hause nehmen müssen.«

»Wieso, hat dein Schatz denn abends keinen Hunger?«, fragte Bente.

»Nicht auf Brötchen«, sagte Broders. Er senkte die Stimme. »Die sind noch nicht so lange zusammen.«

Ein weiterer Kollege steckte den Kopf zur Tür herein. »Ich hab gehört, es gibt was zu feiern?«

»Ach nee, der Schelling! Ohne Overall und Maske hätte ich dich beinahe nicht erkannt«, begrüßte Bente den Kriminaltechniker.

Der Kollege vom K6 kam näher. »Glückwunsch zur Hauptkommissarin, Pia! Wie fühlt es sich denn an?«

»Na, im Grunde ändert sich nicht viel«, antwortete sie.

»Höchstens auf dem Bankkonto«, sagte Bente.

»Und wann übernimmst du den Laden hier?«, fragte Schelling.

Manfred Rist stand plötzlich neben Pia. »Vielleicht tanzt sie ja irgendwann einmal auf meinem Grab«, sagte er. »Aber bis dahin ...« Rists Ton war scherzhaft, doch der Blick, mit dem er Pia bedachte, verriet seine Gefühle. Er war seit ein paar Monaten der Leiter des K1 und damit nun Pias direkter Vorgesetzter. Horst-Egon Gabler, der ehemalige Abteilungsleiter, war aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand gegangen. »Ich hoffe, du denkst daran, hier hinterher alles wieder in Ordnung zu bringen, Pia.« Er schnappte sich eine Frikadelle vom Buffet. »Wirklich in Ordnung.«

»Zerbrich dir darüber nicht den Kopf, Manfred«, erwiderte sie.

»Ich sag es ja nur. Rein prophylaktisch.« Er drehte ihr den Rücken zu und verließ den Raum.

Schelling griff nach einem Krabbenbrötchen. »Ein Fan von dir, Pia?«

»Mein allergrößter.« Pia bemerkte Schellings besorgten Blick. »Entweder reißen Manfred und ich uns zusammen und kommen in Zukunft miteinander aus, oder einer von uns geht«, sagte sie.

»He, da hab ich auch noch ein Wort mitzureden, als Faktotum der Abteilung.« Broders stand nach einem Ausflug ans Buffet nun wieder bei ihnen. Holly, die bislang kreuzbrav neben ihrem Herrchen gesessen hatte, wurde unruhig.

»Du und ein Faktotum.«

»Ich weiß, die neuen Schuhe reißen es raus«, sagte Broders zufrieden. Die Blicke der Umstehenden gingen hinunter zu seinen neongrünen Sportschuhen mit den leuchtend gelben Schnürsenkeln.

»Broders, die brennen mir Löcher in die Netzhaut«, sagte Bente.

»Aber sie machen jung!«

Der Labrador streckte den Kopf vor und schnüffelte an Broders' Schuh. Ein Knurren stieg in seiner Kehle auf.

»Ruhig, Holly«, sagte Bente. »Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten.«

»Vielleicht hast du eine Scheibe Wurst unter der Sohle kleben?«, vermutete Pia.

»Oder du hast die Schuhcreme heute Morgen mit Leberwurst verwechselt«, sagte Schelling.

»Auf so etwas reagiert Holly nicht«, erwiderte Bente.

Betretenes Schweigen.

Broders lief rot an. Er atmete tief ein und aus. »Lass die Hundedame ruhig mal. Ich will das jetzt wissen.«

»Was willst du wissen?«, fragte Pia, die von einem weiteren Gratulanten abgelenkt worden war.

»Wie du meinst.« Bente lockerte die Leine, machte eine leichte Kopfbewegung, und die Hündin schoss vor. Holly schnüffelte an Broders' Sportschuh, ein Beben ging durch ihren Körper, und ihr Nackenfell richtete sich auf. Der Labrador setzte sich vor Broders hin und gab Laut. Es war ein einziges »Wuff«, doch es reichte aus. Alle im Raum sahen zu ihnen hin.

»Na, so etwas!«, sagte Broders mit schmalen Augen.

»Ist gut, Holly. Hierher und Platz!«, kommandierte Bente. Er hob erstaunt die Augenbrauen. »Hey, was war das denn?«, fragte er Broders. »Auf die Story dazu bin ich gespannt«, sagte er zu ihm, als das Gespräch rundherum wieder anhub.

»Sicher. Aber vorher muss ich leider noch mal weg.« Broders entschuldigte sich mit einem Nicken bei Pia, bevor er den Besprechungsraum verließ.

»Das kann er dir ganz bestimmt erklären«, sagte Schelling beinahe beschwörend zu Bente. »Du kennst ihn doch. Es ist unser Heinz Broders.«

Bente nickte mit angespanntem Gesicht. »Natürlich kann er das. Sorry, Pia. Er hat mich darum gebeten. Ich wollte deine Feier nicht stören.«

»Schon gut. Ist ja nichts passiert.« Doch Pia fragte sich, was Broders' überstürzter Abgang zu bedeuten hatte.

2. Kapitel

»Kann mich einer von euch zu Mia nach Wagau fahren?« Lara Eibholz steckte den Kopf wieder zur Küchentür herein. Das Mittagessen war beendet, und sie war vor fünf Minuten nach oben verschwunden, angeblich um ihre Hausaufgaben zu machen.

Thomas sah von seiner Zeitung auf, die aufgeschlagen auf dem Tisch lag. »Ich bin gleich wieder auf dem Trecker, Schätzchen. Das weißt du doch. Frag deine Mutter.« Er hatte einen Becher Kaffee in der Hand.

Sophie sammelte die benutzten Teller ein. »Tut mir leid, Lara. Heute nicht. Ich muss pünktlich um halb drei den Laden aufschließen.« Sie warf einen Blick zur Wanduhr. »Kannst du nicht den Bus nehmen?«

»Der nächste Bus fährt erst in einer halben Stunde«, entgegnete Lara.

Ihr Vater seufzte. »Ich verstehe sowieso nicht, weshalb du ständig unterwegs sein musst. Warum verabredest du dich nicht in Grotenhagen oder bittest deine Freundinnen zu uns? Hier ist doch Platz genug.«

»Weil ich jetzt aufs Gymnasium gehe. Da ist es doch normal, dass ich neue Leute kennenlernen möchte, die auch woanders wohnen als in Grotenhagen.«

»Wo wohnt deine neue Freundin noch mal?«

»Im Nachbarort, in Wagau.«

»Fahr Lara doch eben schnell dorthin«, sagte Thomas zu seiner Frau.

»Ich muss gleich wieder ins Geschäft, das sagte ich bereits«, erwiderte Sophie gereizt. Sie zog die Klappe des Geschirrspülers auf und räumte das Geschirr ein.

»Meine Mutter kann doch eben den Laden für dich aufschließen.«

Das altbekannte Thema. Sophie seufzte. »Ich freue mich, wenn Agatha mir ab und zu hilft, Thomas. Aber es ist mein Laden. Sie behandelt mich wie ihre Aushilfe.«

»Und was ist mit deinen Hausaufgaben, Lara?«, wandte Thomas sich an seine Tochter, um von diesem Thema abzulenken.

»Das meiste hab ich schon in der Schule erledigt.« Laras Blick ging noch einmal zwischen ihren Eltern hin und her. Dann verschwand sie aus der Küche.

»Und was machst du mit Mads, wenn du den ganzen Nachmittag im Laden stehen willst?«, fragte er.

»Mads ist gern mit mir im Geschäft. Er kann mir bei den Zwetschgen helfen oder mit seiner Eisenbahn spielen. Und Lara fährt die drei Stationen mit dem Bus. Wo ist das Problem?«

»Und wie soll sie zurückkommen?«

»Auch mit dem Bus.«

»Ich mag nicht, wenn unsere Tochter spätabends noch allein durch die Weltgeschichte gondelt.«

»Ich auch nicht.« Sophie zwang sich, ruhig und sachlich zu sprechen. »Aber davon kann nicht die Rede sein. Der letzte Bus fährt um zehn nach sechs.«

Thomas faltete die Zeitung zusammen und stand auf. »Also, dann sag ich Lara, dass du sie heute Abend auch nicht abholst.« Er betonte das, als hätte sie sich eben von der gemeinsamen Tochter losgesagt.

»Man muss seinen Kindern auch etwas zutrauen«, rief Sophie ihm hinterher. Obwohl ... Sie bedauerte schon ein wenig, ihre Tochter nicht fahren zu können. Bisher war Laras neue Freundin erst einmal bei ihnen gewesen. Mia schien ein selbstbewusstes und sympathisches Mädchen zu sein. Es interessierte Sophie, wie und wo sie in Wagau wohnte und wer ihre Eltern waren. Sie hatte gehört, dass Mias sechzehnjähriger Bruder Lukas Arm in Arm mit der Nachbarstochter, Cäcilia Nagel, gesehen worden war. Cäcilia war, wohlgemerkt, nicht viel älter als Lara. Sophie war froh, dass Lara mit ihren elf Jahren etwas verträumt und immer noch sehr kindlich war. Aber die drei Stationen mit dem Bus zu

fahren, das war nun wirklich kein Problem. Sie würde sie abends zusammen mit Mads an der Bushaltestelle abholen.

Wie um sie für ihren Entschluss, ihre Tochter nicht zu fahren, zu bestrafen, bescherte das Schicksal Sophie in der ersten Stunde keinen einzigen Kunden im Hofladen. Der Himmel war strahlend blau; der Hofkater lag faul in der Sonne. Die Spatzen balgten sich auf dem staubigen Parkplatz, und sie saß in der Remise fest. Trotz der aufwendigen Umbauten war der Raum dunkel und immer ein wenig fußkalt. Sophie kümmerte sich um die neu angelieferten Zwetschgen vom benachbarten Obsthof und half anschließend ihrem Sohn Mads, die Holzeisenbahn im Hinterzimmer des Geschäfts aufzubauen.

Gegen vier kamen zwei Touristinnen, fragten nach Kuchen, die Kinder quengelten, weil sie ein Eis wollten, und nach einer halben Stunde, in der sie alles angefasst und kommentiert hatten, kauften sie zwei Bananen und ein Rosinenbrötchen.

Wenig später schneite Agatha, Sophies Schwiegermutter, herein. »Was für ein Tag! Ich brauche jetzt erst mal einen Kaffee«, rief sie und verschwand in der Teeküche.

Agatha tat ihrem Sohn gegenüber gern so, als würde ihre freiwillige Mitarbeit in Sophies Laden über Gebühr ausgenutzt und überhaupt nicht honoriert. Gut, Geld bekam Agatha nicht dafür, aber ihre Rente, zusammen mit der Summe, die Thomas ihr monatlich für den Hof überwies, reichte doch wunderbar zum Leben, fand Sophie. Und auch das renovierte Altenteilerhaus mit neuer Einbauküche und frischem Laminat im ganzen Erdgeschoss ließ eigentlich keine Wünsche offen. Ihre Schwiegermama genoss es sichtlich, jeden Tag zu kommen und zu gehen, wie es ihr passte, mit den Kunden zu tratschen, sich wichtigzumachen und Sophie dabei auf die Nerven zu fallen.

»Mads, mein Engel!«, hörte Sophie Agatha rufen. »Na, langweilst du dich, kleiner Mann? Hat deine Mama mal wieder keine Zeit für dich? Willst du einen Schoko-Keks von der Oma?«

Ein großer schwarzer Kombi fuhr vor. Aus ihm schälte sich, mit Taschen, Baseballkappen, Sonnenhüten und Sonnenbrillen

bewaffnet, eine vierköpfige Familie. Sie kamen lärmend herein und blinzelten in das trübe Licht in der Remise.

»Mir ist zu kalt hier drin«, klagte das Mädchen.

»Geh doch nach draußen, das liebe Mäh-Schaf streicheln«, sagte die Mutter, aber das Mädchen wich nicht von ihrer Seite. Kluges Kind, draußen stand ja auch nur Freddy, der Ziegenbock, im Gehege.

»Papa, warum sind die Kartoffeln so schmutzig?«, fragte der Junge.

»Das ist alles bio«, sagte der Vater und lächelte Sophie an.

»Kann ich Ihnen helfen?« Agatha trat hinzu. Sie hielt nichts von der Taktik, dem Kunden erst einmal etwas Zeit zu geben, um sich umzuschauen. Ihr vernachlässigter Enkelsohn und der dringend benötigte Kaffee waren vergessen, weil ihre Schwiegertochter ja augenscheinlich unfähig war, die Kunden richtig zu bedienen.

»Wir gucken erst mal, danke«, sagte die Mutter.

»Aber sicher doch. Wir haben wunderbare Rote Beete! Kennen Sie Kartoffel-Rote-Beete-Auflauf? Ein Gedicht!«

»Danke, wir wohnen hier an der Ostsee im Hotel, wir wollten nur nach frischem Obst schauen.«

»Die Mirabellen sind köstlich. Ich koche immer Mirabellenmarmelade ein. Zum Frühstück aufs Brötchen ... mmh!«

»Agatha, kannst du mir bitte mal helfen?«, bat Sophie mit angestrengt klingender Stimme.

»Moment bitte. Meine Schwiegertochter braucht mich! Was ist denn schon wieder, Sophie?«

Sie musste Agatha außer Gefecht setzen. Also bat sie sie, die Marmeladengläser neu zu sortieren. Noch eine Rezeptidee von ihr, und sie würde schreien. Da huschte ein Schatten an der verglasten Eingangstür vorbei, Fahrradbremsen quietschten, und Friedlinde Hellbach zog mit ihrem Auftritt im Laden die Blicke der Touristen auf sich. Trotz des Sommerwetters trug sie praktische Schnürschuhe, einen wadenlangen Wollrock und eine Strickjacke, alles in Farben zwischen Kitt und Schlamm. Sie hatte ihr dünnes Haar zu einem Zopf gebunden, doch die Hälfte

klebte ihr im erhitzten Gesicht. Sophie konnte sich denken, was die Kunden aus der Stadt jetzt über sie alle dachten. Landeier ...

»Moin, Friedel«, grüßte Agatha sie. »Wie geht's dir und deinem Vater?«

»Danke, Agatha. Es muss ja.«

»Wir haben heute schöne neue Rote Beete.«

»Rote Beete aus eigener Ernte? Mein Vater liebt Rote Beete. Ich meine nur ... ich wollte morgen eigentlich Hühnerfrikassee kochen.«

»Dann machst du ihm einen Rote-Beete Salat dazu«, schlug Agatha vor.

Und hinterher Mirabellenmarmelade, dachte Sophie ketzerisch. Sie war mal wieder außen vor, doch sie hielt sich bereit, falls die Touristen vielleicht Obst in der Auslage fanden, das ihren kritischen Blicken standhielt. Gerade als die Entscheidung zwischen einer Melone und ein paar Nektarinen fallen sollte, kam Mads mit schokoladeverschmiertem Gesicht und laufender Nase aus dem Hinterzimmer und verlangte ihre Aufmerksamkeit. In diesem Moment entschloss sich die Familie zu einem Großeinkauf von Äpfeln, Kirschen und einer Wassermelone, den Agatha eilfertig ausführte.

Mit einem letzten halb verwunderten, halb mitleidigen Blick auf Friedlinde seitens der Mutter und einem Lächeln für Sophie seitens des Vaters verließen die Touristen schwatzend den Laden, um auch dem »lieben Schaf« noch einen Besuch abzustatten.

Agatha rieb sich die molligen Hände. »So, und nun zu dir, Friedel? Wie kann ich dir helfen?«

Friedlinde zog ihre Einkaufsliste, notiert auf einem gebrauchten Briefumschlag, aus dem Weidenkorb. »Also, ich ...«

»Moin, die Damen«, ertönte eine raue Stimme von der Ladentür her. Rüdiger Dietz war ein seltener Anblick im Hofladen. Er gehörte eher zur Stammkundschaft des Gasthofs. Mit seinem fettigen Haar, dem aufgeschwemmt aussehenden Gesicht und dem Goldkettchen im Ausschnitt seines weit offen stehenden karierten Flanellhemdes passte er nicht in den Hofladen. Er passte auch nicht in dieses idyllische Dorf. Er passte

ebenso wenig in Sophies Weltbild wie Friedlinde Hellbach. Doch auch Rüdiger Dietz wohnte hier. Genauer gesagt hauste er in einem verlotterten Wohnwagen auf dem Grundstück der Warnkes. Lucie Warnke, Laras Ballettlehrerin, war seine Schwester, aber die beiden hatten überhaupt keine Ähnlichkeit miteinander.

Sophie begrüßte ihn freundlich, denn sie wollte sich ihre Gedanken keinesfalls anmerken lassen. »Was kann ich für dich tun, Rüdiger?« Es ging außerdem auch um ihre Ehre. Diesen Kunden würde sie sich nicht von ihrer Schwiegermutter wegschnappen lassen.

»Drei Brötchen, Sophie.«

»Ich hab aber nur Vollkorn.« Sogleich ärgerte sie sich über sich selbst. Natürlich hatte sie nur Vollkorn. Dies war ein Bio-Laden. Vollkorn war das Maß aller Dinge. Sophie fürchtete allerdings, dass Rüdiger das anders sah.

»Solange sie mich satt machen.« Er grinste. »Kannst du sie mir gleich schmieren, mit Käse und Wurst oder so?«

»Gern doch.« Sie klärte ihn nicht über die diversen Bio-Käse-Sorten auf, sondern nahm den günstigsten aus der Kühltheke. Beim Preis rundete sie trotzdem ab. Ihr Mantra war, dass sie zu ihren Produkten stehen musste – jederzeit. Doch Rüdiger war zum einen unbelehrbar und zum anderen für ihren Geschmack zu grob und zu laut, als dass sie es auf eine Diskussion ankommen lassen wollte. Er reichte ihr einen zerknautschten Fünfinger über den Tresen, sodass sie beim Wechselgeld passen musste. Einmal mehr half Agatha ihr aus.

»Was war denn plötzlich mit Friedel los?«, fragte Sophie ihre Schwiegermutter, als sie wieder allein im Laden standen, schon um von ihrem unzureichenden Wechselgeldbestand abzulenken. »Sie war so schnell weg. Dabei hatte sie doch eine lange Liste dabei.«

Friedlinde Hellbach war, nur mit einem Laib Brot unter dem Arm und einer gestammelten Entschuldigung, gegangen.

»Ich glaube, sie hatte ein Problem mit Rüdigers Anwesenheit«, sagte Agatha.

»Das ist doch albern.«

Agatha zuckte mit den Schultern. »Sie kommt bestimmt morgen wieder. Die Rote Beete, die ich ihr empfohlen habe, lässt sie sich nicht entgehen.«

Um Viertel nach sechs setzte Sophie Mads auf sein Kettcar mit der Führungsstange und machte sich mit ihm auf den Weg zur Bushaltestelle. Sie war fünf Minuten zu früh und wartete, bis der Bus im Dunst eines lauen Sommerabends auftauchte. Vorsichtshalber fasste sie den Griff, mit dem sie Mads Kettcar steuern konnte, fester. Der Bus hielt, die Hydraulik der Türen gab einen Seufzer von sich. Zwei Teenager stiegen aus und schulterten ihre Schulrucksäcke. Sophie kannte die Jungen, allerdings nur vom Sehen. Sie wohnten in dem kleinen Neubaugebiet von Grotenhagen. Die Türen schlossen sich. Der Bus fuhr an. Sophie starrte ihm hinterher, bis er um die nächste Kurve der Dorfstraße verschwunden war.

Die Jugendlichen – sie waren etwa vierzehn oder fünfzehn Jahre alt – zündeten sich sogleich im Schatten des Haltestellenhäuschens eine Zigarette an.

»Hallo, ihr beiden!«

Sie zuckten zusammen und sahen Sophie mit abwehrend hochgezogenen Schultern an.

»War da noch ein Mädchen im Bus? Elf Jahre alt. Dunkelblond, mit einem Zopf, in Jeans und einem weißen T-Shirt? Lara Eibholz, die kennt ihr doch bestimmt.«

Der Größere der beiden stieß geübt den Rauch aus. »Klar kennen wir die. Da war aber außer uns nur noch eine alte Frau aus Wagau im Bus.«

»Ist Lara vielleicht schon vorher ausgestiegen?«

»Da war überhaupt kein Mädchen. Und wir sind schon an der Mühle eingestiegen.« Der Kleinere sah Sophie beinahe mitleidig an, während er die Zigarette in der hohlen Hand versteckte. Die Station an der Mühle lag vor Wagau. Das bedeutete, dass Lara gar nicht in den Bus eingestiegen war.

»Gut. Danke.« Nichts war gut. Sophie drehte sich um und starrte in die Richtung, aus der der Bus gekommen war. Der Griff des Kettcars ruckte.

»Wo ist Lara?«, fragte Mads.

Sophie kontrollierte ihr Handy. »Sie hat wohl den Bus verpasst.« Oder Mias Eltern fuhren sie nach Hause? Oder ... das war jedenfalls der letzte Bus für heute gewesen.

Blöde Beklemmung, dachte Sophie. Kaum war ein Kind nur einen Moment aus den Augen oder tat etwas Unerwartetes, klopfte einem das Herz bis zum Hals, und der Magen wurde einem flau. Sie musste an ein Buch denken, das sie vor Jahren gelesen hatte: Es hatte von einer Mutter gehandelt, die nur dann glücklich gewesen war, wenn ihre beiden Kinder gesund und friedlich im Bett gelegen hatten. In Sicherheit. Damals hatte Sophie noch keine Kinder gehabt und die Gefühle der Frau irgendwie abartig gefunden.

»Mama, ich hab so 'n Hunger!«, maulte Mads.

»Wir gehen ja schon nach Hause«, sagte sie. »Bestimmt ist Lara längst da.«

Sie wünschte jetzt, Thomas und sie wären weniger konsequent, was die Computer- und Handy-Abstinenz ihrer Kinder betraf. Dann könnte sie Lara anrufen, die Sache klären, und alles wäre gut.

Zu Hause angekommen, schnappte sich Sophie als Erstes Laras Klassenliste und suchte nach Mias Nummer. *Mia Höffner, Wagau*.

»Wo ist Lara? Wollen wir nicht gleich essen?«, fragte Thomas, der schon den Abendbrottisch deckte.

»Sie war nicht im Bus«, sagte Sophie knapp.

»Wie jetzt, nicht im Bus?«

Sophie deutete auf das Telefon und wandte sich von ihm ab. Es meldete sich gerade jemand. Zwei Minuten später drehte Sophie sich mit aschfahlem Gesicht zu ihrem Mann um. »Mias Mutter sagt, dass Lara um kurz vor sechs Uhr das Haus verlassen hat, um zur Bushaltestelle zu gehen.«

»Was? Und nun?«, fragte er.

»Lara muss den Bus wohl verpasst haben. Vielleicht war es ihr unangenehm, und sie hat sich deshalb zu Fuß auf den Heimweg gemacht?«

»Von Wagau?«

»Oder es hat sie jemand mitgenommen?« Sophie wollte nicht in diese Richtung denken. »Einer der Nachbarn«, schob sie schnell hinterher. Sie sah die Angst in Thomas' Gesicht. Bis eben hatte sie sich noch halbwegs einreden können, dass sie nur gluckenhaft und übertrieben besorgt reagierte. Thomas' offensichtliche Aufregung war die Bestätigung, dass ihr innerer Aufruhr berechtigt war.

»Ich fahr sofort los«, sagte er. »Es gibt ja nur eine Straße von Wagau nach Grotenhagen.«

»Außer dem Weg durch den Wald.«

»Unsinn«, erwiderte er. »Bleib du hier bei Mads! Und ruf mich sofort an, wenn Lara in der Zwischenzeit kommt!« Er presste die Lippen zusammen und verließ den Raum.

3. Kapitel

Die aufgeheizte Luft stand in den Straßen und Höfen der Lübecker Innenstadt. Es roch nach Abgasen, warmem Asphalt, einen Hauch süßlich nach Müll und ... Sonnenmilch. Pia hatte alle Fenster ihrer Altbauwohnung in der Adlerstraße aufgerissen. Noch war nicht mit einer Abkühlung zu rechnen, doch später am Abend würde die Nähe zum Wasser für eine frische Brise sorgen – hoffte sie. Im Moment drangen jedoch der Verkehrslärm der Fackenburger Allee und Stimmengewirr von der Eisdiele an der Ecke zu ihnen herauf. Vor dem Kiosk ein Stück weiter hatten sich bei dem schönen Wetter ein paar Nachbarn zu einem abendlichen Bier versammelt und lachten über irgendwas.

Pia und ihr Freund Lars saßen am Küchentisch, auf dem noch die Reste des Abendbrots standen. Keiner von ihnen hatte Lust abzuräumen. Keiner hatte Lust, sich über die Maßen zu bewegen. Nur Pias Sohn Felix hatte sich schon wieder tatendurstig in den Flur verzogen, wo er mithilfe von Bauklötzen, Legosteinen und schließlich allen greifbaren Baumaterialien wie Büchern, Schuhen und Klopapierrollen eine Rennpiste für seine Autos baute.

»Sehe ich das richtig? Baut er aus meinen neuen Laufschuhen eine Straßenbegrenzung?«, fragte Pia.

»Mehr Sicherheit im Autosport. Joggingschuhe federn so schön. Oder wolltest du gleich noch laufen gehen?«

»Radfahren steht auf meinem Trainingsplan«, gab Pia träge zurück.

»Der Wille zählt«, sagte er.

»Ja. Ich fühle mich schon viel fitter, seit ich den ausgetüftelten Trainingsplan ausgedruckt und an die Kühlschrantür gehängt habe.«

Pia hatte sich gleich nach der Arbeit umgezogen. Sie trug nun ein Trägerkleid und hatte die nackten Füße auf die Fensterbank gelegt. In dem Moment, in dem sie ihre Arbeitsklamotten nicht

gegen Sportsachen, sondern ein luftiges Fähnchen getauscht hatte, war die Entscheidung, heute Abend faul zu sein, definitiv gefallen.

Lars erhob sich mit der beunruhigenden, katzenhaften Geschmeidigkeit, die im Kontrast zu seiner Körperlänge und den sichtbaren Muskeln stand. Er öffnete den Kühlschrank. »Jetzt stoßen wir aber auf deine berufliche Zukunft an«, sagte er. »Wo ist der Champagner?«

»Ich hab nicht einmal Sekt da. Ich wollte noch welchen kaufen, doch dann ... hab ich es vergessen«, schloss sie lahm.

»Du vergisst, dass du Kriminalhauptkommissarin geworden bist? Mensch, Pia! Etwas mehr Enthusiasmus bitte angesichts der Tatsache, dass du eine weitere Stufe auf der Karriereleiter erklommen hast.«

»Ich nehm sowieso lieber ein Bier, wenn noch kaltes da ist.«

Lars kam mit den Flaschen zurück an den Tisch. Es machte zweimal »plopp«, und sie stießen die beschlagenen Bierflaschen gegeneinander.

»Auf dich! Was wünscht man sich bei der Polizei? Allzeit gut Schuss und 'ne Kugel im Bein?«

»Die Kugel wünscht man wohl eher einem anderen.« Pia hielt sich die Flasche gegen die Wange.

»Jemand Speziellem?« Lars lehnte sich auf dem Stuhl zurück, so weit es die hinter ihm befindliche Küchenzeile erlaubte. Er betrachtete müßig Pias Beine, die im warmen Abendlicht schimmerten, und strich mit seiner Linken ihr Schienbein hinunter bis zu ihrem Knöchel.

»Du weißt doch, dass ausgerechnet Manfred Rist den Posten als Leiter des K1 übernommen hat. Ich dachte, die Zusammenarbeit würde mit der Zeit schon besser werden. Aber momentan sieht es nicht nach einer Besserung aus.«

»Kann er dir denn schaden? Ich meine, du hast doch Rückhalt in eurem Team. Du kannst Erfolge vorweisen.«

»Ja. Und genau das nimmt er mir übel. Solange er nur offen feindselig ist und hier und da eine Bemerkung fallen lässt, kann ich damit leben. Aber ich weiß nicht, was er hinter meinem

Rücken gerade ausheckt. Ich habe das dumme Gefühl, dass er irgendetwas plant.«

»Meinst du nicht, dass dein Kollege Broders oder einer der anderen dich dann warnen würden?«

Pia zuckte mit den Schultern. »Wenn sie es rechtzeitig mitbekommen. Außerdem: Broders warnt mich andauernd, doch es nützt ja nichts. Ich will im K1 bleiben, und Rist will das auch.«

»Vielleicht solltest du auch mal nach links und nach rechts schauen. Beruflich, meine ich.« Der Blick, mit dem Lars sie dabei bedachte, verursachte Pia ein Kribbeln auf der Haut.

»Wie meinst du das?«

Lars strich einen Tropfen von seiner Bierflasche. »Es gibt verschiedene Wege, um zum Ziel zu kommen.«

»Ich will aber nichts anderes machen.« Lars wusste doch, wie viel ihr Beruf ihr bedeutete.

»Ich weiß. Doch ich sehe auch, wie sehr dir das alles manchmal zusetzt.«

»Ich dachte, wir wollten feiern.«

»Schon okay.« Er hatte wieder diesen Gesichtsausdruck, den sie nicht ergründen konnte. War es wirklich okay für ihn, oder war es nur ein Aufschub der Diskussion? Wie gut kannte sie ihn? Wie gut kannte sie die wenigen Menschen, die sie so nah an sich heranließ, dass sie sie mühelos verletzen konnten, wirklich?

Felix ließ einen Monstertruck in die Küche fahren und umkurvte die Tischbeine, während er lautes Motorbrummen imitierte.

Lars legte die Hand wieder auf Pias Fußgelenk. »Vergiss es einfach.« Er lächelte ein wenig reumütig.

Die Sache mit Rist machte sie anscheinend gerade überempfindlich. Sie seufzte. »Ich glaube, es ist langsam Zeit fürs Bett«, wandte Pia sich an Felix.

»Aber die Sonne scheint noch«, protestierte Felix.

»Du willst doch morgen im Kindergarten fit sein?«

»Nö.«

»Dort habt ihr bestimmt viel mehr Platz und viel mehr Autos, um damit zu spielen«, sagte Lars.

Felix stand auf und presste sein Spielzeugauto an sich. Er schüttelte den Kopf.

»Komm, wir fahren den Truck jetzt in die Garage«, schlug Pia vor. »Dann ist morgen auch noch genug Benzin im Tank.«

»Nein, wir müssen vorher noch tanken!«, kam es prompt von ihrem Sohn.

»Okay, das müssen wir. Im Badezimmer ist die Tankstelle.«

»Er hat so gar keine Lust auf den Kindergarten«, sagte Pia, als sie Felix ins Bett gebracht hatte.

»Aber er hat ihn doch mit dir zusammen ausgesucht.«

»Da war das alles ja auch noch weit weg.«

»Das klappt morgen schon. Wenn es ihm einmal dort gefallen hat, wird es ihm auch wieder gefallen.«

Pia seufzte. »Ich hab damals aber die ganze Zeit danebengehockt. Und außerdem ...«

Lars hatte sein Bier ausgetrunken und sah sie erwartungsvoll an. »Ja?«

»Außerdem hatte ich Felix da mit einem anschließenden Besuch in dem Restaurant mit dem großen M bestochen«, gab sie zu.

»Fast Food. Böse Mama! Aber Felix packt das. Er hat in den letzten Wochen einen riesigen Entwicklungsschub gemacht.«

»Ich hoffe, *ich* packe das. Zum richtigen Zeitpunkt zu gehen, meine ich. Er klammert manchmal noch ziemlich an mir. Zum Glück ist es auf der Dienststelle gerade eher ruhig.« Sie klopfte dreimal auf die Fensterbank.

»Das Klammern ist doch normal – bei kleinen Jungs.« Lars zog Pia näher zu sich heran. »Auch bei großen. Ich möchte mich morgens im Bett am liebsten auch an dir festklammern.« Pia stand jetzt direkt vor ihm, und er legte die Hände in ihre Kniekehlen. »Nur mein erwachsener Verstand und meine Selbstachtung halten mich davon ab, das auch zu tun.« Seine Finger fuhren langsam die Rückseite ihrer Beine hinauf unter das Kleid. Pia atmete tief ein und sah dann zum Fenster.

»Wollen wir ins Schlafzimmer gehen?« Lars zupfte an ihrem Slip. Sie trat noch einen Schritt näher zu ihm.

»Hier kann keiner reinschauen ... glaube ich.«

Sophie betrachtete ihre Küche, die ihr an diesem Abend vertraut und doch fremd vorkam. Sie hatte Mads etwas zu essen gemacht und ihn mit den Schnittchen, den Gurkenscheiben und Tomatenschnitzen sowie einem Glas Milch vor den Fernseher gesetzt. Sophie hatte eine *Biene Maja*-DVD eingelegt, damit er nicht mit dem Quatsch berieselt wurde, der sonst so im Fernsehen lief. Das gab ihr eine halbe Stunde.

Mads war ein liebes Kind, das beinahe alles aß und selten Probleme machte. Lara war in seinem Alter viel schwieriger gewesen. Introvertiert, empfindsam, und gleichzeitig hatte sie zu Trotzanfällen geneigt. Aber jetzt, mit elf Jahren, war doch alles viel besser geworden, oder? Es passte überhaupt nicht zu ihrer Tochter, dass sie unzuverlässig war und sich nicht an Absprachen hielt. Sophie hätte erwartet, dass Lara zu Mia zurückging, wenn sie den letzten Bus verpasst hatte. Dass sie von dort ihre Eltern anrief. Dass sie Bescheid sagte!

Sie suchte nach einem Vorfall, einem unbedachten Wortwechsel, einem verstörenden Ereignis, das in den letzten Tagen stattgefunden hatte. Irgendetwas, das Laras Verhalten erklärte.

Hatte sie etwa den Streit zwischen Thomas und ihr mit angehört? Das war gestern gewesen. Gegen Mittag im Stall. Erst war es nur um den Hofladen gegangen und darum, dass sie sich nicht genügend von Thomas unterstützt fühlte. Ein Wort hatte das andere ergeben. Sie hatte ihm vorgeworfen, dass er sich wohl überhaupt nicht mehr für sie und ihre Angelegenheiten interessiere. Er hatte gekontert, dass seine Frau viel zu oft nicht auffindbar sei. Wo sie sich denn immer rumtreibe? Und dass es dann kein Wunder sei, wenn sie ihre Arbeit nicht allein schaffte ... »Mama sagt auch, die Leute im Dorf reden schon über uns«, hatte er noch hinzugefügt.

Da war Sophie idiotischerweise in Tränen ausgebrochen und hatte ihm gedroht, sich die Kinder zu schnappen und zu gehen. Wie hatte sie das nur sagen können? Sophie hatte keine Ahnung, ob man sie auf dem Hofplatz oder anderswo gehört hatte. Was,

wenn Lara da schon zu Hause gewesen war und es zufällig mitbekommen hatte? Das wäre gar nicht gut. Als Sophie zurück ins Haus gekommen war, aufgewühlt und mit verweintem Gesicht, hatte Lara jedenfalls schon in der Küche über ihren Hausaufgaben gegessen. Die letzte Unterrichtsstunde war ausgefallen. Doch Lara hatte sich nichts anmerken lassen. Sophie war zu dem Zeitpunkt davon ausgegangen, dass das Mädchen den heftigen Wortwechsel zwischen den Eltern nicht mitbekommen hatte. Weil es einfacher gewesen war, als nachzufragen. Doch es war zumindest möglich, dass Lara in den Stall gekommen war und gehört hatte, was Thomas und sie sich alles an den Kopf geworfen hatten, und dann still und heimlich wieder gegangen war. Lara war sensibel. Sie hasste es, wenn ihre Eltern sich stritten. Und trotzdem – deswegen nicht nach Hause zu kommen, das passte einfach nicht zu Lara.

War sie vielleicht in Wagau noch zu einer anderen Freundin gegangen, um etwas für die Schule zu holen oder einem Mitschüler die Hausaufgaben zu bringen? Hatte sie dabei die Zeit vergessen? Sophie fiel keine andere harmlose Erklärung für Laras Verspätung ein. So musste es einfach sein. Sie ging in Gedanken die möglichen Freundinnen durch. Sie würde bei allen anrufen. Egal, was die Eltern der Mädchen dann denken mochten. Sie nahm das Telefon, Laras Klassenliste und ihr privates Telefonbuch zur Hand und wählte.

Den sechsten Anruf in Folge beendete sie mit vor Angst zitteriger Stimme. Die Haustür klappte. Sophie lauschte mit angehaltenem Atem.

Eilige Schritte in der Diele, dann stand Thomas mit verzerrtem Gesicht in der Tür. »Ist Lara hier?«

Sophie schüttelte den Kopf. Ihr sank das Herz.

»Bei mir auch nichts«, sagte er. »Ich bin die Strecke zwischen Wagau und unserem Hof zweimal abgefahren. Mias Vater hat mit dem Fahrrad den Weg durch den Wald überprüft. Keine Spur von Lara.«

»Das kann doch nicht sein!«

»Ich rufe jetzt die Polizei an, Sophie.«

»Meinst du, die unternehmen schon was? Lara ist gerade mal eine Stunde überfällig.«

»Na und? Meine Tochter ist nicht da, obwohl sie da sein sollte. Die *müssen* was unternehmen, ansonsten werden die mich kennenlernen.«

4. Kapitel

Pia brachte Felix um acht Uhr in den Kindergarten. Sie hatte sich für seinen ersten Tag dort extra freigenommen, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Zunächst sah alles gut aus. Auf dem Weg dorthin plapperte Felix fröhlich vor sich hin. Als sie die Tür zum Kindergarten aufstießen und der Lärm von mindestens hundert Kindern zu hören war, blieb Felix abrupt stehen.

»Du bist in der ›Häschen-Gruppe‹. Erinnerst du dich, wo wir lang müssen?«, fragte Pia.

Felix schüttelte den Kopf.

»Komm, wir schauen mal, wo wir das Schild mit dem Häschen finden. Da war doch so ein Bild an der Tür.«

Sie nahm ihn an der Hand. Pia spürte seinen inneren Widerstand, als sie mit ihm zwischen den vielen Eltern und Kindern hindurchging. Die meisten hängten gerade ihre Jacke und ihren Rucksack auf; die Kinder tobten herum, zogen ihre Hausschuhe an oder warfen sie durch den Gang. Pia wich einem winzigen Filzschuh aus, der knapp an ihrer Schulter vorbeiflog. Mütter redeten auf ihre Kinder ein oder unterhielten sich miteinander. Erzieherinnen begrüßten Neuankömmlinge oder mahnten zur Ruhe. Im Vergleich zu diesem Tohuwabohu war es bei der Tagesmutter still wie in einem Shaolin-Tempel gewesen.

»Sind wir hier richtig?« Pia deutete auf das Schild an der Tür zur »Häschen-Gruppe«.

Felix betrachtete gleichgültig das Bild eines kleinen albern grinsenden Hasen, der einen Bund Möhren vor der Nase hatte, und nickte stumm. Sein Gesicht sagte: Mama, was soll der Mist?

Zugegeben, »Monstertruck-Truppe« wäre der attraktivere Name für Felix' Gruppe gewesen.

Dani, die Erzieherin, begrüßte Felix überschwänglich und nahm ihn mit in den Raum, in dem er im kommenden Jahr viel

Zeit verbringen sollte. Dani hatte bei ihrem letzten Termin mit Pia besprochen, dass sie sich ruhig und ohne viel Aufhebens von Felix verabschieden und dann gleich gehen solle. Zur Sicherheit gebe es ja Mobiltelefone. Felix schien jedoch den Braten zu riechen, denn als es so weit war, hielt er sich an Pia fest und brüllte nach Leibeskräften. Der verabredete Notfallplan kam zum Einsatz: Pia würde die nächste halbe Stunde noch bleiben. Sie sollte still in der Ecke sitzen und dabei nicht mit ihm spielen oder ihn unterhalten, bis Felix sich akklimatisiert hatte.

Es dauerte eine Dreiviertelstunde – inzwischen hatte Pia vom Sitzen auf dem Ministuhl schon Rückenschmerzen –, bis Felix sich von ihr löste und sich ein wenig umsah. Irgendwann war seine Neugierde größer als die Scheu, und er schlenderte zur Auto-Ecke und sah einem Jungen zu, der selbstvergessen mit einem Trecker spielte. Felix nahm einen Schaufelbagger aus der Kiste, und die Jungen kurvten mit ihren Fahrzeugen einträchtig umeinander herum, ohne ein Wort zu sagen. Unter Vierradfreunden bedurfte es nicht vieler Worte, um sich zu verstehen.

Pia beobachtete das Spiel eine Weile. Als Felix einmal zu ihr herübersah, winkte sie ihm und deutete an, dass sie nun gehen würde. Es schien für ihn in Ordnung zu sein. Als sie die Tür des Gruppenraums hinter sich schloss, atmete sie tief durch.

Ein durchdringendes Brüllen ertönte. Mist! Dani hatte sie beschworen, in diesem Fall keineswegs zurückzukommen, sonst würde Felix das als kleinen Sieg verbuchen und immer wieder so reagieren. Die Erzieherin wusste sicherlich, wovon sie sprach. Als Pia das Gebäude verließ, fühlte sie sich wie eine Verräterin.

»Ein elfjähriges Mädchen, Lara Eibholz, ist gestern Abend auf dem Nachhauseweg von einer Freundin verschwunden.« Manfred Rist hielt sich nicht mit langen Vorreden auf. Er hatte seine Leute im Besprechungsraum versammelt, knapp eine halbe Stunde, nachdem die Nachricht von dem vermissten Kind bei ihm eingegangen war. »Das K11 ist zurzeit aufgrund einiger Krankheitsfälle unterbesetzt. Alle hier heute Anwesenden gehören ab sofort der Ermittlungsgruppe ›Lara‹ an. Wir arbeiten

mit den Kollegen vom K11 zusammen.« Er suchte Blickkontakt zu jedem Einzelnen von ihnen. »Die Eltern haben gestern eine Stunde nach dem Ausbleiben ihres Kindes das zuständige Polizeirevier informiert. Wenn es sich um eine Entführung handelt, bleibt dem vermissten Mädchen nicht viel Zeit.«

»Gibt es Hinweise auf eine Entführung?«, fragte Broders.

»Bisher nicht. Es sind keine Lösegeldforderungen eingegangen, und die Eltern oder andere Verwandte des Kindes sind auch nicht außergewöhnlich wohlhabend.«

»Was ist bisher unternommen worden?« Pia war als Letzte in den Besprechungsraum gekommen. Ihr Kollege Heinz Broders hatte sie angerufen, als sie auf dem Weg vom Kindergarten zum Supermarkt gewesen war. Der Wocheneinkauf musste warten. Wenn etwas Wichtiges anlag, Gefahr für Leib und Leben bestand, war es bei der Polizei irrelevant, ob einer der Mitarbeiter zufällig dienstfrei hatte oder nicht.

»Da es sich um ein elfjähriges Kind handelt, das seinen gewohnten Lebenskreis verlassen hat, haben die Kollegen vor Ort gestern sofort reagiert. Es gab unter anderem schon eine erste Suchaktion in der näheren Umgebung sowie die üblichen Maßnahmen wie die Nachfrage bei Freunden und Verwandten des Kindes. Ohne Erfolg. Von Lara Eibholz fehlt auch jetzt, fünfzehn Stunden nach ihrem Verschwinden, jede Spur.«

»Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir es mit einer Ausreißerin zu tun haben?«, wollte Pias Kollegin Juliane Timmermann wissen.

»Die Eltern halten diese Möglichkeit für höchst unwahrscheinlich. Lara ist erst elf Jahre alt, und sie hat nach ihren Angaben auch keine Probleme in der Schule oder in ihrem Elternhaus. Es ist, wie es bisher aussieht, auch kein Fall von Kindesentziehung.«

Bleiben ein Unfall oder ein Verbrechen, dachte Pia. Die schlimmstmöglichen Varianten.

»Polizeihauptmeister Roland Maurer ist unser Ansprechpartner vor Ort«, sagte Rist. »Er hat gestern die erste Suchaktion geleitet. Unter anderem die Durchsuchung des Gebietes zwischen dem Elternhaus und dem Ort, an dem das

Kind zuletzt gesehen wurde. Die Eltern des Mädchens haben einen landwirtschaftlichen Betrieb. Das ist ein weites Feld zum Suchen – viele gefährliche Ecken für Kinder.«

»Wo wohnen Laras Eltern?«

»Sophie und Thomas Eibholz wohnen in Grotenhagen. Das ist ein Dorf in Ostholstein, wenige Kilometer von der Ostsee entfernt. In Wagau, einem direkten Nachbarort von Grotenhagen, wurde das Mädchen gestern Abend um kurz vor achtzehn Uhr zuletzt gesehen.«

Rist teilte seine Leute ein. Pia wusste, dass er keine Schwierigkeiten haben würde, seine Mitarbeiter zu motivieren. Wenn es sein musste, würden sie alle auch rund um die Uhr arbeiten. Ein vermisstes Kind ließ niemanden kalt. Eher im Gegenteil, Manfred Rist würde seine Mitarbeiter vielleicht sogar bremsen müssen. Sowohl die Bewohner von Grotenhagen als auch die des Dorfes, in dem Lara zuletzt gesehen worden war, mussten zeitnah befragt werden. Ebenso Freunde, Bekannte, Verwandte und Mitschüler des Mädchens, Lehrer und sonstige Personen, zu denen das Kind Kontakt hatte. Zeitgleich musste eine groß angelegte, zweite Suchaktion organisiert und durchgeführt werden. Bei vermissten Kindern war die Aufmerksamkeit der Medien extrem hoch, was wiederum viele Hinweise aus der Bevölkerung bedeutete, denen nachzugehen sein würde. Sie hatten jetzt jede Menge Aufgaben auf einmal zu bewältigen. Wenn Mitarbeiterführung auch nicht gerade Manfred Rists Stärke war, so lief er bei Organisationsaufgaben geradezu zur Hochform auf.

Statistisch gesehen tauchte der allergrößte Teil der als vermisst gemeldeten Kinder zwar wohlbehalten wieder bei den Eltern auf, doch Laras geringes Alter und die relativ lange Zeitspanne ihres Fortbleibens stimmten Pia hochgradig besorgt. Die ersten Stunden nach Verschwinden eines Kindes waren die wichtigsten. Da war die Chance, insbesondere ein entführtes Kind lebend zu finden, am größten. Die elfjährige Lara war seit dem vergangenen Abend verschwunden. Die Zeit lief ihnen gerade unbarmherzig davon.

Der Hof der Eibholz war ein großes, gepflegtes Anwesen, bei dem der Kompromiss, den wirtschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden und das Bestehende weitestgehend zu erhalten, anscheinend geglückt war. Mit dem blühenden Bauerngarten und der an das Wohnhaus angrenzenden Spielwiese sah es aus wie das Paradies auf Erden. Für die Bewohner tat sich sicherlich gerade eine Art Hölle auf. Die Hölle der Angst um ihr verschwundenes Kind.

Pia und ihr Kollege Michael Gerlach sahen einander kurz an, wie um sich vor dem Gefühlschaos, das sie im Inneren des Hauses aller Voraussicht nach erwartete, zu wappnen. Immerhin, eine Helferin vom Kriseninterventionsteam war angeblich schon vor Ort gewesen.

Auf der Fahrt nach Grotenhagen hatte Pia sich gefragt, warum Rist Michael Gerlach und sie zusammen eingeteilt hatte. Normalerweise waren Broders und sie ein Team. Sie konnte gut mit Gerlach zusammenarbeiten, das war kein Problem. Trotzdem hätte sie erwartet, dass Rist in dieser schwierigen Situation, in der so viel auf dem Spiel stand, auf altbewährte Teams zurückgreifen würde. Zusätzlich irritierte sie noch etwas anderes: Ihr sonst so akkurat gekleideter und äußerst gepflegter Kollege hatte heute einen kleinen Kaffeeleck auf seinem hellblauen Hemd. Bei jedem anderen Kollegen hätte Pia sich nichts dabei gedacht, aber bei Michael Gerlach war es mehr als ungewöhnlich. Sie hatte ihn während der Autofahrt gefragt, ob irgendetwas los sei, doch er hatte sich nur ein kurzes Lächeln abgerungen und war nicht darauf eingegangen. Wenn bei Gerlach momentan privat etwas nicht in Ordnung war, wäre es bei dieser Ermittlung fatal, wenn er ausgerechnet mit die wichtigste Aufgabe zugeteilt bekäme. Die Befragung der Eltern erforderte ihre ganze Konzentration. Es konnte sich um ein reines Familiendrama handeln. Und selbst wenn die Lösung nicht in der Familie lag, war dort vielleicht der Schlüssel zu finden, die Antwort auf unzählige Fragen zum Verschwinden des Kindes. Sie gingen hintereinander unter einem Rosenbogen hindurch und zwischen blühenden Hortensien auf den Hauseingang zu.

Pia klingelte.

Eine rundliche Frau öffnete ihnen die Tür. Ihr Gesicht leuchtete einen Moment hoffnungsvoll auf, doch dieser Ausdruck verschwand sofort, als sie Pia und Gerlach genauer in Augenschein nahm. Sie trug eine lila gemusterte Tunika; über ihrem ausladenden Busen baumelte eine Lesebrille an einer pinkfarbenen Kette. Sie stellte sich als Agatha Eibholz vor, Thomas Eibholz Mutter und damit die Großmutter des verschwundenen Mädchens.

»Da sind Sie ja!«, sagte sie nach der Begrüßung und schien dabei den Zusatz *endlich* zu unterdrücken. »Sophie, meiner Schwiegertochter, geht es sehr schlecht. Der Arzt hat ihr etwas zur Beruhigung gegeben, das sie schlicht umgehauen hat. Aber mein Sohn Thomas will bestimmt sofort mit Ihnen reden.«

Thomas Eibholz stand in der Küche vor der Spüle, hielt ein Telefon ans Ohr gepresst und sah zum Fenster hinaus. »Danke, Chrissie. Ja, ich melde mich. Ja. Danke. Das weiß ich. Ja. Ja, natürlich. Danke. Tschüss.« Er drehte sich um. Wie seiner Mutter kurz zuvor war auch ihm das Wechselbad der Gefühle, das er durchmachte, deutlich anzusehen, als die anfängliche Hoffnung Enttäuschung wich.

Sie setzten sich an den Küchentisch. Agatha Eibholz stellte ungefragt Kaffeetassen, Milch und Zucker bereit. Sie setzte Kaffee auf, doch niemand beachtete es weiter.

Während Thomas Eibholz sichtlich um Fassung rang, schilderte er ihnen, was sich am gestrigen Tag zugetragen hatte und was sie unternommen hatten, nachdem Lara nicht wie erwartet nach Hause gekommen war. »Ich begreife es nicht«, sagte er abschließend. »Bitte finden Sie meine Tochter! Ihr darf nichts zustoßen.« Er sah Pia durchdringend an.

Seine Mutter stellte eine Thermoskanne auf den Tisch und zog sich einen Stuhl heran.

»Danke, Mutti.« Es war eine Entlassung.

Agatha Eibholz verließ widerstrebend den Raum. Die Tür ließ sie jedoch nur angelehnt, wie Pia bemerkte. Vermutlich lauschte sie.

Sie ließen sich von Thomas Eibholz Laras Tagesablauf schildern und die Telefonnummern und Adressen ihrer Freunde

und Bekannten geben. Sie fragten nach Problemen in der Schule, in der Familie oder im sonstigen persönlichen Umfeld des Mädchens.

»Lara ist recht gut in der Schule, und sie hat viele Freundinnen. Probleme in der Familie gibt es auch keine. Meine Tochter ist bestimmt nicht weggelaufen. Sie hat überhaupt keinen Grund dazu.«

»Hat sie vielleicht schon einen Freund?«, fragte Gerlach.
»Schwärmt sie für jemanden?«

Thomas Eibholz sah ihn entrüstet an. »Nein, natürlich nicht! Was denken Sie? Sie ist elf – noch ein Kind.«

Pia nahm sich vor, der Mutter und vielleicht Laras Freundinnen diese Frage ebenfalls zu stellen. Sie hatte keinen konkreten Grund, die Worte des Vaters anzuzweifeln, doch die Vehemenz, mit der er diesen Gedanken von sich wies, hatte sie hellhörig werden lassen.

Sie erfuhren, dass Lara viel Zeit beim Ballett-Training verbrachte. Dreimal in der Woche nahm sie Unterricht in einer Ballettschule im Ort, die einer Lucie Warnke gehörte. Lara träumte angeblich von einer Karriere als Ballerina.

»Das ist natürlich Blödsinn«, sagte der Vater. »Das würden wir nicht erlauben. Lucie, die Lehrerin, setzt den Mädchen Flausen in den Kopf, von wegen Primaballerina und Ballett-Internat in Hamburg und so. Aber unsere Lara ist so schlau, die soll etwas Vernünftiges lernen. Etwas, auf das sie ihre Zukunft aufbauen kann.«

»Hat sie noch andere Interessen?«, fragte Gerlach.

»Oh ja. Sie liest gern. Und Lara mag das Theater. Sie interessiert sich für die Kostüme, und sie hat auch mal einen Kindernähkurs mitgemacht. Sie ist sehr kreativ.«

»Was sagt denn Ihre Frau zu der Idee mit dem Ballett-Internat?«, fragte Pia.

»Sophie ist da ganz meiner Meinung. Ballett als Hobby: okay. Ist ja auch gut für die Haltung und so. Aber wir würden Lara nie nach Hamburg in ein Ballett-Internat schicken. Absurd.«

»Hat Lara das anders gesehen? Gab es deswegen mal Meinungsverschiedenheiten?« Wenn Lara auf dem Weg nach

Hamburg in dieses Ballett-Internat war, wäre es zumindest eine Erklärung für ihr Verschwinden, die nicht mit einem Unfall oder einem Verbrechen in Zusammenhang stand.

»Meinen Sie ... Nein. Lara möchte zwar dort vortanzen, aber sie hat gesagt, dass sie zu Hause wohnen bleiben will. Selbst wenn sie ›entdeckt‹ werden sollte. Sie hängt an ihrer Familie. Besonders an ihrem kleinen Bruder Mads.«

»Warum dann das Vortanzen?«

Er schnaubte. »Die Tochter unserer Nachbarn, Cäcilia, ist wahnsinnig ehrgeizig. Oder vielleicht ist es auch die Mutter, die die Tochter antreibt? Egal. Jedenfalls misst Cäcilia sich dauernd mit unserer Lara und versucht, sie zu übertrumpfen. Deshalb will Lara auch an dem Vortanzen teilnehmen.«

»Sind die Mädchen zusammen in der Ballettschule?«, fragte Gerlach.

»Leider ja. Und Lucie stachelt die beiden auch noch gegeneinander auf.«

Das klang zumindest nach einem Ansatzpunkt. Pia notierte sich Namen und Adresse der Familie.

»Ich will, dass Sie alles unternehmen, was irgend möglich ist«, sagte Eibholz unvermittelt. »Egal, was es kostet. Sie müssen sie finden. Das sage ich nicht einfach so. Sie *müssen* sie unverseht wiederfinden!«

»Wir tun alles, was irgend möglich ist«, versicherte Gerlach. »Die Fahndung nach Lara läuft auf Hochtouren. Gerade bereiten wir eine groß angelegte Suchaktion vor, an der über zweihundert Mann beteiligt sein werden. Polizei, Feuerwehr, Technisches Hilfswerk. Wir setzen auch besondere Suchhunde, sogenannte Mantrailer ein, Hubschrauber mit Wärmebildkameras, Polizei ...« Er stockte. Pia wusste, dass er zögerte, die Polizeitaucher zu erwähnen, die in den Gewässern zum Einsatz kommen würden. Der Einsatz von Tauchern implizierte, dass sie nicht nur nach einer lebenden Lara Eibholz suchten, sondern unter Umständen schon nach einer toten.

»Wir brauchen noch eine Geruchsprobe von Lara für die Hunde«, sagte Pia, bevor er die Gedanken weiter ausführen konnte. »Und ein aktuelles Foto.«

»Ich hab schon eins rausgesucht. Ein Bild von Lara aus diesem Sommer.« Er reichte Pia das Porträtfoto eines Mädchens mit schmalem, sommersprossigem Gesicht, das verlegen in die Kamera lächelte. Ihre dunkelblonden Haare waren zu einem Zopf gebunden, doch eine Strähne war ihr ins Gesicht geweht. Lara sah jung und verletzlich aus.

»Reicht Ihnen das?«

»Ja, das ist gut. Danke.«

»Was kann ich sonst noch tun?«

»Um die Geruchsprobe für die Hunde kümmern wir uns später. Sie unterstützen uns am besten, indem Sie uns alles sagen, Herr Eibholz. Alles, was uns helfen könnte, Ihre Tochter zu finden. Zum Beispiel, ob in letzter Zeit etwas vorgefallen ist, das Lara verstört oder beeinflusst haben könnte.«

»Sie meinen?«

»Streit in der Familie, finanzielle Probleme, ein Todesfall, etwas in der Art.«

»Was soll das mit Laras Verschwinden ...«

Eine Frau mit dunklen Haaren und verweitem Gesicht betrat die Küche. Sie war unverkennbar Laras Mutter, Sophie Eibholz. »Gibt es was Neues?«, fragte sie ängstlich und hoffnungsvoll zugleich.

»Nein, nur weitere Fragen.« Ihr Mann klang bitter.

»Trotzdem. Warum hast du mich nicht geholt, Thomas?«

»Du hattest dich doch hingelegt.«

»Glaubst du, dass ich auch nur eine Sekunde zur Ruhe gekommen bin da oben?« Ihre Stimme kippte.

»Der Arzt hat dir eine Spritze gegeben, Sophie. Ich dachte, du bist eine Weile außer Gefecht gesetzt.«

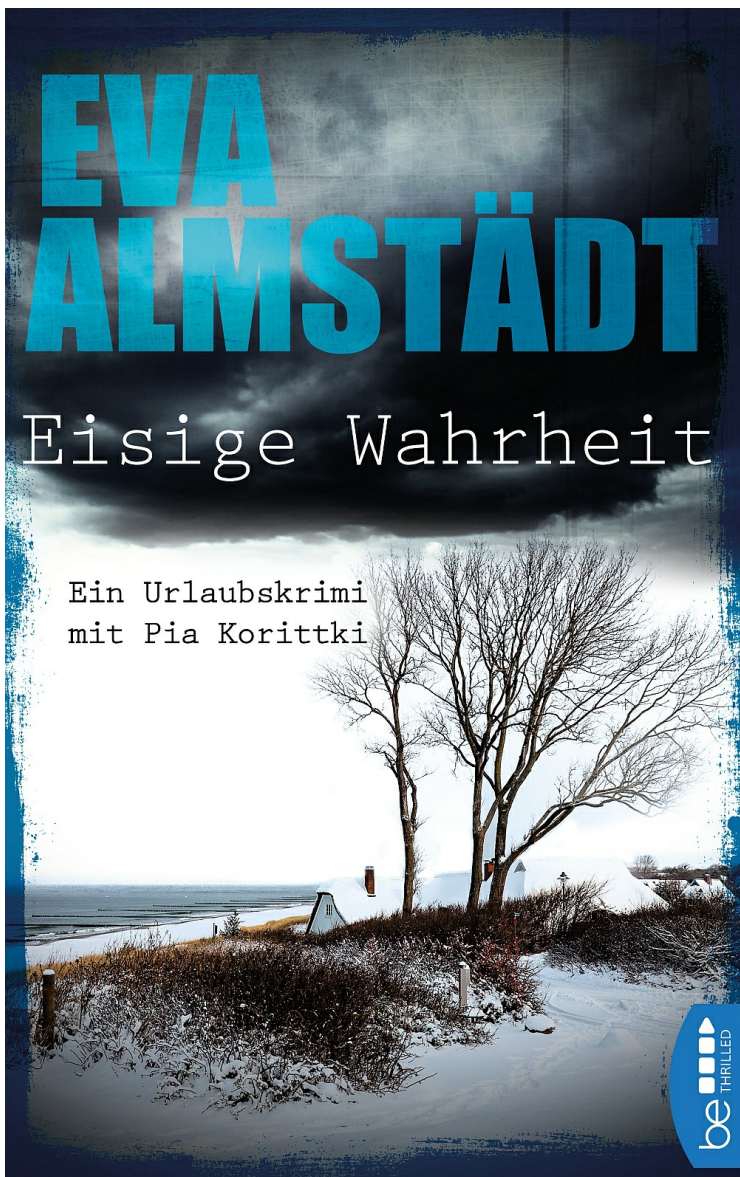
»Wir können doch nach nebenan gehen, Frau Eibholz. Wenn Sie schon mal da sind, hab ich auch noch ein paar Fragen an Sie«, sagte Pia. Sie schaute Gerlach an, der unmerklich nickte. Wie es aussah, war es sinnvoll, die beiden auch getrennt voneinander zu befragen.

Möchten Sie erfahren wie es weiter geht? Dann bestellen Sie gleich die vollständige eBook-Ausgabe von »OSTSEETOD«!

EVA ALMSTÄDT

Eisige Wahrheit

Ein Urlaubskrimi
mit Pia Korittki



Inhaltsverzeichnis

Inhalt	2
Über dieses Buch	3
Über die Autorin	4
Titel	5
Impressum	6
1. Kapitel	7
2. Kapitel	17
3. Kapitel	28
4. Kapitel	37
5. Kapitel	51
6. Kapitel	60
7. Kapitel	68
8. Kapitel	79
9. Kapitel	86
Leseprobe - Ostseetod	101